Künstler-Geschichten,

mitgetheilt

von

August Hagen.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1833.

Die
Chronik seiner Vaterstadt

vom

Florentiner Lorenz Ghiberti,

dem berühmtesten Bildgießer des funfzehnten Jahrhunderts.

Nach dem Italienischen

von

August Hagen.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1833.

Inhalt des zweiten Bändchens.

1.

Der Maler Philipp Lippi in Prato und in Florenz.

Zu den erfreulichsten Erinnerungen, die den h. Vater zum Vatican begleiteten, gehörte die an die Frömmigkeit der Geistlichkeit in Florenz. Er beurtheilte sie nach den Bewohnern des Marcusklosters, die in der That die höchste Sittenreinheit auszeichnete. Als er das traurige Geschäft hatte, Kirchenstrafen für einen entarteten Orden in Rom zu bestimmen, stellte er ihm die florentinische Geistlichkeit als Musterbild auf. Aber nicht in jeder Kutte in Florenz schlug ein Herz wie das des frommen Johanns von Fiesole, und nur zu bald erfuhr

der Papst, daß auch dort mancher Priester in frevlem Leichtsinn die Gelübde breche.

Philipp Lippi hatte, wie dies seine Gemälde zeigen, unendlich viel von Johann von Fiesole gelernt, aber von seinen Tugenden nicht das Geringste abgesehn. Das Abenteuer am Johannistage erfüllte ihn mit grenzenloser Freude und ließ ihm keine Ruhe zur Arbeit oder ernstem Nachdenken. Sonst vergaß er seine Liebeshändel so schnell, als er sich bestrebte, sie anzuknüpfen und zu betreiben; aber Luciens Augen waren die Zwillingssterne, die ihn auf der Fahrt seines von Stürmen der Leidenschaft bewegten Lebens leiteten, und er fürchtete nicht Strudel und Klippen. Alle seine frühern Neigungen opferte er, wie verwelkte Blumen, dem Andenken der Immortelle, die ihm noch über Grab und Tod hinaus stralen sollte. Gern hätte er sich erkundigt, ob der Schreck Luciens Gesundheit erschüttert habe, ungeachtet der Strenge ihres Vaters, der sie gleichsam mit

einer ahndungsbangen Ängstlichkeit bewachte. Die Erkundigung sollte dem Fragenden wahrlich nicht als Vorwand dienen, die Geliebte zu sehen, die er vergeblich am Fenster, in der Kirche, auf den Märkten zu erspähen suchte, sondern er war wirklich besorgt, da er fruchtlos die bekannten, liebgewordenen Wege wiederholte. Furcht hielt ihn von Buti's Palast zurück, und seine Bekümmerniß wuchs mit jedem Tage. In seinen trüben Gedanken sah er sie, der jugendlichen Heiterkeit entrissen, sorgenvolle Nächte durchwachen, und sah sie bleich und abgehärmt auf dem Krankenbette. Allein noch eine schrecklichere Kunde erhob sich ihm zur Gewißheit. Das Geheimniß war entdeckt, und Lucia Buti weilte nicht mehr in den Mauern von Florenz.

Piero di Cosimo hatte sich nicht gescheut, die Schwelle des Hauses zu betreten, aus dem er einst schnöde hinweggewiesen war, denn seine Leidenschaft zu Lucia trieb ihn zur Rache an dem Nebenbuhler. Er ertrug es, daß der Sig-

vor Franz Buti ihn einen unverschämten Verleumder schalt, da er die Schmach enthüllte, die ein Mönch seinem Hause zugefügt. Wohl kannte er des Vaters Mistrauen und wußte, daß die Worte genugsam in das Herz ihm stächen, um mit Erfolg das Gift der Hölle einzuflößen. Piero dachte auf nichts Anderes als Lippi's Verderben. Nicht konnte Buti mit jener Römerin sagen: es schmerzt nicht, da er seine Brust von dem Dolche bluten sah, der auch den Unglücksboten traf, aber er drückte ihm dankbar die Hand. Liebesbriefe wurden nämlich in Luciens Schmuckkästchen gefunden, und nicht einmal ein Zweifel bot etwas des Trostes dar. Auf grausame Bestrafung des Verführers war Anfangs Buti's Sinnen gerichtet, aber, die Ehre seines Geschlechts bedenkend, bat er Piero di Cosimo um Verschwiegenheit, und das ganze Gewicht des Zornes traf die Tochter. Die Verwünschungen des unglücklichen Vaters beugten die Unglückliche

danieder, wie der Sturm ein schwankendes Rohr am Gestade. Wohl Schmerz, aber nicht Reue über das Vergangene erfüllte sie. Viel muß ich um dich, Lippi, leiden! sagte sie sich im Herzen und gab sich den Schlägen des Gewitters preis, das über den Frühling ihrer Liebe aufzog. Die Leichtsinnige, misrathene Tochter, wie er sie nannte, verbannte der Signor von seiner Seite, und sie nicht unter den eignen Augen sicher glaubend, schickte er sie weit hinweg. Nicht einmal die Hausgenossen wußten, wohin sie kam.

Nur nach ihrem läßt sich Lippi's Schmerz und Trauer ermessen. Er dankte es nicht dem Vater, daß er in der Absicht, nicht das schändende Gerücht zu vergrößern, sein Vergehen ungestraft ließ. Der heimatliche Boden war ihm verhaßt, und er nahm die erste Gelegenheit wahr, in der Fremde sich zu zerstreuen.

Damals lebte der Canonicus Karl Medici, der Vorgesetzte mehrer toscanischen Kirchen, in

Prato. Wer um seine Großmuth, um seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften wußte, der machte ihm nicht den Namen eines echten Mediceers streitig, ob er auch in geheimer Liebe erzeugt war. Der alte Johann Medici war sein Vater, und nur Adler stammen von Adlern ab. Nie können geschwisterliche Bande inniger sein als diejenigen, die ihn mit seinem Halbbruder Kosmus vereinigten. Mit ihm theilte er alle edeln Leidenschaften und namentlich die Liebe zu Florenz. Alles Große und Schöne, was hier geschah, erschien ihm als die Stralen einer Sonne, als deren Kern der Name Medici leuchtete. Er nannte die Heimat den Sitz der Musen und dachte sich oft Kosmus als Apollo Musagetes, wie dies die lateinischen Briefe besagten, die er ihm schrieb und die seiner Verherrlichung voll waren. Der Canonicus war in Griechenland gewesen und hielt sich oft in kirchlichen Angelegenheiten in Rom auf, und aus Rom und Griechenland

schickte er Kunstwerke unsterblichen Ruhmes nach Florenz. Gemäß dem früher Gesagten, beschenkte er seinen Bruder vorzüglich mit solchen Gegenständen, die sich auf die Geschichte des Apoll und der Musen beziehn. Für die Antiken empfing Karl Werke, die Kosmus von Meistern wie Ghiberti und Lippi fertigen ließ, als würdige Gegengabe.

In der Dechanei in Prato war die Taufkapelle neu gebaut. Der Canonicus Medici, der seitdem sich bisweilen selbst mit Bestellungen an Lippi und Ghiberti wandte, wünschte, daß sie mit Wandgemälden von Lippi's Meisterhand geziert würde. Zu dem Ende schrieb er an Kosmus, und diesem, da der Maler nicht abgeneigt war, war es ein Leichtes, beim Karmeliterprior die Erlaubniß auszuwirken. Lippi ward durch die Milde desselben, wie oft, so auch jetzt von allen kirchlichen Obliegenheiten entbunden, um durch künstlerische Schöpfungen ungestört der Religion zu dienen. Mit dem

Mönch Diamante, der demselben Kloster angehörte und von ihm in der Malerei unterrichtet war, reiste er nach Prato. Diamante, ein geschickter, dienstbeflissener Jüngling hatte seinem Lehrer schon manchmal bei größern Arbeiten Beistand geleistet. Die Maler fanden in Prato die freundlichste Aufnahme und schritten ans Werk.

Lippi fand in der Arbeit das wirksamste Gegengift für seinen Harm, während die mühsam aufgesuchten Zerstreuungen die Leere seines Herzens nur vergrößerten. Da die Dechanei dem h. Stephan gewidmet ist, so bestimmte er zwei Wände für Darstellungen aus dem Leben dieses Vorläufers der Märtyrer, und auf den andern beschloß er die Geschichte des Täufers Johannes zu malen, da in der Kapelle das Taufbecken stand. Besonders gelungen ist Stephans Steinigung, wo die Ruhe des Heiligen zu der leidenschaftlichen Bosheit seiner Quäler einen ergreifenden Widersatz bildet. In seinem offnen Blicke sieht man den Himmel sich

wiederspiegeln, den sein Gebet öffnet, und die Steine, so ihn treffen, glänzen droben als Demanten an der Märtyrerkrone, die ein Engel mit der Palme ihm entgegenbringt. In dem Bilde, in dem Stephans Tod betrauert wird, malte er seinen geliebten Gefährten Diamante und auf dem Gemälde mit Herodes' Gastmahl sich selbst vermittelst des Spiegels im schwarzen Prälatenrock. Hier zeigt er sich hinter den Tischgästen, deren Jubel in Leidwesen verkehrt wird, da die Magd auf die Tafel in goldener Schüssel des Täufers Haupt aufträgt. Lippi glaubte nämlich den Werth des Andenkens, das er den Pratensern in dem Werke hinterließ, durch nichts mehr zu erhöhen als durch die Abbildung der Maler selbst. Die Herrlichkeit der Erfindungen fand so großen Beifall, daß sie, die aus verzeihlicher Vorliebe zum Heimatlichen sonst mit ihren Kunstschätzen pralten, jetzt offen gestanden, daß sie vor der Entstehung der Gemälde noch nichts Schönes

besessen hätten. Als der Erste versuchte sich hier Lippi in mehr als lebensgroßen Figuren, und die Wirkung war außerordentlich. Wer in die Kapelle trat, stand wie angezaubert starr und still, und wenn er sprach, so war es die Täuschung, die, von der Wahrheit der Darstellung hervorgebracht, ihn trieb, auf die ausgelassene Herodias zu schelten, und den Henker zur Rede zu setzen, der sich in ehrsamer Gesellschaft finden ließ.

Der Ruf der Gemälde drang sogar bis zu den Nonnen des Margaretenklosters, *) das nicht weit von Prato in einer einsamen Gegend lag. Dasselbe war im Besitz einer hochheiligen Reliquie, des Gürtels der h. Jungfrau Maria, den der Apostel Thomas zu empfangen gewürdigt war, da sie zum Himmel emporfuhr. Alle drei Jahre an Mariens Him-

*) „monache di S. Margherita“ bald darauf: „il castello, dove si mostra la cintola di nostra Donna, onorata reliquia.

melfahrt findet daher ein großes Fest statt, und acht Tage hindurch ist der h. Gürtel der Anbetung des Volkes ausgestellt. Dies Fest sollte nunmehr bald gefeiert werden. Die Gemälde und Bildwerke der Klosterkirche hatten sammt und sonders ein altväterisches Ansehn, und namentlich war das Wandgemälde mit der Himmelfahrt der h. Jungfrau übel gerathen und durch die Länge der Zeit verloschen. Die Äbtissin wandte sich mit Zustimmung des Canonicus Karl Medici an den Maler Lippi mit dem Anliegen, vor dem Feste noch dieses Bild zu verbessern und aufzufrischen. Dieser ging nicht allein darauf ein, sondern versprach, in der bestimmten Frist ein ganz neues Gemälde zu fertigen und allein mit eigner Hand, denn Diamante hatte noch in der Dechanei zu thun, wo er nach seinen Zeichnungen mancherlei Verzierungen um die beendigten Gemälde anbringen sollte.

Lippi begab sich mit dem Malerzeug nach dem Margaretenkloster und entwarf hier eine

Zeichnung, die eine seltene Trefflichkeit auszeichnete. Unten stehn um das geöffnete Grab, aus dem eine reiche Blumenpracht hervorsprießt, die Apostel versammelt. Hier war heiliger Schauer ausgedrückt über die Verherrlichung der Himmelskönigin, dort Schrecken über die Erscheinung, da die Unsterbliche der Riegel des Grabes spottet, dort wieder Unglaubigkeit, da Einige wachenden Auges geträumt zu haben meinen, aber Thomas hält den Gürtel in der Hand als Urkunde des Geschehenen, nicht mehr Vorhandenen. Einer höhern Eingebung folgend, hatte er oben die Jungfrau thronend auf Wolken gemalt, frei vom Makel irdischer Gebrechlichkeit. Als übrig erschien es, daß der Heiland ihr der Tugend Krone darreichte, die sie selber ist. Zu beiden Seiten sind oben singende Engel, die er sich als Jungfrauen dachte, im Reize der Jugend prangend. Mit mehr Liebe als alle Figuren malte er einen Engel, er stellte Lucien, seine Liebe, dar.

So nährte und stillte er die unheilige Flamme, die ihn durchglühte, und in ihr sah er seiner Seele Verklärungsschimmer. Er empfand, daß der Wunsch ihres Besitzes sein höchster und letzter sein werde. Der Bruch der Gelübde beunruhigte ihn nicht, denn er hielt sie für leere Namen, aus denen sich die Priester der frommen Einfalt und Leichtgläubigkeit zu Liebe einen Heiligenschein weben, einen Schein, der keinen Verständigen bethört. Er malte Lucien und ahnete nicht, wie nahe sie ihm war.

Nicht hätte er die verstoßene Lucia in der Zahl der Klosterfrauen vermuthet, von denen die, welche sich ihm zeigten, alt und häßlich waren. Wohl hätte der Gesang ihn lehren müssen, daß auch blühende Jungfrauen die stillen Zellen bewohnten; denn wenn der Vicar die Messe hielt, so fühlte er sein Herz von den Hymnen erhoben, die klar aus jugend=licher Brust hervorquollen hinter den verbauten Chören. Kaum hätte er Lucien in der Non=

nentracht erkannt, da ihr langes, schönes Haar der Schleier verdeckte und ihren Grazienwuchs der steife Faltenrock verhehlte. Aber wie die Flamme den schwärzesten Rauch durchstralt, so vermochte die dunkle Hülle nicht ihre stralende Schönheit zu verbergen. Trostlos und verzweifelnd schaute Lucia die einst weißgetünchten Klostermauern an, in die der Finger eines halben Jahrhunderts die Schriftzüge gegraben hatte: Hier ist die Grenze aller Hoffnungen! Sonder Ruhe schritt sie die Schattengänge auf und ab, denn der Bäume üppig sich verbreitende Äste flüsterten ihr: wir bereiten Nacht, denn euer Tag, die ihr hier wandelt, ist ewig dahin. Wenn Lucia ungezählte Thränen vergoß, so gesellte sich oft die Äbtissin zu ihr, die ihr ein herzliches Bedauern zollte, und suchte sie durch Trost und Zuspruch zu erheitern. Warte, liebes Kind! sagte sie; nur Geduld! Ein paar Jahre lebe hier fromm und demüthig, so wirst du den Vater versöhnt und deine

Wünsche erfüllt sehn. Ein paar Jahre, dachte die Trauernde bei sich, da es doch nur eines Augenblickes bedarf, daß der Sturm die starke Eiche niederschmettert. Weh, zwei Jahre todt sein, um zum Leben wieder zu erwachen! Das Klosterleben, fuhr die Äbtissin fort, ist nur im Anfange bitter, hernach behagt es desto besser. Es fehlt uns nicht an Festen, an Schmäusen, an Lustbarkeit und Abwechselung. Um vierzehn Tage ist das große Fest bei uns, dann strömt es in Scharen von allen Seiten hierher, dann wirst du in der Kirche Pauken und Trompeten hören und beim Orgelspiel sehen, wie der Pelikan mit den Flügeln schlägt, sich in die Brust pickt und wie die Jungen die Hälse recken. Das wird dir schon gefallen. Und der Festzug, der wird einmal herrlich sein. Ich habe es schon mit den Schwestern verabredet, du sollst vorne an gehen, hübsch und zierlich als Englein gekleidet und den heiligen Gürtel tragen. Aber, Kind, du mußt heiter

sein, denn die Traurigkeit paßt nicht zum Feste.

Die guten Nonnen, die überall gerne Wunder sahen, erkannten ein solches in Lippi's Malerei, das nicht wenig Aufsehn machte. Der Maler ist ein Heiliger, hieß es, denn der liebe Gott hat es ihm offenbart, wie es an Mariens Himmelfahrt mit der Procession gehalten werden wird. Er hat Lucia, die er doch gar nicht gesehen, ganz so gemalt, wie sie leibt und lebt; als Engel ist sie mit Flügeln versehn und trägt in beiden Händen den heiligen Gürtel. Lippi hatte nämlich der Jungfrau, da sie zu den singenden Heerscharen gehörte, einen Notenstreif in die Hände gegeben. Mit jeder Stunde, daß Lippi am Gemälde arbeitete, ward die Neugierde der Nonnen gesteigert, und die Äbtissin vermochte weder die ältern noch die jüngern davon zurückzuhalten, daß sie sich vor das Malergerüst stellten und dem Maler zusahen, dessen Fleiß und priesterlicher Rock den

Glauben an seine Heiligkeit verstärkte. Lucia wurde fast genöthigt, ihr Ebenbild zu betrachten. Sie zitterte, erbleichte, und, nicht ihrer Empfindungen mächtig, sank sie in die Arme der Schwestern. Was ist dir, liebe Lucia, hub die eine an. Ach! wie unbesonnen, daß wir dich hierher führten, denn in Geschichten liest man, wie Manche des Todes wurden, da sie sich selbst sahen. Du bist erschrocken, erhole dich. Lucia war erschrocken, denn sie sah ihr anderes Selbst in Philipp Lippi. Und Lippi, außer sich vor Freuden, erkannte dennoch schmerzlich, wie wenig es ihm gelungen, Luciens Schönheit im Bilde wiederzugeben.

Manchmal sahen sich die Liebenden, meistens nur durch Blicke sich verständigend. Sie flehte ihn, sie aus der Gruft zu befreien, in die sie lebend versenkt wäre, und er sagte es ihr zu. Die Jungfrau empfand nun keinen Schmerz mehr, und die Schwestern schrieben ihre Gemüthsveränderung der Freude zu, mit

der sie das Fest erwartete — und nicht mit Unrecht. Nie fehlt List, wenn die Liebe gebietet, aber zu oft des Gewissens Scheu.

Die Glocken läuteten zum Feste ein. Eine Fahne wehte von der Höhe des Thurmes herab, und Fahnen wehten von allen Wegen her dem Kloster entgegen, denn Scharen von Andächtigen wallten dahin, um das Heiligthum anzubeten, das in unbefleckter Reinheit den Schoos der Gottesmutter umschloß. Nachdem mit pomphaftem Gepränge der Gürtel im Festzuge umhergetragen war, nahm die Äbtissin ihn aus Luciens Händen und that ihn in eine Glaskapsel, die auf dem Altare stand, und um welche Lampen gleich einem Sternenkranz Tag und Nacht brannten. Zwei Nonnen hatten jede Nacht die Verpflichtung, bei der Reliquie in frommem Gebete zu wachen. Die Äbtissin empfand das Wohlthuende des mütterlichen Gefühls, seitdem Lucia die Bewohnerin des Klosters war, und zugleich die Größe

mütterlicher Schwäche. Sie konnte es nicht abschlagen, da diese sie dringend und schmeichelnd bat, eine Nacht vor dem Altar zu wachen, um ganz der Heiligkeit des Festes theilhaft zu werden.

Mit der Schwester Eusebia kniete also Lucia in der öden Kirche, deren tiefes Dunkel die spärlichen Lichter des Altares nicht zerstreuten. Die Todtenstille störte nur das Knistern der Lampen und der langsame Pendelschlag der Thurmuhr, der am Tage nicht gehört wurde. Lucia war ernst und ruhig, aber ihre Gefährtin, voll abergläubiger Furcht, verhüllte ihr Gesicht mit dem Schleier, da sie die Grabsteine bersten und Geistertritte rascheln hörte. Die Angst erregte bei ihr Fieberschauern. Jene sah es und überredete sie, sich in ihre Zelle zu begeben, da es hinlänglich sei, wenn zwei Augen wachten, und da von ihrem Weggehn, das durch ihr sichtbares Übelbefinden bei ihr selbst Rechtfertigung finde, Niemand etwas er-

fahren sollte. Eusebia, vor Angst zitternd, bebte, da sie den Vorschlag hörte, noch heftiger. Sie wies ihn Anfangs ab und folgte ihm dann gleichsam wider Willen nach langem Zögern. Von Gewissensbangen getrieben, kehrte Eusebia nach einer Stunde zurück; aber wie groß war ihr Schrecken, als sie die Freundin entschwunden und die Lampen erloschen sah! Das vestalische Feuer war erloschen. Sie rief vergeblich der Freundin, und um so verzagter, da sie die Seitenthür der Kirche erbrochen fand. Sie rang die Hände und verging in Weh und Reue. Verzweifelnd zog sie die Glocke und läutete die Schwestern zusammen. Sie machte sie zu Theilnehmerinnen ihres Schreckens, da Eusebia aus Furcht vor der Kirchenstrafe vorgab, daß Räuber Gottes Tempel entweiht, die jugendliche Lucia entführt hätten, und daß sie selbst nur durch Flucht ihre Freiheit gerettet. Allen erschien die Sache höchst wunderbar, da die kostbaren Gefäße des Altars nicht berührt

waren und die Vermuthung nahe lag, daß die Jungfrau dem Klosterzwange listiger Weise entronnen wäre. Dennoch setzte man nicht länger in das Vorgeben Zweifel, da den eingezogenen Erkundigungen zufolge Niemand der Ihrigen in Florenz von Lucien wußte, und da man sich erinnerte, daß Räuber vor längerer Zeit Nonnen wegschleppten, die das Kloster für ein großes Lösegeld zurückerkaufte. Wie sicher auch der Signor Buti seine Tochter in Prato verborgen glaubte, so konnte es dennoch hier und da bekannt geworden sein; denn Buti war ein Mann, der sich nicht in der Menge verlor, und auf ihn, weil er vornehm und reich war, und auf seine Angehörigen sahen viele Augen. Auf den Maler wälzte man keine Schuld, da man ihn fern von Prato glaubte, wo alle von ihm unternommenen Arbeiten längst beendigt waren.

Lippi's gotteslästerliches Treiben raubte die Ruhe im Margaretenkloster und in Ghiberti's

friedlicher Hütte. Ghiberti's Gußwerke fanden Bewunderer und Abnehmer, und er erwarb genug, um einen Hausstand in Ehren anzufangen. Er heirathete ein armes, aber tugendhaftes Mädchen, das ihm des alten Vaters Wahl ersehen. Maria hatte seine Aufmerksamkeit erregt nicht durch flitternden Staat, sondern durch eine ordnungsliebende Tracht, nicht durch prunkende Geistesgaben, sondern durch Bescheidenheit. Nicht hatte er sich in ihr geirrt. Mit wahrhaft kindlicher Verehrung hängt sie an ihm, den sie hegt und pflegt. Bartoluccio klagt nicht mehr über seine Gebrechlichkeit, denn ihm thut es wohl, in ihrer ängstlichen Vorsorge die aufrichtigste Liebe wahrzunehmen, und scherzweise mahnt er sie oft, ihm es nicht so bequem zu machen, denn sonst würde er jung werden und ihre Bemühung kein Ende nehmen. Wirklich ward er zusehends jung, als ihm Maria einen Enkel schenkte, und er ließ es sich nicht nehmen, den Erstge=

bornen über dem Taufbecken zu halten, obgleich Bonaccorso ein schwerer tüchtiger Junge war. So lebten wir im patriarchalischen Vereine heiter und glücklich. Das Gestrige wiederholte sich im Heutigen. Ich begrüßte die Tage als alte Bekannte, und wir verdarben es gegenseitig nicht mit einander; von meiner Seite ward nicht über ihre Einförmigkeit geklagt, und sie suchten sie nicht schadenfroh zu unterbrechen, uns Noth und Krankheit schickend.

Da pochte es einst um Mitternacht heftig an die Thüre. Ich frage, wer es sei, und erkenne in der Antwort Lippi's Stimme. Die Lampe zünde ich an und schiebe den Riegel zurück. Da tritt er in die Stube mit einem vermummten Frauenzimmer. Erstaunt frage ich ihn: Woher so spät? Wohin? Wozu? Ohne Scham und Hehl entdeckte er mir das fürchterliche Geheimniß, und bei seiner Erzählung sehe ich durch den nächtlichen Besuch mein Haus verunehrt, und mit verächtlichem

Blicke schaue ich zu der Mitschuldigen. Aber mich faßte erst Erstaunen, als er mich bittet, vor der Rache des Vaters sie (wie soll ich sie nennen, Priesterweib oder Jungfrau?), Lucien, bei mir zu beherbergen. Ich verweigere es ernst und streng. Unterdeß war, durch Neugierde über die seltene Erscheinung aus dem Bette getrieben, Maria hinzugekommen. Weichen Herzens sucht sie meinen aufwallenden Unmuth zu besänftigen, und da Lucia zerknirscht zu meinen Füßen hinsinkt, meine Hände ergreift und heiße Thränen auf sie fallen läßt, ist sie es, die laut und inbrünstig für die Sprachlose fleht. Sie beschwört mich, nicht mein Herz dem Mitleid zu verschließen, und ich willige ein, aber nicht aus Mitleid, sondern aus Schwäche. Kalt überlief es mich, als Lippi enteilte und mir die Frevlerin zurückließ. Ich sah, wie das wuchernde Böse alle heiligen Bande zerstörte, wie die Sünde vergiftend meine engelreinen Kinder anhauchte, wie

das Haus zusammenstürzte, um die Fluchbeladene mit den Unschuldigen zu begraben.

Wol hatte ich Lucien mir ärger vorgestellt. Bald verdachte ich ihr, das Geschehene mit dem Schleier der Liebe verdeckend, nichts mehr als ihren Frohsinn und ihre stets heitere Stimmung, die ich dennoch nicht hinwegwünschen mochte, denn durch sie gewann sie sich uns alle zu den innigsten Freunden. In Glanz und Vornehmheit erzogen, gefiel sie sich im schlichten Hauskleide wohl und ließ sich die einfache Kost gut schmecken, indem sie oft äußerte, jetzt erst ihr Leben zu genießen, nachdem sie aus dem goldenen Käfig entschlüpft sei, in dem sie ihr Vater gehalten. Beruhigt erkannte ich nun, daß Gott seine Sonne aufgehen lasse über die Bösen und über die Guten. Keinen Verdacht erregte in unserer wenig bekannten Wohnung die gastliche Aufnahme einer Freundin Mariens, die aus Pistoja zum Besuch gekommen sein sollte. Auch der alte Bartoluccio fand keinen

Grund, an dem Vorgeben Anstoß zu nehmen, den sie durch unermüdete Zuthätigkeit und durch unerschöpfliche Laune höchlich erfreute.

Die häufigern Besuche Lippi's konnten gleichfalls nicht befremden, da er es liebte, mit mir die Dinge, die er ersann und ausführte, zu besprechen. Man fand jetzt allgemein, daß sein Betragen an Haltung gewonnen habe. Mit Ernst war er der Kunst ergeben, und sein Fleiß drückte seinen Schöpfungen das Siegel der Vollendung auf. Das Erworbene vergeudete er nicht mehr, sondern fand ein erhebendes Gefühl darin, durch seine Arbeiten Lucien zu unterhalten. Sein Beschützer war neben Kosmus der Kardinalbischof Coscia, für den er eine Verkündigung malte mit der ihm eigenthümlichen Zartheit. Die h. Jungfrau, die am Betpult durch die Worte des Engels von freudigem Schrecken erfüllt war, sowie der himmlische Gesandte erwarben sich Coscia's ganzen Beifall; nur tadelte er, daß der h. Geist

fehlte, der, wie man es auf altväterischen Bildern sieht, in einem von Gott Vater ausgehenden Lichtstrom sich zur Gottesgebährerin niederläßt. Lippi schwieg und schwieg, als jener viel Rühmens machte, daß er jetzt den Leichtsinn abgelegt habe und lebe, wie es einem Mönch zukomme.

Als sich Coscia entfernte, da lächelte Lippi über seine Ausstellung am Gemälde, und Ghiberti, der gerade zugegen war, über den ertheilten Lobspruch. Freund, sprach Lippi, sage du mir doch einmal, ob dem Bilde etwas fehlt. Ist meine Lucia nicht in der Jungfrau und dein Bonaccorso in dem liebreizenden Engel würdig aufgefaßt? — Ich stimme dem Kardinal bei, erwiderte Ghiberti, daß dem Gemälde der h. Geist fehlt, in dessen Gestalt du dich hättest abbilden müssen. Nicht wahr, Mariens Heimsuchung ist dein nächstes Bild?

2.

Der Philologe Franz Filelfo und Rinald Albizzi, Feinde von Kosmus Medici.

Lippi, was thatest du, da du dich nicht scheutest, wenn auch nur aus Scham vor deiner Kutte, der Scham Hohn zu sprechen? Da du nicht die Jungfrau ehrtest, wenn auch nur aus Ehrfurcht vor dem Nonnenschleier, der sonst für der Weiber Schwäche eine sichere Schutzwehr ist? Da du am Feste des heiligen Gürtels, der jedes unheilige Feuer ersticken sollte, dich solches gelüsten ließest? Du argwohntest nicht, daß, indem du des Herzens Brand befriedigtest, du das große Feuer anschürtest, das

verderblich der Mediceer Haus umfing und den ganzen Staat zu verzehren drohte.

Und wer in Franz Filelfo's Bücherstube trat, wo der Gelehrte unter Staub und Spinneweben von früh bis spät las und schrieb, wo nur des Geistes Öl gewonnen zu werden schien, der ahnete nicht, daß von hier aus das Öl auf die unter Asche glühenden Kohlen geschüttet ward, woraus jenes große Feuer aufschlug. Ja, wol waren es glühende Kohlen, die die Mediceer auf den Häuptern ihrer Feinde sammelten. Durch Liebe und Dienstbeflissenheit rächte sich Kosmus an ihnen.

Wie ein Magier saß das kleine, hagere Männchen da, mit dem braunen Bart und den schwarzen, blitzenden Augen, in einem bunten orientalischen Gewande, von den aufgethürmten Büchern, wie von einem Zauberkreis, umschlossen, gleichsam verschanzt gegen die Welt, die er haßte und verwünschte. Wie in dunkler Höhle der Drache begiererregende Schätze be-

wacht, verschloß er, des Mistrauens und Arg=
wohns voll, die Thüre mit dreifachem Riegel.
Jedes Geräusch schreckte ihn auf, denn er
wähnte, daß überall Raub und Mordlust laure
und daß seine Neider durch Entwendung der
kostbarsten Handschriften seinen Ruhm zu ver=
kürzen und durch Mordanschläge gegen ihn auf
seinem Grabhügel einen höhern Standpunkt zu
gewinnen trachteten. Mondelang verließ er nicht
das dumpfe, unheimliche Gemach, in das nur
wenige Stralen der allerfreuenden Sonne dran=
gen, und dessen Fenster sich niemals öffneten,
um einer reinen lebenskräftigen Luft den Zu=
gang zu gestatten. Hier verzehrte er sein kar=
ges Mahl und hier ruhte er des Nachts we=
nige Stunden auf hartem Lager.

Ein einförmiges Schweigen herrschte, wenn
er nicht mit Zähneknirschen und Hohnlachen
seiner Gegner dachte, die er schonungslos mit
lateinischen Spottschriften und Satiren befehdete.
In ungesättigter Zanklust fand er die einzige

Erholung von mühsamen, Geist und Herz abtödtenden Arbeiten. Die ihm am nächsten stehn sollten, waren seine erbittertsten Feinde, nämlich die Gelehrten, die gleiche Zwecke mit ihm verfolgten. Er zieh sie ohne Ausnahme der Einfalt und Trägheit, er beschuldigte sie, ihm seine Gedanken gestohlen und auf seine Unkosten sich einen Namen erschlichen zu haben. In friedlichem Vernehmen lebte er lange mit Poggio. Allein sein beißiges Wesen ließ auch ihn nicht in Ruhe, und gewissenlos zerriß er das Band der letzten Freundschaft. Poggio, der als Secretair mehren Päpsten gedient hatte, entschloß sich, da ihn Kosmus nach Florenz zu kommen angelegen, hier mit Genehmhaltung der römischen Curie das geistliche Kleid abzulegen und als ein Greis noch ein junges Weib zu freien. Die Sache machte großes Aufsehn. Man verglich das Ehepaar mit Tithon und Aurora, die ihn kleinlaut machen und zur Zeit würde kläglich zirpen lehren. Zu seiner Recht-

fertigung faßte Poggio eine lateinische Schrift ab, die an Kosmus gerichtet war und die Frage erörterte: Ob es dem Greise zu heirathen zustehe *)? Die gefällige, oft witzige Darstellung, die musterhafte Sprache erfüllte Kosmus mit Bewunderung, und um die Freude des Genusses mit Andern zu theilen, übersandte er die Schrift dem einsam brütenden Filelfo. Dieser verkannte nicht ihren Werth, aber nicht Herr seiner satirischen Laune, schrieb er auf den Titel, gleichsam als Anmerkung zum Namen des Verfassers:

Geistlicher bist du und Greis. Sieh, Amor zupft an des Weisen
Bart — wo ist Priester dein Eid? Weiser, wo ist dein Verstand?

Poggio hörte von den Versen und dachte ihm die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Poggio hatte damals eben sein Buch der Späße

*) „An seni sit uxor ducenda."

(Liber facetiarum) geschrieben. Späße waren es, wie man sie nur in Burchiello's Barbierstube hören sollte. Poggio schenkte dem Filelfo eine Abschrift, in der er zu Anfang in lateinischen Versen sich spöttischerweise entschuldigte, daß er dergleichen unzüchtige Dinge einem so züchtigen Manne wie ihm darböte. Von der Züchtigkeit Filelfo's, da er jung war, war nun eben nicht mehr Rühmens als von seiner Herkunft zu machen. Jedermann wußte darum, daß er von einem Mönch mit einer Wäscherin gezeugt war. Daher las man in der Zueignung Folgendes:

Rein bist du, Weiser, und keusch, ein Spiegel von Vater und Mutter;
Sie hat die Reinlichkeit dich, jener die Keuschheit gelehrt.

Filelfo schäumte vor Wuth, als er dieses las. Er schrieb Briefe über Briefe, von denen einer gröber als der andere war, und worin er

ihm die ehrenrührigsten Dinge, sogar Verbrechen zur Last legte.

Nicht rückhaltender in seinen Äußerungen war er gegen Vornehme und selbst Fürsten, denen er es als eine Schmach anrechnete, daß sie, anstatt Künstler zu unterstützen, nicht lieber modrige Handschriften aufsuchen ließen, denn in ihnen sei alles Licht der Bildung und des Ruhmes eingeschlossen. Er sagte ihnen unumwunden, daß bei ihnen von Weisheit und Regententugend nicht die Rede sein könne, bevor sie nicht griechisch verstünden und goldene Lebensregeln aus gelbem Pergament herausstudirten. Die Fürsten, die als Freunde der Gelehrten sich zeigten, waren nicht die seinigen, denn außer ihm ließen sie auch andern Handschriften, für ungeheure Summen herbeigeschafft, zu Theil werden. Auf keinen war er übler zu sprechen als auf Kosmus. Wie anders lautete, was Poggio, wie anders was Filelfo über ihn schrieb.

Poggio sagt: Seit dem zartesten Alter widmete er sich dem gelehrten Studium und gab durch sein Beispiel der Wissenschaft selbst den Glanz zurück. Obwol überhäuft von den wichtigsten Geschäften des Staates und daher abgehalten, einen großen Theil der Zeit den Büchern zuzuwenden, findet er nichtsdestoweniger eine große Befriedigung in der Gesellschaft der Gelehrten, die sein Haus immerwährend besuchen.

Filelfo sagt dagegen:

Kosmus, obgleich er mir sehr zugethan zu sein scheint, wird dennoch von mir als einer erkannt, der da heuchelt und schmeichelt. Er verhält sich ruhig bis jetzt, damit er von den genauesten Freunden und Hausgenossen nicht durchschaut werde. Nichts ist, woran ich weniger glaube, als an seine Freundschaft, denn ich habe es erfahren, wie ihm die Gelehrten verhaßt sind. Seine Geneigtheit gegen mich hat mir der Dolch des Meuchlers Phi-

lipp dargethan. Mit Dolch und Gift treibt er sein Wesen, ich mit dem Geiste und dem Kiel.

Philipp Lippi hegte jenen Dolch, von dem der argwöhnische Gelehrte glaubte, daß er gegen sein Leben gerichtet wäre.

Theodora, des großen griechischen Gelehrten Chrysoloras Tochter, sah mit ihres Gatten Filelfo zunehmendem Ruhme seine Liebe gänzlich dahinschwinden. Gleich einer Nonne schmachtete sie in einsamer Zelle, obgleich jugendliche Blüte sie noch auf den Genuß des Lebens wies. Wer mochte sie untreu nennen, daß sie es gerne sah, die Aufmerksamkeit junger Männer zu erregen, da er, dem sie allein angehören sollte, sie über seinen Büchern längst vergessen hatte? Lippi dagegen vergaß seiner Gelübde über Theodorens Schönheit. Einst hörte Filelfo, der immer Räuber fürchtete, neben sich in abendlicher Dämmerung ein Geräusch, das ihn stutzig machte. Er glaubte deutlich zu vernehmen, wie eine Leiter ans Haus gesetzt, wie von au=

ßenher ein Fenster geöffnet wurde, und leisauf-tretende Schritte in der Kammer benahmen ihm jeden Zweifel an einen Einbruch. Stille eilte er herbei und erfaßte den überraschten, vor Furcht zitternden Lippi. Wer bist du und was willst du? gellte ihm Filelfo's Stimme entgegen. Lippi, der in ihm sogleich den Ehemann erkannte, gestand, daß er ein armer Maler wäre, der im Dienst des Mediceers Kosmus arbeitete. Gestehe, fiel ihm jener in die Rede, daß Kosmus selbst dich zu mir sandte, daß du meine Hefte stehlen solltest, damit sie einem Poggio, Aurispa und Niccolini als Eigenthum zufielen, mir meine Lorbern rauben solltest, um davon den Nebenbuhlern Kränze zu flechten? Lippi war herzlich froh, daß so der Verdacht seines heimlichen Kommens abgeleitet wurde, da es ihm passender schien, als Mönch einen Einbruch gewagt zu haben, um in des Hausherrn Studirstube zu dringen. Er bejahte, was jener verlangte. Filelfo,

der ihn mit der einen Hand festhielt, fühlte mit der andern an der Kutte umher und zog einen Dolch daraus hervor. Es war derselbe Dolch, den der Maler von dem schwarzen Könige in der Berberei empfing und den er als Erinnerung an seine damalige unerwartete Befreiung stets bei sich trug. Und auch jetzt verdankte er halb dem Dolche seine Befreiung. Sofort raucht dein Blut an dem Mordstahl, rief Filelfo, wenn du leugnest! Kosmus gab ihn dir, um mich zu tödten! Eben blickte der Mond ins Fenster und spiegelte sich im blanken Stahl, der auf des Malers Herz gezückt war. Er stotterte unverstandene Worte und wagte nicht zu widersprechen. Dies war für den Zornigen genug der Bestätigung, und er entließ ihn ungekränkt mit den Worten: Bestelle den Mediceern meinen Dank für das Mordgewehr, denn es thut noth bei unserer Regierung, sich im eignen Hause in harmloser Gelehrtenstube zu bewaffnen.

Die Sache war vergessen, als wieder leichtsinnigerweise ein Freund der Mediceer, Brunellesco, den Ingrimm des Gelehrten gegen Kosmus entflammte. Von aller Schuld war Kosmus frei, die ihm aufgebürdet war und deren Last ihn endlich erdrücken mußte.

Als Brunellesco einst in der Bauhütte des Doms beschäftigt war, so brachte ein Maurer ein uraltes pergamentenes Buch zum Vorschein. Es war hieher aus der abgebrochenen Kirche der h. Reparata gekommen. Die Schrift war beinahe ganz verblichen, und die wenigen Worte, die man zu entziffern vermochte, klangen weder wie lateinisch, noch italienisch. Brunellesco quälte sich fruchtlos ein Weilchen, und dann, weil er gern mit den tiefgelehrten Herren seinen Scherz trieb, schickte er das Buch wohleingewickelt zu Filelfo unter dem Vorgeben, daß die Handschrift aus Griechenland gekommen, und daß Kosmus der Übersender und Schenker wäre.

Wie der Falke auf seinen schnell dahinfliegenden Raub losschießt, ergriff Filelfo das Buch mit ungestümer Heftigkeit. Eine Staubwolke wirbelte ihm beim raschen Umschlagen der Blätter entgegen, aber ungeachtet der Schmerzen, die sein Auge empfand, ruhte er nicht, etwas Wichtiges herauszufinden. Aber sein Eifer ward übel belohnt. Nichts Anderes entdeckte er als lateinische Kirchenrechnungen, und er fand bald, daß das Buch zum Archiv der alten Reparatakirche gehört hätte. Und Kosmus schickte mir das Buch? fragte er bei sich. Was kann er damit gemeint haben? Wie frage ich noch, da meine Augen, indem sie sich verdunkeln, mir nur zu deutlich die Antwort enthüllen? Gift war in dem Buch verborgen, das mir entgegenstäubte. So ist es dir, Kosmus, dennoch gelungen, mich zu morden! Er dachte es und schrie zugleich und lärmte, sodaß alle Hausgenossen, aufrührig gemacht, zu ihm eilten. Einen Arzt, einen

Arzt! rief Filelfo Diesem und Jenem zu. Ich bin vergiftet, ich bin todt, wenn nicht bald mir Hülfe wird. Auf einmal erschienen da mehre Ärzte, und wie auch sonst ihre Ansichten von einander abweichen, so stimmten sie darin überein, daß sein Auge nur von unschädlichem Staub entzündet wäre.

So war es nur auf Verspottung, nicht auf Vergiftung abgesehn, flüsterte Filelfo. Aber dennoch will ich aus dem Buche Gift saugen, um es dir, meinem Todfeinde, einzuflößen; wirksam genug, um deinen Untergang zu bereiten. Du trittst mich, und ich steche dich in die verwundbare Ferse, wieviel Schilde der Freunde auch deine Brust beschützen.

Der Krieg, in dem sich Florenz mit Lucca befand, hatte eben damals eine unglückliche Wendung genommen. Die mediceische Partei, die sich aber die des Puccio nach einem ihrer Anhänger nannte, hatte für die Führung des Krieges gestimmt, um den Übermuth und die

Anmaßlichkeit der Luccheser zu bestrafen, die ungereizt sich offene Feindseligkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Wie schwoll jetzt den Lucchesern der Kamm, da sie durch Gewalt der Waffen ihre Bedeutsamkeit darthaten, und wie frohlockten jetzt auch mit ihnen die Florentiner, die als Feinde der Mediceer ihnen stets widerstrebten. Die Mediceer, denen sonst Friede und Eintracht immer für das Höchste galt, wurden nun als Unruhestifter verschrien, als Solche, die ihren Ruhm im Verderben des Staates fänden. Am ungemäßigsten sprach über sie Rinald Albizzi ab. Er stand an der Spitze der Partei, die die Adeligen genannt wurde, und die das verjährte Ansehn ihrer Vorfahren, wo sich eine Gelegenheit darbot, geltend zu machen suchte. Albizzi war ein kühner, aufstrebender Geist, der sich an dem Gedanken, einst wie seine Ahnen die Zügel der Regierung zu führen, sonnte, wenn ihn das Treiben der Krämerwirthschaft, so nannte er die weise

Leitung der Mediceer, anfröstelte. Allein er war zu stolz, um dem Volke gute Worte zu geben, und auch sein Vermögen war nicht von der Art, um sich durch das Anordnen von Festen und öffentlichen Spielen beliebt zu machen. Er war zu wenig versteckt, als daß nicht Jeder seine Absicht hätte errathen sollen. Das Andenken an seine Ahnherren, die wüthige Parteihäupter waren, ließ man ihn, und wol nicht mit Unrecht, entgelten.

Filelfo kannte sehr wohl Albizzi's aufgeregte Stimmung, den er zu sich einladen ließ. Rinald Albizzi, dem ein gewisser Hang zum Abenteuerlichen beiwohnte, ging um so lieber zu ihm, je unerwarteter ihm die Einladung kam, und je auffallendere Dinge er von des Mannes Sonderbarkeit vernommen hatte. Albizzi, der auf das Treiben des Künstlers und Gelehrten verächtlich herabblickte, staunte nicht wenig, als ihm der Alte eine staubige Handschrift vorbrachte und dabei äußerte, ihm durch das Vorzeigen

derselben eine besondere Freude zu bereiten. Es war das Kirchenbuch, in dem überall Zettel als Zeichen eingelegt waren. Nicht für die Wissenschaft, sprach darauf Filelfo, ist dies Buch von Wichtigkeit, aber um so mehr für die Geschichte des Adels, unter dem unsere Stadt durch glückliche, heldenkühne Unternehmungen fern und nah die Größe errang, die die Volksregierung sich vergeblich abmüht uns vergessen zu lehren. Unter allen Adeligen stralte das Haus Albizzi am meisten hervor. Zeugniß ihrer Macht, wenn es deren noch bedürfte, gibt dies Buch, in dem die Verdienste aufgezeichnet sind, die sie sich um die abgetragene Kirche der h. Reparata erwarben. Seht hier, da Peter Albizzi Gonfaloniere war, ward auf seine Bestimmung die Kirche erbaut. Sein Sohn Maso, der sechsmal zu der Zahl der Signoren gehörte und auch einmal Gonfaloniere war, schenkte der Kirche die Kanzel und den Altar. Er ließ, wie es an dieser Stelle

heißt, eine Vorhalle bauen. Ihm that es Euer Vater Ludwig gleich, unsere Stadt zu verherrlichen, wie wir das alle wissen. So sprach Filelfo, unermüdlich, ihm alle Blätter aufzuschlagen, auf denen der Name verschiedener Albizzi mit dem Beisatz: Gonfaloniere, Signor zu lesen war, je aufmerksamer ihn der Gast zuhörte. Mit einer Miene, als wenn ihm ein Carnevalspiel bereitet werden sollte, trat Rinald Albizzi ein und ward ernst und fühlte sich bewegt wie bei der Feier eines Begräbnisses. Wie klein sah er sich an der Gruft der Ahnen. Damals, nahm Filelfo wieder das Wort, glänzten die Albizzi neben den Häuptern anderer erlauchten Familien, der Kampf zwischen ihnen entwickelte nie gekannte Kräfte, seltene Geister betraten den Schauplatz, wo Heldengröße sich zu zeigen wetteiferte. Armes Florenz, auf der Tafel der Weltgeschichte bezeichnet dich nun eine große Lücke, denn der eine Name, der die Namen Aller verschlingt,

ist es der eines Cäsars, eines Alexanders? Das Volk, gekörnt durch Geschenke, der Adel, entwaffnet durch feige Nachgiebigkeit, verschläft auf dem Polster der Ruhe seinen Ruhm. Zur Zeit der gänzlichen Schlaffheit und Verweichlichung, sie ist nicht ferne mehr, wird aus ihm, der Keines Freund ist, da er um Aller Freundschaft buhlt, ein schrecklicher Unterdrücker erstehn, und mit eisernem Scepter wird er hundertfältige Zinsen für seine Wohlthaten eintreiben. Ist Keiner, der dem Unwesen steuert? Fluch den Pisistratiden, die ihre Gärten den Bürgern erschließen und die Pforten der Ehre verriegeln! Groß ward Athen erst nach ihrer Verbannung.

Rinald Albizzi drückte dem boshaften Freund heftig die Hand, als schlüge er ein auf das Gesagte, und eilte schnell von dannen. Wie ein Fieberkranker von tausend Planen und Entschließungen hin- und hergezerrt, warf er sich aufs Lager, aber er fand und suchte nicht Ruhe. Die Bilder der Ahnen schauten ihn

zürnend und mahnend an. Immer hörte er sein ungeduldiges Schwert in der Scheide klirren. Der Ehrendegen, den sein Sohn Ormann an jenem Johannisfeste gewonnen, fiel ihm ins Auge, und er entglühte vor Zorn. Es falle das Haus der Mediceer! er rief es aus wie einen Schwur und kniete nieder auf die Stufen des Hausaltares, als wollte er die Gottheit trügerischerweise gewinnen, sein Vorhaben zu begünstigen. Dem Vaterlande sei er schuldig, den kühnen Schritt zu wagen, so hieß es in seinem Gebet; aber in seines Herzens Tiefe dachte er nur an die Erhebung seiner Familie.

Es rückte die Zeit heran, da die zweimonatliche Versammlung der Signoren gehalten und ein neuer Gonfaloniere für den September und Oktober gewählt werden sollte. Albizzi war einer der Signoren. Seine Partei war klein, aber sie erschien ihm um Tausende verstärkt durch den Beitritt Cherichini's, eines der ehrwürdig-

sten Greise in Florenz. Sein theures Bild ward mit Recht, da er noch lebte, in einer riesenhaften Gestalt verewigt von überirdischer Hoheit. Wer kennt nicht Donatello's berühmten Kahlkopf? Den Beschlüssen der Mediceer gab Cherichini sonst immer, aber nie ohne ernste Prüfung seine Zustimmung. Gegen den Luccheserkrieg hatte er sich aber entschieden erklärt und Albizzi's Meinung getheilt, wiewol er dessen persönlicher Feind war. Seine Rede, voll Kraft und Wahrheit, fand damals bei den kriegesmuthigen Signoren keinen Eingang, und daher war so der Ausgang der Unternehmungen. Wenn Cherichini in den Untergang der Mediceer einstimmte, dachte Albizzi, so wäre Alles gewonnen. Er schickte zu ihm Nikolaus Barbadoro, um ihn auszuforschen und ihm die Gefahr vorzustellen, die aus der zunehmenden Macht der Mediceer für den Staat entspringen könnte, und wie die Vorsicht ernsthafte Schritte heische.

Barbadoro, der ihm verwandt war, stellte es klüglich an. Einen besondern Nachdruck legte er darauf, daß, so lange die Mediceer herrschten, Niemand sonst als einer ihrer Freunde sich zum Gonfaloniere aufschwingen könnte, und daß, sobald ihre Macht aufhörte, stets seinem Rathe als dem weisesten würde nachgelebt werden, und daß er nie einen Widerspruch befürchten dürfe. Es war Abend, und die scheidende Sonne warf wie herzliche Grüße die letzten Stralen der Erde zu, die Thränen des Abschiedes weinte. Die Außenwelt verstummte, und die Welt der Gedanken eröffnete sich still und hehr dem sinnigen Gemüth. Cherichini, ein achtzigjähriger Greis von Ehrfurcht gebietender Gestalt, dessen schöngeformten Schädel kein Haar bedeckte, dessen würdiges, nie unfreundliches Antlitz unter Tausenden hervorleuchtete, stand am Fenster und schaute in sich, da er die Abendlandschaft schaute. Die Erfahrung hielt ihm eine lehrreiche Tafel des

Geschehenen vor, in der er die Folge jeder Handlung und ernste Warnung las vor Voreiligkeit und Starrsinn. Langsam wählte er die Mittel, aber mit bewährter Sicherheit. Barbadoro bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um die Ruhe zu unterbrechen, mit der Cherichini sich seinen Selbstbetrachtungen hingab. Endlich begann er nach langem Schweigen also:

Du hältst mich für einen Feind der Mediceer; der bin ich nicht, wenn ich auch ein Feind ihres schlechten Rathes war, da sie den Krieg gegen Lucca betrieben. O Barbadoro, wenn du lieber sammt Denen, die dich zu mir schickten, ein Silberbart als ein Goldbart wärest *), wie es dein Name besagt, damit dir mit den weißen Haaren auch weise Rathschlüsse eigen wären. Der Macht der Mediceer

*) Si farebbe, che tu e gli altri avessero piuttosto la barba di ariento, che d'oro." Eine ähnliche Rede wird von einem Geschichtschreiber dem Niccolo da Uzano in den Mund gelegt.

müsse ein Ziel gesteckt werden, sagst du mir. Warum? Weil die Zahl ihrer Freunde sich täglich vermehrt. Natürlich, da sie das Beste wollen, und der Gutgesinnten mehr als der Übelgesinnten sind. Weil Kosmus mit seinem Gelde Jedem dient und möglicherweise mit dem Würdigen oft auch dem Unwürdigen. Aber trägt der Geber davon die Schande? Weil er seinen Anhängern zu Ehrenstellen verhilft. Wol wahr; sind aber die von ihm Begünstigten der anvertrauten Ehren unwürdig? Ich nenne es ein gutes Zeichen der Zeit, daß seine Partei herrscht. Nicht erklärt Ihr Euch, wie Ihr die Mediceer entfernen wollt. Etwa durch Verbannung? Wie wolltet Ihr alsdann seinen Freunden wehren, unsern Kosmus, um den die aufrichtigste Sehnsucht bald erwachen wird, zurückzurufen? Oder wollt Ihr mit ihm alle seine Freunde verjagen? Ihre Zahl ist groß; wie wollet Ihr Euch schützen, wenn sie als Feinde auftreten? Und kehrt Kosmus zurück,

was habt Ihr dann gewonnen? Einen gutgesinnten Bürger vertriebt Ihr, um einen feindlichgesinnten wieder aufzunehmen. Vielleicht aber wollt Ihr die Mediceer tödten. O Thörige! Ihr Geld und Eure Bestechlichkeit schützt sie davor. Wenn Ihr, ich setze den Fall, aber für immer die Mediceer verbanntet oder sie ermordetet, was habt Ihr errungen? Ihr wollt der Tyrannei entfliehn und lauft ihr in die Arme. Rinald Albizzi, den Aufwiegler, erkenne ich in Euern Worten. Er fürchtet nicht, daß Kosmus sich zum Fürsten aufschwingen, er fürchtet, daß ihn Kosmus daran hindern werde. Gott möge die Stadt behüten, daß sich je ein Bürger zum Fürsten erhebe; wenn aber unsere Sünden dies verdient haben, so wünsche ich wenigstens, daß sie nie dem hochmüthigen Albizzi gehorchen müsse.

So sehr hatte sich Albizzi in Cherichini geirrt, dem es ehrenvoller war, der Partei der Guten anzugehören als an der Spitze einer

eignen Partei zu stehn. Das Glück aber, das Albizzi's Planen günstig war, wollte, daß Cherichini noch vor dem Wahltage verschied. Nur die Gedanken an die Regierung machten ihm sein kurzes Krankenlager schmerzlich.

Albizzi wäre indeß dennoch nicht zu seinem Ziel gelangt, wenn nicht plötzlich der Signor Franz Buti, der Vater der entführten Lucia, als ein entschiedener Feind der Mediceer aufgetreten wäre, da er sich vordem als ihr beständiger Freund gezeigt hatte.

3.

Kosmus Medici im Gefängnisse. Die Mediceer verbannt. (1433)

Äußerungen des Entsetzens, des Schmerzes und der Theilnahme hörte Franz Buti, als in der Stadt verlautete, daß seine Tochter Lucia aus dem Kloster von Räuberhand entführt sei. Die berührige Lapaccia hörte auch davon. Sie machte ein bedenkliches Gesicht und verzog den Mund zum tückischen Lachen. Sehr bald hatte sie ausgemittelt, wer der Räuber sei und wo das geraubte Kleinod sich verborgen finde. Sie theilte die Entdeckung ihrem Hausgenossen Piero di Cosimo mit, und dieser dankte ihr, außer sich vor Freuden, über

die Nachricht. Spornstreichs eilte er zum tiefgebeugten Vater und hinterbrachte ihm Dinge, die ihn in Wuth und Verzweiflung setzten. Durch Häscher wollte er sein gefallenes Kind aus ihrem Versteck nach Hause schleppen lassen und des Mönchs Ruchlosigkeit auf offner Straße verkündigen und ihn verderben. Allein er dachte an die Schande, die durch Veröffentlichung des Geheimnisses seinem Hause erwüchse, und er neigte sich zu mildern Gesinnungen. Dem Unglücksboten nahm er wieder das Versprechen der Verschwiegenheit ab. Der Schimpf konnte nur verdeckt werden, wenn er ihn halb vergab, halb als nicht geschehen betrachtete. Nicht eine Bestrafung Lippi's wünschte Buti, denn von ihr war die Enthüllung des Verbrechens unzertrennlich, sondern eine Entfernung. Er war dem Kardinal-Bischof Coscia befreundet und suchte es bei ihm auszuwirken, daß der Maler, da die Spoletaner von florentinischen Malern ihren Dom verzie-

ren lassen wollten, nach Spoleto geschickt würde. Es hatte das Ansehen, als wenn Buti sich aus Freundschaft für ihn verwendete. Allein Lippi hatte nicht Lust zu gehen, und Coscia nicht Beruf, in ihn zu dringen. Buti schrieb an seine Tochter kurz und kalt, sie möge das Verhältniß, in dem sie lebte, sofort abbrechen und zu ihm zurückkehren. Ihrem Gehorsam werde Vergebung, ihrem Ungehorsam Verstoßung folgen. Lucia, der, wenn auch sonst nicht Gefühl, wenigstens alles kindliche Gefühl fehlte, antwortete auf gleiche Weise. Den Schmerz der väterlichen Verstoßung habe sie schon überwunden, und das Verhältniß, in dem sie lebte, wäre ihr zu heilig, als daß sie es je im Leben brechen sollte. Der Vater erschrak, als er den Brief las. Er hatte nie einen solchen Trotz in der anscheinend bescheidenen und schüchternen Tochter gesucht. Um sie zu retten, stimmte er sich zu einem freundlichen, mild ermahnenden Tone herab. Er legte ihr

ans Herz, wie Niemand den Vater ohne den Vater im Himmel aufgeben könne; wie die nicht gesühnte Schuld sich stets bestrafe, und wie das Verbrechen jählings zum Verderben führe. Keine Antwort erfolgte von der Tochter. Der Vater schrieb noch dringender und herzlicher; aber auch dies ließ sie unbeachtet. Und die leichtsinnige Geliebte des leichtsinnigen Geistlichen war dennoch froh, und Niemand in Ghiberti's Hause ahnte damals, wie sie freventlich, anstatt Segen zu ernten, der Reue Drachenzähne säete. Die Strafe blieb nicht aus, wenn sie auch der Vater ihr erließ. Einen Fluch sprach er über sie aus und war zufrieden, daß Lippi blieb, damit sie vom Verführer selbst bittern Lohn empfinge. Er zweifelte nicht daran, daß sie bald erfahren würde, wie Untreue eine Hölle auf Erden bereite. Zur Rache rief er auf sie die ewige Gerechtigkeit herab.

In seiner aufgeregten Stimmung wandte

sich sein Haß von der Tochter auf die Mediceer, deren Anhänger er bis dahin gewesen war. Lippi war ein Günstling von Kosmus, von ihm war er in Prato an seinen Bruder, den Canonicus Karl Medici, empfohlen, und dieser hatte ihm den Eingang in das Kloster verschafft: Gründe genug für Den, der nicht prüfen will, in den Mediceern Todfeinde und Zerstörer seines Glückes zu sehen. Rinald Albizzi war ebenso überrascht als erfreut, in Franz But und dessen Freunden Theilnehmer seiner Plane zu finden, und rüstig schritt er ans Werk. Alles hing davon ab, wer bei der nächst erfolgenden Signorenwahl zum Gonfaloniere ernannt würde. Bernhard Guadagni, Sproß eines alten Geschlechts, schien sich ihm vorzugsweise dazu zu eignen, da dieser, eines durchdringenden Urtheils entbehrend, Rathgebern ein williges Ohr lieh. Als Albizzi ihn um seine Meinung befragte, rief Guadagni: Das wäre zu viel Ehre, vor der meine Schulden mich lebenslang schü-

ßen werden. Und wenn deine Schulden gedeckt würden? fiel Albizzi rasch ein, und jener ebenso rasch: So möchte ich heute noch Gonfaloniere werden.

Kosmus verweilte sich auf seinem Landsitze in Mugello und lebte den Musen und den Reizen der Natur. Er wußte nichts von den Umtrieben seiner Feinde und hegte um so weniger Argwohn, da er von Albizzi folgendes Schreiben erhielt.

Versäumt nicht, geliebtester Kosmus, Euch zur Signorenwahl einzustellen. Es bedarf eines kräftigen Gonfaloniere, der dem Übel steuere, das uns von außen her droht. Meine Wahl trifft den edeln Bernhard Guadagni. Möchtet Ihr ihm auch Eure Stimme geben. Wenigstens weiß ich gewiß, daß der Umstand, daß er für den Augenblick nicht seine Gläubiger zu befriedigen vermag, nicht von Euch dagegen wird in Anwendung gebracht werden.

Kosmus, um das Vertrauen zu ehren, indem Albizzi sonst stets als sein Gegner auftrat, antwortete darauf also:

Ich wünsche dem edeln Bernhard Guadagni Glück zur Wahl. Meine Stimme ist ihm gewiß, und als Zeichen meiner aufrichtigen Gesinnung mag es angesehen werden, daß ich meinem Cassirer die nöthigen Anweisungen gegeben, den Anstoß, den man nach den Gesetzen unseres Landes an seiner Wahl machen könnte, aus dem Wege zu räumen.

Die Wahl fiel so aus, wie es Albizzi eingeleitet und gewünscht hatte. Guadagni war Gonfaloniere, und kein Mediceer saß unter den Signoren.

Der erste Gegenstand der Berathung war der Krieg mit Lucca. Ein siegreicher Kriegsheld, Pelago, hatte sich in Lucca zum Machthaber aufgeworfen und viele Städte, die zu Florenz gehörten, fielen seinem Scepter freiwillig zu oder wurden von ihm zinsbar gemacht. Kosmus hatte, wie erzählt ist, dafür gestimmt,

des Tyrannen Übermuth zu dämpfen. Alle pflichteten ihm bei, nur nicht Albizzi und der verstorbene Cherichini, jener aus Liebe zum Widerspruch, dieser aus Einsicht. Wozu Kräfte verschwenden? erinnerte der ehrwürdige Greis. Wartet ab, bis die Luccheser seiner selbst überdrüssig werden. Nur wenn ein äußerer Feind gegen sie aufsteht, verehren sie ihn als Schutz und Schirm. Man hebt den Regenschirm über sich, nur wenn es tobt, und wirft ihn in den Winkel, sobald das böse Wetter nachläßt. Er ward überhört.

Große Summen verzehrten seitdem unnütze Kriegsrüstungen. Brunellesco's Vorschlag, die Luccheser in den Mauern ihrer Stadt selbst mit Mann und Maus zu ersäufen, mislang gänzlich. Die beiden Kriegsführer Astorre und Fortebraccio, deren Raub- und Mordlust gleich groß war, versahen es durch Strenge. Als Abgefallene betrachteten sie die Einwohner der Ortschaften, die Pelago den Florentinern ent-

rissen hatte, und hielten es für keine Verpflichtung, ihnen Wort zu halten, und für kein Unrecht, sie zu erwürgen. Die Versprechungen, mit denen sie sich die Thore öffneten, ertränkten sie im Blute der Getäuschten und bemächtigten sich des herrenlosen Gutes.

Vor den Signoren erschien ein Einwohner des Thales Serravezza, der mit Mühe Astorre's blutgierigen Händen entronnen war, und machte von dessen Grausamkeit folgende Schilderung: Als der Freudenruf beim Annähern der florentinischen Fahnen die lucchesischen Truppen bei uns von dannen scheuchte, gingen wir als treue Unterthanen Euerm Feldherrn entgegen. Wir glaubten, wenn nicht einen Florentiner, so doch einen Menschen in ihm zu finden; aber vom Menschen trägt er nur die Gestalt und vom Florentiner nur den Namen. Durch Freundlichkeit schien Astorre dem freundlichen Empfange entsprechen zu wollen; aber was that er? Alle Pässe unseres Thales ließ er

besetzen, befahl, daß alle Einwohner sich in der Hauptkirche versammelten, und machte uns so gefangen. Niedergemetzelt wurde, wer es nicht ruhig ertrug, daß die heiligen Plätze entweiht, Hab' und Gut geplündert und verbrannt, Weib und Tochter den rohen Soldaten preisgegeben wurden. Ist das eine Behandlung, wie sie Unterthanen ziemt? — Die Signoren fanden sich bewogen, sogleich Astorre zurückzurufen und ihn vor Gericht zu ziehen. Aber es war zu spät. Mehr als die Pest wurden die Florentiner gefürchtet. Siegen oder sterben hieß es, und es ward der hartnäckigste Widerstand geleistet. Vor einem Haufen, mit Äxten und Pflugscharen bewaffnet, sah man nicht selten der Florentiner geordnete Kriegsscharen weichen. Wenn aber ihnen der Sieg gelang, so kam anstatt einer Stadt ein Trümmerhaufen in ihren Besitz, denn mit der Kaltblütigkeit der Numantiner suchten die Unglücklichen in Flammen ihren Tod.

Mit zwei blühenden, blondlockigen Knaben auf dem Arme, trat ein greiser florentinischer Krieger einst in die Versammlung der Signoren. Er war aus Fortebraccio's Heere und sprach mit inniger Rührung: Seht die Söhnlein des tapfern Melano, der als Befehlshaber die Veste Monte Petrosa vertheidigte. Unter ihren Trümmern liegt er begraben. Da wir nach langer Belagerung sie reif zur Übergabe glaubten, schlugen plötzlich überall schreckliche Flammen empor. Auf den Zinnen erschien der Befehlshaber und warf Stroh und Decken hinab, und auf sie ließ er diese Knaben fallen. Sie kamen wohlbehalten herab, und in der Freude des Gelingens rief er den Belagerern zu: Nehmt sie, diese Lieblinge, ich vermag sie nicht zu retten; nur meine Ehre vermag ich zu retten, und die sollt ihr mir nicht nehmen! Mit diesen Worten stürzte er sich in Rauch und Feuer. Ich hob die Kinder auf, um sie Euch, hochachtbare Heeren,

hier zu Füßen zu legen. Melano's hochherzi=
ger Sinn, wol würdig der vielgepriesenen Rö=
merzeit, fand die innigste Theilnahme, und in
der sorgfältigen Erziehung seiner Söhne be=
währten die Signoren des Verdienstes Aner=
kennung.

Der Gonfaloniere Guadagni, die Sum=
men vorrechnend, die der Krieg mit Lucca dem
Staate bereits gekostet, stellte die Nothwendig=
keit dar, den Luchesern einen Vergleich anzu=
tragen. Albizzi stimmte ihm bei, bemerkte
aber, daß man es der Ehre der Florentiner
schuldig wäre, die Luccheser zu bedeuten, daß
die neugewählten Signoren das Beispiel jener
erlauchten Vorfahren ehrten, welche das Wohl
beider Staaten in der Eintracht gegen einan=
der begründet sahen; daß nicht Verzagtheit
oder veränderliche Sinnesart, sondern bessere
Einsicht sie das Ende des Krieges herbeiwün=
schen ließe, den Leichtsinn begonnen habe.
Bevor Schritte zur Versöhnung gethan wür=

den, sei es nöthig, Diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die den Krieg angezettelt hätten, denn dadurch bekäme die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen erst geziemliche Rechtfertigung. Franz Buti, der auch zu den Signoren gehörte, sprach es geradezu aus, daß der immer mehr um sich greifenden Macht der Mediceer ein Ende gemacht werden müßte, die das Volk anbete, da sie es durch Geldspenden in Kraftlosigkeit erhielten. Das Gold aber werde in ihrer Hand zum fürchterlichen Königsscepter werden, wenn man länger den Götzendienst dulde. Bei diesem Worte riefen alle Signoren mit einer Stimme: Tod und Verderben den Mediceern!

Kosmus ward von seinen Freunden gewarnt, nicht den Landsitz zu verlassen; aber im Bewußtsein Dessen, was er wollte und that, fürchtete er nicht. In der Stadt führte ihn sein erster Gang zum Gonfaloniere, der ihm verpflichtet war. Dieser nannte ihn seinen

Gönner und beruhigte ihn über die gefürchteten Neuerungen, wovon beim Volke viel Redens war. Nicht anders schienen die Signoren gegen ihn gesinnt zu sein. — Starr vor Erstaunen war er daher, als er in dem Rathssaale die feindseligsten Äußerungen hörte, wohin man ihn unter dem Vorwande, ihm einen Antheil an der städtischen Verwaltung zu geben, eingeladen hatte. Über nichts Anderes als die Art seiner Bestrafung wurden eben die Stimmen gesammelt. Noch größer war sein Erschrecken, als sich die Rathsdiener um ihn herdrängten, damit sie ihn sogleich in Verwahrsam brächten. Bleich vor Ärger trat er noch einmal vor die Signoren mit den Worten: Seht meine Haare, sie sind grau; grau werden auch die Eurigen werden, da ich nicht mehr für Euer Wohl wache. Er ward abgeführt und kaum konnte er es erreichen, daß man die Seinigen vom Vorgefallenen in Nachricht setzte und ihm einige Dinge zur Beschäf-

tigung holte, die ihm die Kerkernacht erleuchten sollten.

In dem Thurme des Rathspalastes ist ein Gemach, das seine ganze Ausdehnung einnimmt und Alberghettino *) genannt wird. Nur die gefährlichsten Verbrecher werden hier eingeschlossen, und der Weg aus ihm führt gewöhnlich nach dem Richtplatze. Der Schmuck der rauhen Kalkwände waren viele Namen, künstlich mit dem Rauch der Lampe gezeichnet. Ach, wie Rauch im Sturme schwanden sie dahin, die hier für kurze Frist zu Einsiedlern verdammt waren. Die Fenster, die auf den Signorenplatz sehen, sind so eingerichtet, daß der Gefangene nur den Himmel schaut, um nicht etwa durch einen Wink sich mit den Freunden zu verständigen. Gefangenwärter war Malavolti, ein strenger, unbestechlicher Mann.

In tiefe Gedanken versunken, saß Kosmus

*) Auch Barberia.

auf dem Strohstuhle und blickte bewegungslos auf den Boden. Seine Unschuld weckte ihn zum Haß, aber die Unschuld stillte ihn wieder. Vor seiner aufgeregten Phantasie stiegen die Schatten der Vorangegangenen auf, deren Namen er auf den Wänden las, und er zitterte vor Frost. Das Blut drohte wieder seine Adern zu sprengen, als er die Bubenthat seiner Verfolger überdachte. Da traf sein wirr schweifendes Auge ein Buch, das ihm auf seine Bitte zur Unterhaltung gebracht war. Es war eine Übersetzung des Plato, und jede Seite, die er aufschlug, gab ihm wunderbaren Trost. Allein nur zu häufig ward er im Lesen aufgeschreckt durch das Getöse auf dem Platze, wohin kein Blick ihm verstattet war. Zur Volksversammlung ward geläutet. Die Hellebarden der Häscher hemmten vergeblich den Andrang der Menge. Jetzt sprach Rinald Albizzi. Nur unverstandene Laute drangen empor, aber „Tod dem mächtigen Kosmus!“

glaubte der Gefangene in jedem zu vernehmen. Schon hörte er einen Rathsdiener die Treppe zu ihm hinaufeilen und glaubte ihn vor sich zu sehen mit dem Bluturtheile in der Hand. So ist denn keine Rettung! rief er laut. Alles ward still, und er lächelte, daß ihm die Angst mit leeren Schreckgebilden einschüchterte, wie die Amme das unruhige Kind. Er las im Plato wieder. Von Neuem störten ihn heftige Gespräche auf dem Platze. Es ward für sein Leben oder seinen Tod gestritten — ach, welche Stimme siegt? Ein lautes Brausen, wie es auf dem Meere dem Ausbruche des Sturmes vorhergeht, schien ihm zu verkündigen, daß das Unglück über seinem Haupte einbreche. Die Waffen klirrten, vielleicht auch des Nachrichters Schwert. Ein Mal über das andere ward zum Stimmensammeln geläutet. Ungewißheit schien auf dem Signorenplatze zu herrschen, aber nicht die angstvolle Ungewißheit, die Kosmus' Brust bewegte. Nach und nach

konnte er es über sich gewinnen, sich durch das vielfach sich erneuende Geräusch nicht im Lesen stören zu lassen, ruhig darüber nachzudenken, ob es Wege zur Rettung und Befreiung gäbe, und ob es zu billigen wäre, wenn er den Trug durch Trug zu überbieten suchte. Plato gab ihm über Alles genügende Auskunft.

Hier las er, wie die Gesetze, die so schön die Erzieher genannt werden, den Menschen heiliger und ehrwürdiger sein müßten als Vater und Mutter; wie man dem aufgebrachten Vaterlande noch mehr Ehrfurcht schuldig wäre als dem Vater, und wie man nachgiebig Alles zu leiden habe, was es auferlege, selbst wenn es dich in Fesseln schlüge. Nicht ohne Frevel sei Gewalt gegen Vater und Mutter anzuwenden, um so viel weniger gegen das Vaterland. Haben dir nicht sonst die Gesetze genügt, und gelobtest du nicht, ihnen gemäß zu leben? und jetzt willst du handeln gleich dem schlechtesten Knechte und die Pflicht brechen und entweichen?

lächerlich in einem Kittel angethan dem Gefängnisse entlaufen? Laß dich nicht verlocken, denn die Schlechtigkeit läuft schneller als der Tod, und wol ist es leichter, ihm als ihr zu entrinnen. Kosmus beschloß daher ruhig zu dulden. In die Wand ritzte er da zur beständigen Ermuthigung die Worte ein: Schön ist der Kampfpreis und groß die Hoffnung!

Malavolti, dem der Gefangene ein Gegenstand stiller Bewunderung war, trat von Zeit zu Zeit in das enge Gemach. Lieber Alter, gib mir ein Schreibzeug, damit ich den besorgten Meinigen melden kann, daß ich noch lebe. Das kann nicht geschehen, antwortete der strenge Gefangenwärter; aber gib mir den Nagel heraus, mit dem du jenen Spruch an die Wand schriebst, denn du könntest einen Versuch machen, dich damit zu tödten. Soll ich denn nicht sterben? fragte Kosmus und sah ihn mit prüfendem Blicke an. Das weiß ich nicht, aber du sollst nicht, wie es sonst

deine Sitte war, den Wünschen der Bürger zuvorkommen wollen. Jener sprach's und entfernte sich. Kosmus hegte Furcht, daß man ihn heimlich aus dem Wege räumen würde. Die vorgesetzten Speisen ließ er drei Tage unberührt und begnügte sich mit dem Brote, das er zuvor genau untersucht hatte. Du fürchtest den Tod durch Gift, sagte ihm Malavolti, der mitleidigen Herzens die Abnahme seiner Kräfte bemerkte, und gibst dir den Hungertod. Wahrlich du erzeigst mir wenig Ehre, da du in mir deinen Meuchelmörder zu sehen meinst. Ich glaube nicht, daß du sterben wirst, denn deiner Freunde gibt es zu viel, und ich gehöre zu ihnen. Wie sollte ich meine Hände mit dem Blute eines Menschen beflecken? Am wenigsten mit dem deinigen, der du der beste, frömmste bist. Von heute ab will ich täglich mit dir essen. Kosmus brach in Thränen aus und küßte ihn voll warmer Dankbarkeit. Wie mundete ihm Speise und

Trank, und wie fühlte er sich gestärkt durch des Freundes Rede! Dieser erzählte, daß die Venetianer drei Gesandte geschickt hätten mit dem Anerbieten, gegen eine als Bürgschaft zu erlegende Geldsumme ihnen den erlauchten Gefangenen zur Verwahrung zu übergeben. Auch der Herzog von Ferrara habe auf seine Freilassung angetragen und sich zu einer Sicherheitsstellung bereit erklärt. Kosmus hörte es und erinnerte sich, daß Fremde auch, um Sokrates zu retten, Geld boten, den die Mitbürger sterben ließen.

Wie viele Gefangene habe ich schon bewacht, sprach einst Malavolti, aber wie ganz anders war ihr Benehmen und das Eurige. Ist es das Buch, in dem Ihr so fleißig leset, dem eine solche Wunderkraft beiwohnt, Euch zu trösten und zu erheitern? O, erzählt mir, wer es Euch geschrieben habe, und was es enthalte. Kosmus befriedigte seinen Wunsch und übersetzte ihm aus der lateinischen Schrift

die Stelle, in der Sokrates' Tod erzählt wird.

Der Untergang der Sonne war nahe. Da kam der Diener der Eilfe zu ihm und sagte: O Sokrates, ich werde das nicht an dir erfahren, was ich immer an Andern erfahre, die mir böse sind und mir fluchen, wenn ich ihnen auf Befehl der Obern ankündige, das Gift zu trinken. Dich habe ich in dieser ganzen Zeit als den edelsten, sanftesten und besten Mann unter Allen, die sich jemals hier befunden haben, kennen gelernt, daher weiß ich auch gewiß, du bist nicht unwillig über mich, denn du kennst Die, die Schuld daran sind, sondern über jene. Nun also, denn du weißt wohl, was ich dir zu sagen gekommen bin, lebe wohl und suche so leicht als möglich zu tragen, was nicht zu ändern ist. Und so kehrte er sich unter Thränen um und ging fort. Und Sokrates blickte zu ihm auf und sprach: Lebe du auch

wohl! Zugleich sagte er: Wie gebildet ist dieser Mensch! Während der ganzen Zeit ging er hier aus und ein und unterhielt sich einige Male mit mir und zeigte sich als einen sehr braven Mann, und jetzt — mit welchem Edelmuthe weint er um mich! Aber wohlan! Jetzt gebt mir den Schierlingstrank! Es kam der Mann, der den Becher mit dem Gifte brachte. Als Sokrates ihn erblickte, sprach er: Gut, mein Bester, du bist der Sache kundig, was habe ich zu thun? Nichts weiter, erwiderte er, als, nachdem du getrunken, umherzugehen. Und zugleich reichte er dem Sokrates den Becher dar, der ihn heiter und nicht zitternd nahm. Bitten muß man nun die Götter, daß sie den Übergang dorthin glücklich von Statten gehen lassen. Ich bitte, daß es geschehen möge. Mit diesen Worten setzte er den Becher an und leerte ihn leicht und heiter aus. Die anwesenden Freunde weinten und

jammerten. Da ermahnte sie Sokrates und bat sie: Laßt mich unter Reden von der glücklichsten Vorbedeutung sterben. Seid ruhig und gutes Muthes. Er ging auf und ab, legte sich dann nieder und verhüllte sich. Hast du uns noch etwas aufzutragen? fragten ihn die trauernden Freunde. Er gab keine Antwort. Nach einer kleinen Weile bewegte er sich noch, und sein Auge war starr.

Malavolti hörte aufmerksam zu und unterdrückte dann vergeblich die Thränen. So gab es unter den Heiden also schon so weise und herrliche Männer, als ihr einer seid? Mit diesen Worten entfernte er sich.

Eines Tages trat Malavolti ein und sagte ihm, daß Jemand ihn zu sehen wünschte, und daß er, obgleich es verboten wäre, es wollte geschehen lassen. — Ist es Contessina, meine Gattin? fragte Kosmus, oder mein Sohn Johann? — Nein, Fargonaccio, der Euch oft durch seine Possen vergnügt zu haben sich rühmt.

Aber freut Euch nicht zu sehr. Ich habe ihn untersucht, und er bringt Euch weder einen Dolch, um Euch oder mich zu tödten, noch eine Feile, um die eiserne Thüre zu öffnen. Aber heitern Muth wird er Euch bringen, und der ist auch etwas werth. Als Malavolti so sprach, war Fargonaccio mit dem Federbarett und der bunten Tracht schon mit einem Sprunge in dem Kerkergemache. Kosmus war verdrüßlicher als je und sah ihn kaum an. Um so mehr arbeitete sich Fargonaccio in Witzreden ab und schnitt Gesichter, um bei dem Unglücklichen die Falten auf der Stirne in die Mundwinkel zu zaubern. Die Mühe war vergeblich, und auch Malavolti war nicht geneigt, zu lachen, und ging ein wenig hinaus. Auf einmal war der Possenreißer ernst. Jetzt schnell zur That! war sein Ruf an den vor sich hinträumenden Mediceer. Ich war einst Bedienter des Gonfaloniere, und jetzt bin ich der deinige. Mit diesen Worten zog er aus dem Barett eine

geschnittene Feder hervor. Sieh, diese bunte Feder ist von dem Hahne, der dem Verräther nach dreimaligem Leugnen krähte. Kann ich dich retten, so mag man mich immerhin Verräther schelten. Er biß sich eine Wunde in den Daumen und füllte die Feder mit Blut. Nicht bin ich der einzige Florentiner, der gern für dich sein Blut vergießt. Hier in diese Hand schreibe deinen Namen und sage mir, wo ich tausend Gulden holen kann; nur muß es nicht von deinem Cassirer sein. Schreibt! Die Versicherungen der Hand sind besser, als die auf dem Papier. Eine Handschrift, eine Handfeste hat schon manchmal Unrecht abgewandt. Ich hoffe, es soll gehen. Kosmus nannte ihm den Spitalverwalter von Maria nova, der ihm 1100 Gulden schuldig wäre, und schrieb auf die dargebotene Hand, wenig auf die List des Spaßmachers bauend. Es war geschehen, und Fargonaccio suchte durch ein Schwingen der Hand das Trocknen der

Schrift zu beschleunigen. Wollen wir nicht, rief jener, den armen Kosmus mit Sand und Staub bedecken. Nicht verzagt! entgegnete er frohlockend, der Käfig wird sich öffnen und der Adler den Staub von den Flügeln schütteln. Fargonaccio eilte fort.

Keine Gaukelei war dir einträglicher, dachte Kosmus und lachte darüber, daß der Unglückliche sich im Schiffbruch auch am Strohhalm zu retten suche. Er klagte sich jetzt der Leichtgläubigkeit an und bald darauf der Ungläubigkeit, denn der Signor Baldovinetti erschien, um ihm zu melden, daß er mit einer zehnjährigen Verbannung in Venedig bestraft werden sollte. Seine Freude theilte Malavolti, der ihn aus dem Kerker in ein Zimmer führte, wo er seine Verwandten und Freunde versammelt fand. Sie begrüßten ihn als Einen, der aus dem Reiche der Todten wiedergekehrt sei. Seine Rettung erfolgte, da bereits der Beschluß seines Todes gefaßt war. Hier blieb er

bis zur Nacht, und ward dann aus der Porta S. Gallo von einem Rathsdiener dahin geführt, wo einer der Signoren seiner harrte, um ihn bis zur Grenze des florentinischen Staates zu geleiten. Außer diesem konnten, der ausdrücklichen Bestimmung gemäß, ihm allein die Wünsche und die Thränen seiner Lieben folgen. Nur für Den, der nichts Härteres gefühlt, war die Trennung schwer.

Mit der Mediceer Verbannung, denn Kosmus' sämmtliche Verwandte, die jemals im Rath gesessen, hatten die Flucht ergriffen, trat in Florenz ein Stillstand in allen Geschäften ein. Der Unruhen und Unordnungen gab es nur zu viel, und es waren oft wochenlang alle Kaufläden und, wie bei der Pest, sogar ganze Häuser verschlossen. Jeder klagte, und wer schwieg, der that es aus Furcht vor den besoldeten Kundschaftern. Albizzi wüthete und seinen Grimm über Kosmus' Freilassung glaubte er an den Zurückbleibenden

auslassen zu müssen. Bange Niedergeschlagenheit that sich überall kund, und die heitern Künste suchten im Auslande Schutz. Donatello floh die Heimat und ging nach Padua, um die Reiterstatue des kühnen Gattamelata in Erz auszuführen; Masaccio folgte einer Einladung des Papstes nach Rom.

Michelozzo, Donatello's Schüler, hatte sich zum tüchtigen Baukünstler ausgebildet. Als Kosmus den Plan faßte, sich in der breiten Straße einen Palast erbauen zu lassen, wählte er unter den Vorschlägen, einer rührte selbst von Brunellesco her, den von Michelozzo, und Niemand tadelte ihn darum. Der Palast zeigt sich als Muster einer zierlichen Einfachheit und bequemer Einrichtung.*) Michelozzo folgte seinem Beschützer in die Verbannung. In Venedig waren er und der gelehrte Geistliche Ambrosius Traversari, auch ein Lands-

*) Jetzt Palazzo Riccardi in der Via larga.

mann, die beständigen Gesellschafter der vertriebenen Grafen Kosmus und Lorenz Medici. In einem Schreiben Traversari's, das hieher kam, heißt es:

Kosmus und Lorenz, die mir sehr befreundeten Männer, gelten sehr viel, und ihnen ward ein ausgezeichneter Empfang zu Theil. Mit der größten Gemüthsruhe tragen sie ihr Elend, und was mehr bedeutet, sie sind dem Vaterlande so zugethan, daß sie dasselbe noch unerschütterlicher als vordem lieben. Als sie vernahmen, daß Rinald Albizzi Nachforschungen darüber anstelle, was sie brüteten, so äußerte Kosmus: Was soll ich brüten, da ich aus dem Neste verjagt bin.

Kosmus läßt von dem sehr geschickten Michelozzo eine Bücherei im Georgkloster anlegen, um darin herrliche Handschriften niederzulegen. Das ist sein Vergnügen und seine Zerstreuung in der Verbannung.

Der Trübsinn und die Stimmung der Florentiner gab sich beim Carneval auf das deutlichste kund. Viele, die sonst von früh bis spät sich auf der Straße zeigen, schlossen sich an diesem Tage ein. Diejenigen, die zum Feste erschienen, erlaubten sich über die schmachvolle Verbannung der Volksbeglücker und die Grausamkeit der Volksbedrücker die unverhohlensten Äußerungen. Am meisten Aufsehen machte der Triumph des Todes, der von Piero di Cosimo angeordnet war. Es war ja ein Trauerfest, zu dem diesmal die Carnevalsglocke einläutete. Den Zug eröffnete ein großer schwarzer Wagen, mit Todtenbeinen und weißen Kreuzen bemalt, der von schwarzen Büffeln gezogen wurde. Auf ihm siegprangte die riesenhafte Gestalt des Todes mit Sanduhr und Hippe. Um ihn befanden sich Grabsteine. Auf einen Posaunenstoß hielt der Wagen still, und es öffneten sich die Gräber, und weißverhüllte Gerippe stiegen daraus empor. Marschälle, deren Lar=

ven ein Todtenschädel war, auf den magersten Mähren, beleuchteten die Scene mit falbem Fackellicht. Die Auferstandenen setzten sich auf den Rand der Gräber und sangen in dumpfen Tönen die Canzone, die mit den Worten anhebt:

Jammer, Klag' und Herzensweh*).

Kreuze von Todtenbeinen und schwarze, flatternde Fahnen zeigten sich rings umher, und mit zitternder Stimme ward das Grablied gesungen:

Todte sind wir, schaut's mit Grauen;
Todt auch werden wir euch schauen.
Was ihr seid, das waren wir;
Was wir sind, das werdet ihr.

Diese Verse sollten die Trauer um die Mediceer ausdrücken, denn für Florenz waren sie todt, und zugleich die Sehnsucht nach dem Ende der heillosen Zwingherrschaft.

*) „Dolor, pianto e penitenzia."

4.

Kosmus Medici kehrt nach Florenz zurück. Die Platonische Akademie unter Marsilius Ficino's Leitung.

Vater des Vaterlandes war der Gruß, mit dem der edle Kosmus empfangen ward, als er schon nach einem Jahre aus der Verbannung heimkehrte, in der er zehn Jahre lang schmachten sollte. Vater des Vaterlandes ist der Name, ohne den die Kränze des siegprangenden Eroberers dürre Lorberzweige sind, ohne den der Glanz des machtvollen Königs wie Blitzesschein erlischt. Vater des Vaterlandes, sage ich, war der gerechte Preis, mit dem Kosmus erhoben wurde, und überflüssig scheint

es darum, den Jubel und das Gepränge zu schildern, das seine Rückkunft verherrlichte. Mit wie großer Begierde, o Gott der Ehre und Gnade, mit wie großer Erhebung, mit wie großem Eifer liefen nicht Alle vor dem Palast zusammen, arm und reich, alt und jung! Niemand glaubte den Namen eines Bürgers, ja nicht den eines Menschen zu verdienen, der nicht seine Theilnahme an diesem Ereigniß, an diesem Fest bethätigte und nicht mit Hand, Stimme und Mienen Beifall zu erkennen gäbe. Niemand war, der nicht meinte, daß es sich nicht sowol um sein als um das öffentliche Wohl handelte, daß es nicht der Vortheil des Einzelnen wäre, sondern die Sache allgemeinen Segens. Nicht mehr schmachteten die Florentiner unter der blutdürstigen Zuchtruthe Albizzi's, denn er war verbannt mit den gleichgesinnten Gesellen und Kosmus zum zweiten Male Gonfaloniere.

Wie alles dies zugegangen, und was sonst

bis dahin geschehen ist, soll, lieber Leser, dir Einer erzählen, der es besser vermag als ich oder sonst Jemand, nämlich Kosmus Medici selbst. Die Kürze des Nachfolgenden wird dich mit Bedauern erfüllen, denn du möchtest gern viel von ihm erfahren, und dies so genau als möglich, aber sie wird dir Bewunderung einflößen, daß ein so großer Mann so wenig von sich meldet, und im zu großen Mangel an Ruhmredigkeit wirst du gleichsam Entschädigung für sie finden.

Nur Wenige außer den Mediceern werden es wissen, daß der alte Johann Medici Familiennachrichten *) aufzuzeichnen anfing, und Kosmus seinem Beispiel folgte. Es sind zwei Jahre her, daß ich in seinem Ankleidezimmer einen antiken Apoll aufstellte. Den Untersatz hatte ich selbst verfertigt, und daher kam es, daß meine Aufmerksamkeit auf die verschieden

*) Notizie della Famiglia de' Medici."

gestalteten Gestelle der Büsten und Standbilder gerichtet war. Ein hölzernes, mit zierlichem Schnitzwerk versehn, zog mich besonders an. Da ich beim Vermessen der Verhältnisse darauf umhertastete, drückte ich unversehens eine verborgene Feder, und siehe, ein Thürchen sprang auf. Ein Buch fand ich im versteckten Schrank. Da Niemand meiner Leute zugegen war, schließe ich sogleich die Nebenthüre ab und befriedige meine Neugierde.

Ich Johann, Sohn des Grafen Veri Medici, da ich die überstandenen Kriege unter den Bürgern und außerhalb übersehe und die verhängnißvollen Tage der Pest, die unser Herrgott herniedergesendet, und die zu fürchten sind, da sie unsere Nachbarn heimsuchen, will eine Kunde des Vergangenen aufsetzen, welche nützlich zu wissen sein kann Euch, die Ihr zurückbleibt und nach mir kommt. Ich bitte Euch, dieses Buch wohl aufzuheben und an verborgenem Ort zu ver-

wahren, damit es nicht in fremde Hände gerathe.

Unrechterweise trieb die Lust des Verbotenen mich nur noch mehr, da ich den Anfang gelesen hatte. Ich blätterte in dem Buch und fand Erinnerungen *), die Kosmus aufgezeichnet hatte. Da mir Alles, was unsere Stadt und ihre Bürger betrifft, wichtig ist, so nahm ich die Gelegenheit wahr, bei verschlossenen Thüren mich manche Stunde mit dem Familienbuch zu beschäftigen, denn die Aufstellung des Standbildes, wodurch Kosmus überrascht werden sollte, ließ keinen Verdacht entstehen. Ich las und schrieb mir daraus ab, was mir besonders gefiel, indem ich mir keiner unedeln Absicht bewußt war.

Bis zum dritten Oktober 1433, so schreibt Kosmus, hielten sie mich im Gefängnisse fest, um einestheils frei und un-

*) „Ricordi.“

beschränkt zu schalten, denn Alle, die es redlich meinten, waren bei der Nachricht von meiner Gefangennehmung entflohen; andern= theils aber mir in kaufmännischer Hinsicht zu schaden und meinen Ruf im Auslande zu verdächtigen. Aber das Letztere gelang ihnen nicht, denn viele auswärtige Handelsfreunde und Herren leisteten für mich die nöthigen Zahlungen. In Verbindung mit Tolentino, der bis dahin die Truppen der Republik befehligt hatte, brachten mein Bruder Lorenz und mein Vetter Averardo Medici eine ansehnliche Mannschaft in der Romagna zusammen und näherten sich der Stadt. Aber weislich gaben sie es auf, denn bei offener Gewalt war mein Leben einer größern Gefahr ausgesetzt. Dem Gonfaloniere Bernhard Guadagni ließ ich 1000 Gulden zustecken, und meine Haft ward in eine zehnjährige Verbannung umgewandelt. Er verstand es nicht, denn wenn er Geld wollte, so würde

er 10,000 Gulden und mehr bekommen haben, um mich der Gefahr zu entziehen.

Am Franciscustage ward ich von einem der Signoren, Franz Soderini, in die Berge von Pistoja geführt. Lieber als seine Begleitung war mir die der Bergbewohner, die mich mit lautem Jubel aufnahmen und auf rührende Weise ihre Theilnahme an meinem Geschick darlegten. Um Jahr und Tag, sagten sie mir zum Troste, würde ich sie wieder besuchen, heiterer als jetzt, bei meiner Rückkehr nach der Heimat. In Modena machte mir der Podesta seine Aufwartung und bot mir seine Dienste an. Er nahm mich auf in seinem Hause und bewirthete mich mit königlichem Aufwande. Seinen Unwillen über die mir zugefügte Unbill, sagte er, solle ich nach der Freundschaft ermessen, die er zu mir hege. Und dennoch, wandte ich lächelnd ein, gehört auch Ihr zu Denjenigen, die in der Meinung stehen, daß ich

mich habe zu einem Fürsten aufschwingen wollen; denn was soll das Silbergeräth auf der Tafel, was die seidenen Polster im Bette? In Florenz führte ich stets ein schlichtes, bürgerliches Leben. Ich thue der Ehre, die mir geschah, Erwähnung, um nicht undankbar zu erscheinen, weil es eine kaum glaubliche Sache ist, von Hause verjagt zu sein und soviel Huldigungen zu empfangen, denn mit dem Glück verliert man sonst die Freunde. Ein noch glänzenderer Empfang ward mir in Venedig, wohin ich am eilften Oktober kam. Die Signoria in ganzer Zahl wartete mir auf, und ihr Bedauern über mein Loos ausdrückend, schätzten sie sich glücklich, etwas zur Erleichterung desselben beitragen zu können, denn sie und die ganze Stadt harrten mit Sehnsucht meiner Befehle, um ihre Ergebenheit mir zu bekunden. Mit Thränen sprach ich gegen die Signoria meine Rührung aus, denn ihr ver-

dankte ich halb mein Leben. Viele Edelleute besuchten mich im Dogenpalaste, wo mir eine Wohnung angewiesen ward. Alles dieses wog mir nicht das Glück auf, meinen Bruder Lorenz in Venedig wiederzufinden, wohin auch er verwiesen war; alles dieses wog mir nicht das Unglück auf, heimatlos zu leben.

Traurig sah es in Florenz aus. Alle meine Freunde, unter ihnen Puccio, wurden nach und nach verbannt, Dieser hier und Jener dorthin. Acciajolo ward aufgehoben, gefoltert und verwiesen, da ein Brief von ihm an mich in die Hände des Rathes kam, worin er die günstige Stimmung der Bürger gegen mich schilderte. Die Sache war wahrlich nicht von solcher Bedeutung.

Am ersten September 1434 erhielt der bessere Theil des Volkes die Oberhand. Nicolaus Cecco ward zum Gonfaloniere ernannt und sieben ehrenwerthe Männer ihm

als Signoren beigesellt. Mehre florentinische Bürger foderten jetzt durch einen Abgeordneten mich auf, zurückzukehren. Sowol ich als mein Bruder glaubten in Dem, was er sagte, die Gesinnung der Signoren zu erkennen; dennoch wagten wir nicht zu handeln, wie es uns unser Herz eingab, und schickten einen Freund nach Florenz, damit er uns die bestimmte Willensmeinung des Rathes brächte. Ein Brief von ihm enthielt einen günstigen Bescheid und zugleich das Losungswort zu unserer Abreise. Keinen Tag konnten uns zurückhalten die vielen in Venedig angeknüpften Freundschaften, die Krankheit unsers Vetters Averardo, der am Fieber daniederlag, die Gefahr, die uns von Albizzi's Partei drohte. Wir reisten in einem zahlreichen Zuge, von vielen Freunden begleitet. Unser Gefolge bestand aus zweihundert bewaffneten Jünglingen zu Roß. Es war am ersten Oktober Morgens, da die

erste Messe gehalten wurde, als wir von Modena aus einen Boten nach Florenz schickten, unsere Ankunft zu vermelden. Als ein gutes Vorzeichen sahen wir es an, daß sein Name Salutati war, denn mit: Heil und Segen zuvor! sollte er die Signoren begrüßen. Wir wurden schriftlich ersucht, bald zu kommen. Dem Briefe, der das freundlichste Willkommen enthielt, war das Ziel bis zu uns gesetzt, aber wir schickten ihn weiter bis Venedig, wo sein Erscheinen ein großes Fest bei unsern Freunden veranlaßte. Mit Wohlthaten von Seiten des Podesta in Modena überhäuft, empfingen wir aufrichtigen Dank dafür, daß wir uns jene gefallen ließen. Er begleitete uns eine Strecke und trug auf dem Wege die Unkosten. Am fünften Oktober gelangten wir nach Pistoja, gerade um ein Jahr, am selben Tage und zur nämlichen Stunde. Dieses bemerke ich darum, weil von mehrern

gottesfürchtigen und guten Leuten uns hier vorhergesagt war, daß wir um ein Jahr unsere Zurückberufung feiern würden.

Indeß gab es in Florenz der Unruhen viel. Der Gonfaloniere zog Bernhard Guadagni wegen Unterschlagung von Staatsgeldern vor Gericht. Allgemein verlautete es, daß die Mediceer auf der Wiederkehr begriffen seien, obgleich der Rath Stillschweigen darüber beobachtet hatte. Rinald Albizzi sah den Sturz seiner Partei vor Augen und es bedurfte der Entschlossenheit, ihm vorzubeugen. Barbadoro, Guicciardini, Strozzi, Peruzzi und wie die andern Anhänger hießen, wurden jetzt von ihm ermuthigt, das Äußerste zu wagen. Bleiche Furcht und bange Besorgniß verbreitete sich, als sechshundert Bewaffnete auf dem Platz Maria Novella sich in Schlachtordnung aufstellten. Ihre Zahl vermehrte sich stündlich, und ihr Wahlspruch schien Bürgerblut zu sein. Die Signo-

ren verloren die Fassung bei dem uner=
warteten Aufstande, denn Albizzi hatte sie
getäuscht, indem er sich scheinbar ruhig ver=
hielt. Sie verschlossen den Rathspalast und
besorgt, sich selbst sicher zu wissen, vergaßen
sie des Volkes. Nach und nach ermannten
sie sich, und einer, Bartoleni war es, be=
gab sich, mit Muth und Kälte ausgerüstet,
ruhigen Schrittes dahin, wo die Volksauf=
wiegler eine Menge Abenteurer musterten
und durch Verheißungen zur Kampflust reiz=
ten. Bartoleni sah zu seiner Beruhigung
eine ordnungslose Masse vor sich und erkannte
sogleich, daß es bei den Führern sogar an
Einigkeit fehlte. Strozzi war gar nicht er=
schienen. Aus misgünstiger Ehrliebe war
er mein Feind, und wol geschickter, vom
Rednerstuhl herab Zwistigkeiten zu führen
(denn mit Eifer lag er den Wissenschaften
ob) als auf offenem Felde. In nachgiebi=
gem, aber nicht unterwürfigem Tone redete

Bartoleni das Haupt der Rotte an, dem er sich genähert hatte. Er fragte ihn, warum er Das mit Waffen zu erstreben suche, wozu Worte genügten. Er lud ihn ein in den Rathspalast und sagte ihm im Voraus Genehmigung seiner Wünsche von Seiten der Signoren zu und Sicherheit darüber, daß nicht anders als mit seiner Zustimmung die Wiederherstellung der Mediceer werde stattfinden. Allein Albizzi erwiderte: er wolle sich Sicherheit verschaffen, indem er aus den hochfahrenden Signoren schlichte Bürger mache und der Regierung eine Gestalt gebe, die mit dem Ruhm der Vaterstadt in Übereinstimmung stehe. Anders ließen sich die andern Rädelsführer vernehmen, die nicht Helden, sondern nur Schreier waren, und für Peruzzi war das Versprechen, daß die Mediceer nicht in die Stadt gelassen werden sollten, genug, um dem Bunde zu entsagen.

Dem Kardinalbischof Coscia, der im

Kloster Maria Novella wohnte, und der mir stets sehr befreundet war, that es wehe, Zeuge eines Bürgerkrieges zu sein, und dachte daran, ihn zu verhüten. Durch den Erzbischof Recanati, der ein Verwandter Albizzi's war, ließ er ihn zu sich bitten mit dem Versprechen, ihn zufrieden stellen zu wollen. Dieser, durch Strozzi's Theilnahmlosigkeit und durch Peruzzi's Leichtsinn bestürzt, sah allein in der Freundschaft und dem Ansehn des Kardinalbischofs das Mittel zu seiner Rettung. Er warf sich mit seinem Sohne Ormann in seine Arme und blieb die Nacht bei ihm. Auf Coscia's Erinnerung, daß Rinald die Waffen niedergelegt habe, zerstreuten sich die Misvergnügten und Ruhe kehrte wieder.

Die Signoren aber verhielten sich nicht ruhig und benutzten die Frist der Nacht, um Truppen von fern und nah zusammenzuziehen. Alle Plätze neben und in Florenz

wurden besetzt und Dreitausend schwangen ihre Waffen zum Schutze der Stadt.

Am Morgen des Michaelstages fand auf dem Signorenplatz eine große Versammlung statt. Die Beschlüsse des vorigen Jahres wurden feierlichst aufgehoben, Albizzi sammt allen Anhängern verbannt, die Wiederaufnahme der Mediceer bestimmt und ich zum Gonfaloniere ernannt. So groß die Masse der Stimmgeber war, so fanden sich dennoch nur vier schwarze Bohnen im Wahlbeutel. Der Kardinalbischof stimmte nicht ein in die allgemeine Freude. Nicht hatte er die Täuschung Dessen beabsichtigt, den er beherbergte, sondern geglaubt, eine Versöhnung zwischen Albizzi und Kosmus und zugleich das Heil der Heimat zu bewirken. Seine Anträge an den Rath blieben unbeachtet, und nichts Anderes konnte er, als Albizzi zur Geduld ermahnen und ihn damit trösten, daß aus dem Wechsel des Glückes ein besseres Schick-

sal für ihn hervorgehn werde. Ich kenne die Launen des Glückes, entgegnete der Verbannte; aber wenn es mir auch wieder lächelt, so werde ich doch nie in einer Stadt leben wollen, die lieber eine ehrlose Ruhe durch Niederträchtigkeit sich erkauft als Freiheit durch ruhmvolle Thaten. Mein Stolz ist es, ein Aufwiegler zu heißen, und nicht länger zu den Sklavenseelen der Bürger gezählt zu werden. Unter fürchterlichen Verwünschungen verließ er die Stadt.

Lauteres Jauchzen als mich empfing nie den Sieger, der im Triumph zurückkehrte. Am sechsten Oktober trafen wir auf unserm Landgut in Careggi ein. Beim Untergang der Sonne ließen wir den Rath wissen, daß wir unsern Heimzug anzutreten gedächten; es sollte nämlich in der Nacht geschehen, um Aufstand und Unordnung zu vermeiden. Dennoch stand es in der breiten Straße bis zu unserm Hause Kopf an Kopf. Das War=

ten war vergeblich, denn durch allerlei Nebengassen wurden wir still nach dem Rathspalast geführt, wo für die Signoren Wohnungen eingerichtet waren. Der Dank an die Signoren und das Volk, das mich so wohlwollend wieder in seinen Schoos empfing, war mir vorgeschrieben. Vorsichtigerweise suchte man so jede Aufregung der Gemüther zu verhindern.

Ruhe herrschte überall, dennoch aber durchzog eine große Anzahl bewaffneter Wächter stündlich die Stadt und namentlich die Gegend um den Rathspalast. Ich bewirkte ihre Verabschiedung. Über Bernhard Guadagni war das Urtheil gesprochen. Ich verwandelte die Todes- in Gefängnißstrafe. Für zehn Jahre schloß ich mit Venedig die Verbindung. Mein Lohn für Das, was ich that, war der beglückende Name: Vater des Vaterlandes.

Soweit aus Kosmus' Erinnerungsbuch. Die

Unternehmungen gegen Lucca, die ihn von seiner Höhe gestürzt hatten, nahmen zur Vollendung des Glückes eine unerwartet günstige Wendung. Der Tyrann Pelago, so lange er Sieg auf Sieg erfocht, stand im ehrenvollsten Ansehn. Als er aber einmal geschlagen wurde, — wer ist unüberwindlich? — so gab sich laute Unzufriedenheit kund. Eine Verschwörung brach gegen ihn aus. Die Häupter derselben drangen Nachts in seine Wohnung und foderten den Schatz und die Schlüssel der Stadt. Und er, der dem äußern Feinde stets dreist die Stirne geboten hatte, zeigte sich ängstlich und furchtsam. Der Schatz ist durch den Krieg erschöpft, sagte Pelago, aber hier habt ihr die Schlüssel. Nehmt sie, aber gewährt mir die Bitte, daß meine Regierung ohne Blut endige, wie sie ohne Blut angefangen ist. Man ging darauf ein und setzte den Tyrannen mit seinem Sohne in einen Kerker, in dem jener bald aus Gram verschied. So unweise han=

delten die Luccheser. Das Glück stralte jetzt den florentinischen Waffen, und jene, in Noth und Bedrängniß, flehten den Herzog von Mailand um Schutz an. Nicolaus Piccinino ward geschickt und später der Graf Franz Sforza. Der Letztere erschien als ein Söldner und bewährte sich als solcher. Um funfzig tausend Ducaten verhandelte er den Florentinern seine Ehre und brachte es dahin, daß ein Vergleich geschlossen wurde, der die Luccheser eben so sehr demüthigte, als er ihre Feinde erhob.

Nach der trüben Verbannung genoß jetzt Kosmus die glücklichsten Tage im Kreise seiner erlauchten Familie. Seine Söhne, Johann und Peter, seine Enkel, Lorenz und Julian, wetteiferten, ihm sein heiteres Greisenthum noch mehr zu erheitern. Wie sein Blick mit Stolz auf seinem Erstgebornen, Johann, weilte, so die seiner geistreichen Schwiegertochter Lucretia auf dem kühn aufstrebenden Lorenz. Jener war schon Mann, dieser im ersten Jünglings-

alter. Wenig glich Lorenz seinem Vater, dem weichmüthigen Peter, aber um so mehr dem Großvater, der ihm als ein leuchtendes Vorbild bei allen Entschlüssen und Handlungen galt. Lucretia bildete den Knaben, dessen Fähigkeiten sich später unter der Leitung des gelehrten Marsilius Ficino ungemein schnell entwickelten. Kosmus hatte den Lehrer erwählt, und der Lehrer war des Schülers werth.

Marsilius Ficino war Kosmus' Pflegling. Gemäß dem Willen seines Vaters sollte er in Bologna die Arzneiwissenschaft studiren. Allein der große Mediceer, da er durch seine seltenen Geistesgaben sich zu ihm hingezogen fühlte, ließ es nicht zu und verschaffte ihm Gelegenheit, Plato's Schriften kennen zu lernen. Je mehr sich Ficino in sie vertiefte, desto höher stieg ihm das Ansehn des größten Philosophen, und er ward sein Gott. Auf den Flügeln der Begeisterung suchte er seinem Phantasienflug zu folgen und in den Lichtkreis ewiger Wahrheiten

einzudringen. Nicht liebte er geräuschvollen Verkehr, um nicht im Denken gestört zu werden. In ländlicher Einsamkeit, die er liebte, fühlte er sich von Plato's Geist umschwebt, und wenn Freunde mit ihm die Freuden des Landlebens theilten, so schloß er des Weisen Lehren ihren staunenden Blicken als eine unerschöpfliche Fundgrube auf. Kosmus gab Ficino's Neigung volle Nahrung. Er schenkte ihm eine Handschrift des Plato, die er für sein kostbarstes Gut erachtete. Jedes Blatt erschien ihm vom Baum des Erkenntnisses gepflückt zu sein, und jeder Buchstabe ihm ein Stern unwandelbaren Lichtes. Von der Handschrift trennte er sich nicht, und er vergaß des Schlafes, wenn sie sich in seinen Händen befand, und mit seiner Nachtlampe Schein stritt oft die Morgenröthe, sie zu beleuchten. Er konnte nicht einschlafen, wenn sie nicht unter seinem Kopfkissen lag, und nur mit seinem Leben wollte er sie verlieren.

Niemand konnte sich besser als Ficino zur

Errichtung einer Platonischen Schule eignen, wie sie Kosmus längst beabsichtigt hatte. In einer offenen Halle in dem Garten des mediceischen Palastes lehrte er, was Plato lehrte, vor einem Kreise jüngerer und älterer Schüler. Selbst Kosmus wohnte oft den Vorträgen bei. Aus tiefer Quelle schöpfte Ficino den Lebenstrunk, der, gleich der Musenquelle, die Seele berauschte und, sie von den Gesetzen leidiger Schwere entfesselnd, in die Regionen der höhern Freiheit versetzte. Niemand faßte ihn besser auf als Johann und dessen Neffe Lorenz; jener mit mehr Geist, dieser mit mehr Gemüth. — Dennoch fanden die fruchtbaren Bemühungen bei der Mehrzahl nur langsamen Eingang. Zu tief waren die Aristotelischen Lehren eingewurzelt, als daß ihr Ansehn hätte sogleich untergraben werden können. Im Garten der Mediceer herrschte Plato, und in den Kirchen und Schulen fortan der Stagirit.

Neue Lust und neues Leben begann mit

Kosmus' Rückkunft wieder in den Werkstätten der Künstler. Manche öffnete sich jetzt, die während der Schreckenszeit geschlossen war. Wie die Sängerscharen entfliehen, wenn der Winter Leben tödtend eintritt, und mit dem Frühlinge wiederkehren, so sah man viele Künstler trauernd von dannen ziehen, die, von Hoffnungen begleitet, nun heimkamen. Unter ihnen Masaccio. Gibt es in Rom so viele Künstler, fragte Kosmus, daß es der Papst dir gestattete, hinwegzuziehen? Genug sind ihrer, erwiderte der Maler, die sich für Künstler bezahlen lassen, die aber so wenig diesen Namen verdienen, daß sie sich nicht schämen, ihre Ungebilde neben die Meisterwerke der alten Griechen und Römer zu stellen. Ich schämte mich und kam hieher. Soll ich mich einmal zu Tode arbeiten, so geschieht es am liebsten hier und zwar für Euch. — Auch Donatello begrüßte seinen Beschützer wieder auf heimischem Boden, der so lange in Padua ge-

arbeitet hatte. Kosmus empfing ihn mit herziger Liebe, indem er sagte: Du thatest wohl, zurückzukommen; denn, nicht wahr, die Paduaner wissen nicht einen Künstler von Eurer Geschicklichkeit zu schätzen? — Wahrlich nicht! gab Donatello zur Antwort; denn sie vergötterten mich, als wenn sie nicht einmal das erste Gebot kennten. Bei den ewigen Lobsprüchen war ich auf dem Wege, Alles zu vergessen, was ich wußte. Ich kehrte zurück, sobald ich von Eurer Wiederherstellung hörte, um in Florenz wieder einmal geschmäht zu werden, denn das gibt Muth und Kraft zu immer angestrengtern Arbeiten.

Leo Baptista Alberti entwarf eine Zeichnung zur Errichtung eines Ehrendenkmals für Kosmus. Ein Triumphbogen, in der Art des Constantinischen in Rom, sollte vor dem Thore sich erheben, durch das der edelste der Mediceer, ja der Florentiner seinen Einzug hielt. Bildwerke stellten die Thaten desselben dar, und

große Figuren, wie die des Flußgottes Arno, des Apoll, Merkur und Mars, bezeichneten ihn als Florentiner, als Kunstfreund, als Kaufmann, als Beschützer des Staates. Die Inschrift bestand in folgenden Worten: Kosmus dem Mediceer, dem Sohne Johanns, das Vaterland, dem Erhalter. *) — Der Plan fand mit Recht einstimmigen Beifall, nur eine Stimme versagte ihm denselben. Kosmus Medici stellte sich mit strenger Entschiedenheit seiner Ausführung entgegen, denn sein Ehrendenkmal wäre nicht eines für die Mitbürger gewesen, und statt: dem Erhalter, würde man immer: dem Erhaltenen (conservato statt conservatori) gelesen haben.

Unter den jüngern Künstlern erfreute sich keiner von Seiten Kosmus' einer größern Auszeichnung als Michelozzo. Ob er sich mehr durch seine Diensttreue oder seine Kunst zu ihm

---

*) Cosmo Mediceo Jo. Fi. Pa. Conservatori.

hingezogen fühlte, wußte er nicht zu unterscheiden. Als Bildhauer und Baukünstler war er gleich geschickt. Kosmus gab ihm jetzt auf, dem Rathspalaste eine schicklichere innere Einrichtung zu geben, da seit einiger Zeit die Signoren darin wohnten. Alle acht schliefen so lange in einem Zimmer. Zugleich sollte er ihn, aber dies so wenig Aufsehen erregend als möglich, in einen Stand setzen, daß bei Empörungen sich die Signoren behaupten und im Nothfall vertheidigen könnten. — Michelozzo nahm den Palast in genauen Augenschein und fand, daß gar viel daran zu thun sei. Die Mauern um den viereckigen Hof hatten sich gesenkt und waren dem Einsturz nahe. Sie mußten mit neuen Stützen versehen werden, und das angewandte Verfahren war sonderbar genug. Er ließ die nöthigen Steine zurichten und Säulen hauen und dieselben in einer Barke verborgen nach dem Signorenplatze bringen. In der Nacht wurden sie vom Arno zur Stelle geschafft.

Das künstliche Aufstellen der Stützen gelang vollkommen und Alles staunte, zwischen den achteckigen Pfeilern, die aus der Zeit Lapo's, des alten Erbauers, herrührten, runde Säulen zu sehen, wie sie Michelozzo anordnete. Mitten auf dem Hofraume sprudelte jetzt ein Springbrunnen, wozu der geschickte Verrocchio einen geflügelten Knaben goß, mit einem Delphin in der Hand. Von der dargethanen Kühnheit sprach die ganze Stadt, versammelte sich am Palast und schaute; aber Niemand schaute, wie Michelozzo im Gebäude selbst einen Brunnen graben ließ und eine Vorrichtung traf, daß vermittelst eines Rades in die obern Stockwerke Wasser gebracht werden konnte. Er richtete acht Schlafzimmer für die Signoren und ein größeres für den Gonfaloniere ein und gab ihnen ein würdiges Ansehen, sodaß Alle davon sprachen und laut bewunderten; aber es entging ihnen an der Hauptthüre das eiserne Fallgatter, das durch einen Druck an der Seite

niedergelassen werden konnte und den Zugang aller Gewalt zum Trotz absperrte. Die neu entstandenen Gemächer für Thürsteher, Musiker, Herolde und Mägde wurden vielfach durchmustert, aber der gemauerte Wehrgang hinter den Zinnen auf dem Dache blieb unbemerkt. Tag und Nacht ward gearbeitet und keine Kosten gespart.

Der Cassirer des Mediceischen Hauses schlug sich vor Ärger die Hände über den Kopf zusammen, wenn Michelozzo von Monat zu Monat große Summen erhob. Welche Verschwendung! rief er aus. Wo bleibt das viele Geld? Nur Wenige wußten es außer Kosmus. Das Geld war allerdings verschwendet. Aber dafür wollen wir Gott preisen.

5.

Kosmus' Enkel Lorenz Medici (Magnifico). Der Bildner Donatello.

Da der Bau des Rathspalastes beendigt war, so ward für die innere Ausstattung gesorgt, namentlich für zierliches Hausgeräth. Damals lebte bei uns Dello, oder, damit ich mir keine Feindschaft zuziehe, der Ritter Dello. Er war ehedem Bildhauer gewesen und vertauschte dann den Meißel mit dem Pinsel. Lange hatte er sich am Hofe des Königs von Spanien aufgehalten, wo er, da er der einzige Künstler war, als der erste geehrt wurde. Nicht fehlte es ihm an Reichthum und Ehrenbezeigungen. Er malte nie anders als mit ei-

ner brokatnen Schürze an einer Staffelei von Feigenholz. Das Ordenskreuz, das er trug, meinte er, würde in seiner Vaterstadt wie ein Glorienschein leuchten und er überall ehrfurchtsvolle Verehrer sehen, während er aus Vornehmheit sich um Donatello, mit dem er einst zusammen gearbeitet, und um Uccello, der ihm den ersten Unterricht im Malen ertheilt hatte, wenig kümmerte. Da sich Dello in seinen Erwartungen getäuscht fand, so wußte er es dahin zu bringen, daß der König von Spanien die Signoren veranlaßte, das Volk mit seiner Würde bekannt zu machen. Wenn er auf dem weißen Zelter durch die Vaccheria *) zwischen den Goldschmiedeladen ritt — es fehlte nur noch, daß er wie Zeuxis seinen Namen auf dem Rocke trug — so lachte Alles, anstatt ihn anzustaunen, und anstatt mit den Fingern nach ihm zu zeigen, wies man ihm die Finger

*) Jetzt Vacchereccia

auf die unehrerbietigste Weise. Dello that wohl daran, nach Spanien zurückzugehen, wo seiner Eitelkeit nach Wünschen gehuldigt wird.

Eine neue Art von Malerei brachte er in Schwang. Tische, Stühle, Schränke, sogar Särge bemalte er auf eben so geschmackvolle, als sinnige Art. Wo es der Platz erlaubte, brachte er in sehr kleinem Maße figurenreiche Göttergeschichten an, wozu er meist den Stoff aus Ovids Verwandlungen nahm, und zwar mit vielem Witz, sodaß die Gegenstände den Neigungen, der Beschäftigung und dem Range des Bestellers anpassend waren. Diese Malerei gab der Kunst, Bilder aus verschiedenen Holzarten zusammenzusetzen, das Dasein, die in unsern Tagen so viel gilt. Mit vieler Liebe malte er den Hausrath im Signorenpalaste und zwar mit Geschichten der Bebrycer und ihres Königs Amycus, des berühmten Faustkämpfers, da das Geschlecht der Mediceer von den Bebrycern abgeleitet wurde.

Was aber in der Art geleistet werden konnte, zeigte Dello, da er einen Sarg für eine Jungfrau malte, die plötzlich, ohne das Herbe des Hinwelkens zu empfinden, von ihren Jugendfreuden abgerufen wurde. Er malte hier, wie Proserpina vom Gott der Unterwelt jählings entführt wurde. Mit aufgelößten Haaren und ringenden Händen wendet die Geraubte trostlos sich zu den weinenden Gespielen und verschüttet Blumen, die sie im Schoose gesammelt hatte, um die Pfade zu bezeichnen, die sie ewig von den Ihrigen trennen. Niemand konnte der ausdrucksvollen Darstellung seine Theilnahme versagen, um so weniger Der, der die schöne Schläferin kannte, die nimmer aus den süßen Jugendträumen erwachen sollte. Ihr getreues Bild erblicktest du in der Entführten sowie das der trostlosen Mutter in der Gestalt der Ceres, die mit der Todesfackel die Todte suchte.

Wol täglich klagen die Glocken unserer Stadt um den Hintritt einer blühenden Jungfrau, aber eine so allgemeine Trauer als um

Simonetta hat wol nimmer stattgefunden, die doch weder durch Reichthum oder Geburt, nur durch Schönheit und Tugend glänzte. Nicht Florenz konnte sich rühmen, das anmuthsvolle, zarte Gebilde ins Leben geweckt zu haben, nein Porto Venere, der Venushafen, war Simonettens Wiege und wol mit Recht. Wie Psyche einst die Feier der wiedergeborenen Venus genoß, so spendeten ihr alle Jünglinge den Weihrauch der Huldigung. Jeder ihrer Blicke weckte Seufzer, und jedes Lächeln reizte Eifersucht. Venus ward aus zartem Schaume geboren und diese schwand dahin, wie auf den Wogen des Schaumes Schnee. Sie starb, vielleicht um nicht schuldlos Feindseligkeit zu erzeugen, und um die Nebenbuhler versöhnt um ihren Sarg zu versammeln.

In Scharen eilte das Volk herbei, um die Schöne zum letzten Male zu sehen, die, getragen von sechs edeln Jünglingen, heilige Ruhe umschwebte wie die Abendlandschaft beim

Niedertauchen der Sonne. Weißgekleidet, mit einem weißen Rosenkranz in den Locken, lag sie da, wie auf Myrten gebettet. Bei dem Anblicke trat die Sonne mitfühlend unter einen leichten Nebelflor, und die ernste Feier, so dicht auch die Schauenden umherstanden, ward durch kein Geräusch entweiht, sondern durch die Schmerzenslaute und Thränen von Jung und Alt erhöht. Alle waren ergriffen und bewegt. Die leichtsinnige Jugend, die bis dahin sorglos den Tag genossen, fühlte eine ernste Regung; das sieche Greisenthum, das lange umsonst seine Auflösung ersehnt, meinte, daß seine Stunde schlage; das kräftige Alter, das Plane für die fernste Zukunft gesponnen hatte, dachte an den Abschluß der Lebensrechnung. Und wahrlich, es schien, als wenn dem greisen Zeitengotte aus entnervter Hand die Sichel gefallen wäre, die grün' und reife Halme schonungslos niedermähte; es war, als wenn Simonetta, ein Engel mit der Siegespalme, einen langen Zug eröffnete. Vernimm es, lieber Leser, im Vor-

aus, daß ich von jetzo ab nur zu oft dir melden muß, wie dieser und jener Ehrenmann das Zeitliche segnete, denn mir war es aufgespart (soll ich mein Verhängniß gütig oder grausam nennen?) die theuersten Freunde zu überleben, unter ihnen manche Jünglinge.

Simonettens Sarg ward vor der Kirche Maria Novella, wo eine Gruft bereitet war, niedergesetzt, damit die Geistlichkeit hier mit dem gewöhnlichen Gepränge eine Todtenhymne anstimmte — als auf einmal zwei Jünglinge die Masse des Volkes durchbrachen und zu den Leidtragenden hinstrebten. Einer von ihnen trug wirklich Leid. Es waren die Mediceer Lorenz und Julian, Kosmus' aufstrebende Enkel. Der Letztere nicht mit thränenvollem, aber todtenstarrem Blicke, nicht im Anzuge eines Trauernden, aber mit dem Wesen eines Verzweifelnden warf sich hin vor die Bahre und rang die Hände. Er sah die Menge nicht, die Zeuge seiner Empfindungen war, er sah

nur, wie mit ihrem Auge der kühne Bau seiner Hoffnungen brach, er hörte nicht den Trauergesang der Mönche, er hörte nur, daß sie die dargebrachten Liebesschwüre unerwidert ließ.

Lorenz, der ältere Bruder, hatte Simonetten nie vordem gesehen, nie die Macht der Liebe empfunden, aber, erfüllt von Mitgefühl, erfüllt von der Schönheit der Verblichenen, glaubte er ihren seelenvollen Blick zu sehen, obgleich ihr Auge geschlossen war, ihre liebliche Rede zu vernehmen, obgleich ihr Mund geschlossen war. Tändeleien hatte er so lange Petrark's unsterbliche Sonette genannt; jetzt erkannte er in ihnen die Kraft ernster Wahrheit. In folgendem Sonette, das er vor sich hinmurmelte, glaubte er seine eigne Empfindung wie im Spiegelbilde zu sehen.

Zwei große Feindinnen sah man verbunden,
 Anmuth und Ehrbarkeit in solchem Frieden,

Daß in der heil'gen Seele sie vermieden
Jedweden Streit, da sie zusammenstunden.

Nun hat der Tod getrennt sie und geschieden:
Die eine hat im Himmel Glanz gefunden,
Die andre birgt die Erde, nachtumwunden
Den Blick, der sonst nur Liebesschmerz beschieden.

Die Worte, sittig klug, die hochher kamen,
Der holde Anstand und die süßen Blicke,
Die All' verwundeten und noch mich lenken —

Sie sind dahin. Bleib' zögernd ich zurücke,
So ist's vielleicht, um dem geweihten Namen
Mit schwachem Kiele Heiligkeit zu schenken.

Das Gefühl, das Lorenzens Brust durchdrang, war so heftig, daß er von diesem Tage an selbst Gedichte zu machen versuchte, die nach dem Urtheile der Kenner nicht unwürdig hinter seinem Vorbilde Petrark zurückblieben. Wie diesen zuerst die lebende und dann die todte Geliebte in Gesängen feierte, so besang Lorenz umgekehrt zuerst eine Todte und dann

eine Lebende. Die Dichterader, die ihm schlug, verdankte er wol seiner Mutter Lucretia, die religiöse Lieder des tiefsten Gefühls dichtete. Julian fand Trost und Beruhigung in Dem, was Lorenz sang, denn einen Nebenbuhler hatte er nicht mehr zu fürchten. Eines seiner ersten Sonette war das an den Abendstern.

O Stern, der hell von Stralen rings umfangen,
Der nachbarlichen Sterne Licht entrücket,
Was stralst du heller, als wir's je erblicket?
Was wagst du Streit mit Phöbus anzufangen?

Es ist vielleicht ihr Auge, reich an Prangen,
So uns der Tod — zu grausam — zugedrücket,
Das aus dir stralt. Mit solchem Licht geschmücket
Kannst du des Phöbus Goldgespann verlangen.

Erhör', o neuer Stern, wer du auch seiest,
Der du den Himmel zierst mit neuem Schimmer,
Erhör', o milder Geist, warum wir flehen:

Daß du des Glanzes Übermaß zerstreuest
Und unsre Augen, voll von Thränen immer,
In Heiterkeit dich ohne Schmerzen sehen.

Ein anderes Sonett lautete also.

Den mag's zu Pomp und hohen Ehren ziehen,
Zu Tempeln und Palästen, hochgebauet,
Zu Lustbarkeiten, Schätzen, dem nicht grauet
Vor tausend harten Weh'n und tausend Mühen.

Ein grüner Zweig, den Knospen schön umblühen,
Ein Bächlein, das der Wiese Kraut bethauet,
Ein Vögelchen, das Liebesschmerz vertrauet,
Beruhigt besser mir der Sehnsucht Glühen,

Der Wälder Schatten und die steilen Höhen,
Das scheue Wild, der Grotten dunkle Stätte
Und manche blöde, leicht geschürzte Schöne.

Dort, sonder Ruhe sinnend, muß ich sehen
Ihr schönes Aug', als wenn es Leben hätte,
Das hier mir diese Sache raubt und jene.

Lucretia nahm nicht ohne Stolz wahr, daß ihre Söhne, angefeuert durch das Beispiel, das sie ihnen im Großvater aufstellen konnte, unter der Führung ausgezeichneter Gelehrten in freier wissenschaftlicher Bildung zunahmen. Sie

lebte der Hoffnung, nach und nach ihren religiösen Ernst auf die Söhne zu übertragen, deren Streben noch in des Lebens Lust sein Ziel fand. Lucretia hatte die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit unbelauscht die Schreibepulte ihrer Söhne zu öffnen, nicht aus Neugierde, sondern um sich von den Fortschritten derselben zu überzeugen, oder um für ihre Muttereitelkeit Nahrung zu ziehen. Mit Rührung las sie ein Gedicht von Lorenz, das in jugendlich feurigem Erguß den Preis Lucretiens enthielt. Sie las ein anderes, gleichfalls an Lucretia gerichtet, und lächelte ihrer Täuschung. Nicht sie war die Angebetete, wie sehr sie sich auch sonst der Liebe ihrer Söhne für versichert hielt, sondern sie theilte mit Lorenzens Angebeteter nur den Namen.

Lucretien.

Das Blut im Herzen fühl' ich rings gerinnen,
Ist mir das Engelbild zu seh'n gewähret,

Das Anmuth und Erhabenheit verkläret.
Ach, meiner Wange Farbe fleucht von hinnen!

Sie schau' ich an, so reich an Liebesminnen,
Und fasse Muth, die Kraft mir wiederkehret,
Amor, versteckt im schönen Auge, lehret
Den düstern Pfad dann meinen trüben Sinnen.

Und mit ihm sprechend, sagt er mir: ich schwöre
Bei ihrer lichten Augen heil'ger Schöne,
Des Pfeiles Kraft und meines Reiches Ehre:

Stets werd' ich mit dir sein und will versprechen
Die Milde dir, wie sie dir zeigen jene —
Und ach, ich glaub' ihm, und mein Herz muß brechen.

Die Mutter zürnte nicht dem Jünglinge, in dem Liebe Gesangeslust geweckt hatte, wol aber würde sie gezürnt haben, wenn sie ein Gedicht gefunden hätte, wodurch er in tadelnswerthem Leichtsinn ihre heiligsten Gefühle verspottete. Lucretia hatte in Stanzen die sieben Freuden Mariens besungen, und Lorenz fand

sich veranlaßt, die sieben Freuden Amors gleichfalls in Stanzen abzuschildern.

Steht still, ihr Frau'n und Mädchen, lauscht den Tönen!
Von sieben Freuden meld' ich euerm Ohr
Demüthig, sie sind reich an allem Schönen,
Sie fühlet Der, den Amor sich erkor.
Ich sing' euch allen und vornehmlich denen,
Die hold und hehr sind in der Jugend Flor;
Ihr möget wol an diesen heil'gen Freuden,
So viel euch Amor gönnt, euch gütlich weiden.

Die erste Freude, die uns Amor beut,
Ist, still an frommem Augenpaar zu hangen,
Das einen Glanz hell, schön und lieblich streut,
Zu schau'n bei süßem Lächeln Mund und Wangen,
Die Hand, den Hals, die Art voll Ehrbarkeit,
Den Gang, entlehnt aus Paradieses Prangen
Und jeder Handlung, Wendung, die entzückt,
Und die zuerst ein edles Herz bestrickt.

Die zweite Freude, die uns Amor bringet,
Ist, wann ich darf berühren ihre Hand,

Bescheiden, da sie tanzt und da sie singet,
Zu flechten sonst ein still verschwiegnes Band,
Sobald sie spielt und ihre Red' erklinget,
Ihr zuzuflüstern, was ihr Sinnen spannt,
Ein wenig Kleid und Schleier zu berühren,
Doch so, um selbst den Zeugen irrzuführen.

Die dritte Freude, die uns Amor spendet,
Ist, wann sie milde deinen Brief empfängt,
Erwidert und der Treue Wort dir sendet
Mit eigner Hand, die in das Joch sie zwängt.
Hart muß Der sein, der, wann den Blick er wendet
Auf's Liebespfand, es nicht mit Thränen tränkt,
Er liest es hundert Mal und sich nicht satt
Und dankt mit süßen Seufzern für das Blatt.

Noch süß're Frucht die vierte Freude treibt,
Wann sie dich führt, um Manches dir zu sagen,
Einsam allein, ins Herz dir Liebes schreibt
Und dir vertraut, was dich bewegt zu Klagen,
Wenn Dinge, daß die Sonne stehen bleibt,
Die Liebe hört und gleich vertheilt die Plagen,
Ein süßes Flehen, Seufzen und ein Grollen
Auf Thür' und Fenster, die dich hindern wollen.

Wer glücklich kann die fünfte Freude schmecken,
Ist, Amor, deines Schutzes sich bewußt,
Gelingt's, mit Küssen zärtlich zu bedecken
Ein hold' Gesicht voll edler Liebeslust,
Die Lippen, und was Süßes sie verstecken,
Die blendend weißen Arme, Hals und Brust
Und all' die süßen Glieder heiß umfassend,
Ein Wundenmaal als Zeichen ihnen lassend.

Die sechste Freude, sie sei jetzt erwähnet,
Ist, wann sie zur Zusammenkunft erscheint,
Zum Ziel, wonach sich liebend Jeder sehnet,
Warum er so ob bitterm Leiden weint.
Wen schon das Glück gekrönt und wen es krönet,
Der weiß, was Süßes, Tröstliches vereint
Die Stunde, wo wir sonder Argwohns Bangen
Die Herrin in den Armen eng umfangen.

Der kommt geraden Wegs zur letzten Freude,
Den Amor bis zu diesem Ziel geführt,
Nicht kann man schildern seine Seelenweide,
Nicht, was für Wort' und Seufzer er verliert,
Eh' er gelangt zur allerletzten Freude,
Und wie ihn Schmerz zu süßen Thränen rührt?

Wer sie gefühlt, mit Andacht hat erworben,
Ist ohne letzte Ölung nie gestorben.

Der arme Blinde, der euch hat berichtet
Von diesen Freuden, er empfiehlt sich sehr.
Schlimm hat den Ärmsten Amor zugerichtet,
Wie ihr ihn seht, und treibt ihn blind umher.
O würd' ihm eine Zärtlichkeit entrichtet!
Nur eure Gunst erfleht er und nicht mehr.
O wollt ihm etwas, süße Frauen, gönnen,
Gern möcht' er kosten eure Reize können!

Der Ärmste ist gebracht zu solcher Qual,
Daß keine selbst ihn mag beim Carneval.

In einer Canzone von Lorenz „Die Beichte“ überschrieben, kamen folgende Verse vor.

Jungfrau'n und Frauen, ich will alle Schuld
Euch beichten, um zu büßen mit Geduld.

Zuerst muß ich bekennend euch verkünden,
Daß in der Lieb' ich lässig war zu finden,
Mir viele Dinge säumig ließ entschwinden —
Hiedurch bekenn' ich meine erste Schuld.

Noch andrer Sünden Schleier muß ich heben,
Wie, um der Priester Worten nachzuleben,
Ich viel der süßen Freuden aufgegeben —
Auch dies bekenn' ich in der Beicht' als Schuld.

Gar lang der Sehnsucht Wünsche mich durchdrangen,
Der schönsten Frauen Rede zu erlangen,
Doch war ich sprachlos neben ihr vor Bangen —
Auch dies bekenn' ich in der Beicht' als Schuld.

Lorenz liebte Lucretia Donato, Donatello's Schwestertochter. Schon als Kind versprach ihr Liebreiz eine nicht gemeine Schönheit, und sie entwickelte sich, wie die Rosenknospe, die eine immer höhere Pracht entfaltet. Als sie Kind war, prangte ihr Lockenköpfchen auf manchem Gemälde in der Engelglorie und als vor sechs Jahren am Johannistage der kirchliche Festzug angeordnet wurde, so ward sie als das schönste Mädchen erlesen, unmittelbar vor dem Erzbischof einherzuschreiten. Damals war sie zu schwach, das für sie bestimmte silberne Kreuz zu tragen, und der gefällige Oheim

Simon schnitzte ein bewundernswerthes Crucifix von Korkholz, das in falschem Silberglanze stralte, aber von ihrem echten Glanze überstralt wurde. Gesunde Fülle und Erhabenheit bezeichnete die sechzehnjährige Lucretia in Wuchs und Gesichtsbildung. Lorenz hatte vergeblich gesucht, ein Ebenbild der abgeschiedenen Simonetta zu entdecken, als bei dem Anblicke Lucretiens seine Erinnerung an sie gänzlich erlosch, wie vor der Sonne das Sternenlicht. Die gefällige Zartheit jener besiegte die anmuthige Großartigkeit dieser.

Donatello, bei dem man jetzt bisweilen einen Anflug von Mismuth wahrnahm, bildete sich ein, daß des Alters Hinfälligkeit ihn drückte, obgleich er unausgesetzt thätig war und sich durch das Gichtübel, das ihn manchmal am Gehen hinderte, in seinen Arbeiten wenig unterbrechen ließ. Lucretia wohnte bei ihm in der Stadt und versah das Hauswesen, da einen Hausstand anderer Art anzufangen, er noch

immer nicht Zeit gewinnen konnte. Innigst wurde sie von ihm geliebt, denn sie war bemüht, ihn zu steter Heiterkeit zu beleben. Sie ward frühe Waise, und Donatello unterstützte sie voll väterlicher Liebe, auf dessen Landgute sie lange gelebt hatte. Das Landgut hatte Donatello von Peter Medici als ein huldreiches Geschenk erhalten, dem er viele schöne Werke geliefert und für den er jetzt eine Judith fertigte, die nicht die schlechteste seiner Arbeiten war. In einer Stunde trüber Stimmung klagte er diesem Gönner, wie das Alter ihn bald nöthigen werde, Meißel und Hammer niederzulegen, und wie ihm alsdann ein kummervolles Loos bevorstünde, da es seine Sache nicht gewesen sei, Geld zu sammeln. Peter, als Anerkennung seines Verdienstes, schenkte ihm einen Landbesitz, dessen Ertrag hinlänglich seinen Bedürfnissen entsprach. Wer war seliger als Donatello, der voller Begeisterung allen seinen Freunden verkündigte, wie er am Abend

eines mühevollen Lebens beglückende Tage der Ruhe genießen wolle, wie er im Schooße einer anmuthigen Natur alles Leid vergessen werde, das ihm der Neid der Künstler, die Thorheit der Käufer und die stachelnde Ruhmbegierde seiner selbst zugefügt habe, daß er nur noch eine Arbeit beendigen wolle, um alsdann Herz und Sinn jenen ernsten Betrachtungen zu widmen, wozu er während seines Künstlertreibens keine Zeit gefunden habe. Die Freunde lächelten und nicht ohne Grund. Donatello übernahm immer neue Arbeiten, nachdem er jene beendigt hatte. Es vergingen Jahre und Jahre, ohne daß er einmal seinen Landsitz in Augenschein genommen hatte, von dem er sich die ungetrübtesten Freuden versprach. Mehr als einmal sagte er mit wahrer Seelenwonne: Dich Bohrer brauche ich heute zum letzten Male, du Stemmeisen kannst von jetzo ab ruhen! Aber Stemmeisen und Bohrer fanden keine Ruhe zu rosten. Leute, sagte er in der Werkstätte, seht

euch bei Zeiten nach einem Brotherrn oder nach einem Einkommen um, denn in künftiger Woche reise ich ab und komme nimmermehr nach der Stadt. Die Maulthiere sind bereits bestellt, um all' mein Hab und Gut aufs Land zu schaffen. Die Leute hörten ruhig seine Mahnungen an und blieben, denn sie kannten ihn besser als er sich selbst. Wenn Donatello sich jetzt auf der Straße zeigte, so ergingen allerlei Fragen an ihn. Wie seid ihr noch hier? Verhinderte Euch Krankheit, abzureisen? Seid Ihr schon zurückgekommen und haben die philosophischen Genüsse auf Euerm Tusculum Euch so wenig erbaut? — Habt doch Geduld, meine Freunde! so beschwichtigte er die Fragenden, als bereits vier Jahre seitdem vergangen waren; eher kann ich nicht reisen, als bis die Bildsäule der Judith vollendet ist, die ich für meinen Beschützer Peter Medici gegossen habe, und deren stummer Mund das Dankgefühl für mich aussprechen soll. Denn denkt

Euch, Liebe, mein Glück, wenn ich in Ruhe Gottes Schöpfung bewundern werde, die ich so lange nur wie durch ein trübes Glas sah, da die eignen Schöpfungen mir keine unbefangene Anschauung erlaubten. Besucht mich fleißig, Freunde, auf dem Lande, dort wollen wir die reinsten Freuden schlürfen. Ist die Judith fertig, so will ich Eurer Ungläubigkeit spotten, wie Ihr meiner spottet. So sprach Donatello und lehnte wirklich alle fernern Bestellungen ab.

Der frohmuthige Lorenz Medici hatte eine besondere Freude an männlichen Übungen, und manchen Tag beschäftigte ihn Fechtkunst und Jagd. Da er einst fern von der Stadt in einem Haine jagte, und sein Roß dampfte, sein Falke müde die Flügel hing und seine Hunde keuchten, so glaubte er nach Erlegung kleinen Wildes fern ein Reh zu erspähen. Er eilte dahin, aber wie war er freudig überrascht, als er auf hellbraunem Rosse eine blühende Jung-

frau erblickte, die, wie er, mit Jagdgeräth bewaffnet war. Wie eine Amazone beherrschte sie das Roß, und wie Diana führte sie das Geschoß und entrann scheu wie sie. Um die ungetrübte Jugendlust brachte Lucretien die Überraschung. Fürstliche Geschenke, mit Gedichten begleitet, empfing die Jungfrau. Sein schönstes Roß, für das er einst dem Schenker eine Belohnung gegeben, wie es nur der Mediceer Großmuth vermochte, übersandte er ihr. Aus Sicilien war es entsprossen und weiß bis auf das Ende des Schweifes, weshalb er es Hermelin nannte. An den kostbaren Sattel befestigte er folgendes Sonett.

Wenn, wie einst Zeus in Stiergestalt erschienen,
  Ich mich in dich zu wandeln könnte wagen,
  Mein Hermelin — dann ohne dich zu plagen,
  Mögt' ich wol selber meinem Schätzchen dienen.

Nicht sollte sie mit der Verzagtheit Mienen
  In Fluten so zur Qual um Hülfe klagen,

Wär ich bestimmt, das Engelein zu tragen,
Mein Lieb', das einst mir wird als Lorber grünen.*)

Doch weil's so ist, mein Hermelin, so wolle
Allein sie tragen angenehm und linde,
Die theure Last, mein Glück, das sehnsuchtsvolle;

Nicht durch den Zügel thue weh dem Kinde,
Gehorch' ihr, sowie ich Gehorsam zolle,
Denn, will es Amor, liebt es sich geschwinde.

Lorenz, dem Eitelkeit nicht fremd war, trauerte jetzt, daß seine Gestalt nicht ansehnlich sei, obgleich sie das schönste Ebenmaß zeigte; daß sein Auge tief läge, obgleich ihm bezaubernde Blicke entsprühten; daß seine Stimme rauh tönte, obgleich eine hinreißende Beredtsamkeit ihr gewichtigen Klang verlieh. Lucretia Donato war nämlich strenge und schickte die Geschenke zurück, nur die Gedichte behielt sie.

---

*) „Che hora m'è donna, et forse poi sia alloro.“ Dem Dichter schwebte wol Petrark's Wortspiel: Laura lauro vor.

Wenn es ihm auch nicht entgangen war, daß sie es nicht ungern sah, wenn er sie grüßte, so fand er dennoch Grund zur Trauer. In mehren Sonetten klagte Lorenz, wie dies in der Art der Dichter ist. Er näherte sich ihr allmälig, aber dennoch behielt ihre Liebe die Farbe der Ehrfurcht, und in ihrem Freunde sah sie ihren Gebieter. Ernstlich war es wol nicht gemeint, wenn er folgende Terzinen schrieb:

In Liebesnetzen hat mein Herz bestricket
  Die Hoffnung, Treu' und übermäßig Sehnen
  Und mir der Freiheit süßes Gut entrücket.
Verloren seh' ich's wol, doch darf ich wähnen
  In dir, viel edle Frau, den Lohn zu finden,
  So will ich selig deinem Dienste fröhnen.
Nicht lass' ich, was als wahr die Andern künden:
  Der Jungfrau Reiz sei nichtig ohne Liebe —
  Es jemals dich und meine Treu' empfinden.
Nicht such' ich, was dich einst durch Reu' betrübe,
  Nur deine Ehr' allein, dein Wohlbehagen,
  Daß Herberg' immer mir dein Herze bliebe.
Mild würde der Sirene Busen schlagen

Bei solcher Lieb' und solchen Huldigungen,
Ein steinern Herz erweicht vor Mitleid zagen.
Nicht bist von Leu und Tiger du entsprungen,
Nicht sogst du Milch in dem Hyrkanerhaine,
Nicht, wo das Eis den Ister hält umschlungen.
Wenn es geschiehet, daß wir sind alleine,
Wenn dir den Nacken diese Arm' umfangen,
Dann sieh, wie ich vor Liebe brenn' und weine,
Dann sieh, wie Thränen von den bleichen Wangen
Auf deine weiße Brust herniederströmen,
Wie mir die Rede stockt vor Furcht und Bangen.
Oft muß ich Flüstern hinter mir vernehmen:
Wie ist er ganz verwandelt in Geberden,
Der Thor, sich um die Grause so zu grämen.
Ich höre still, vielmehr blick' ich zur Erden,
Verschämt wie Einer, der auf Alles höret,
Wenn nicht belauscht der Sprecher glaubt zu werden.
Lieb' ist es, die mein brünstig Flehn begehret,
Laß nicht umsonst mich, Fraue, zu dir wenden,
Nicht werd' umsonst mein Hoffen mir zerstöret.
Mein Leben liegt, mein Tod in deinen Händen,
Ich lebe froh, vernehm' ich deine Worte;
Wenn nicht, so wird der Tod mein Klagen enden:

Dann, wenn ich sterbe, wenn einst das verdorrte
Gebein des Unglückssohnes, zu verwesen,
Daliegt am öden, unscheinbaren Orte,
So mag man schreiben nicht, wer Grund gewesen
An meinem Tod, daß Schmerz dich nicht umdränge.
Es gnüg' an meinem Aschenkrug zu lesen:
Er war zu liebevoll und sie zu strenge.

Ein erwünschtes Ereigniß war es für Lorenz, daß die blühende Lucretia sich nach der Stadt begab und bei ihrem Oheim wohnte. Ihre Schönheit verewigte Donatello im Bronzebilde der Judith. Wie die Gottbegeisterte Jungfrau, stolz auftretend, mit dem Frohlocken des errungenen Sieges das Schwert über das Riesenhaupt des Holofernes erhebt! Von Wein und Schlaf trunken, empfängt er den Todesstreich. Da der Gang der Siegerin so ungemein leicht erscheint, so hatte Donatello die Kühnheit, als Fußgestell eine Granatblüte zu wählen, auf der man Donatello las. Auf keiner andern Arbeit bemerkt man sonst seinen

Namen. Der Guß war überaus gut gelungen und die Feile fand wenig nachzuhelfen.

Daß Lorenz oft in Donatello's Werkstätte kam, braucht kaum angeführt zu werden. Donatello schmeichelte sich damit, daß der Jüngling des Standbildes wegen, das sein Vater bestellt hatte, oder daß er überhaupt aus Gefallen an seinen Arbeiten ihn so oft durch seinen Besuch beehrte. Lucretia Donato war Schuld, daß er seine Mutter, daß er ihren Oheim täuschte. Behagt Euch die Judith? fragte ihn einst Donatello, indem er am Gewande feilte. Wie anders? rief Lorenz, der unverwandt zu Lucretien blickte, die dem Künstler bald diese, bald jene Feile reichte. Diese erhabene Gestalt, die rundlichen Arme, dieser weiche Nacken, dieses Angesicht voll Hoheit und Anmuth! Wahrlich, Aphrodite hat der Schönen den Gürtel umgelegt, der ihr der Liebreize jeglichen verleiht. Lorenzens Rede erfüllte Lucretien mit Unwillen, und sie drohte

mit zürnendem Finger. Das ist mir lieb, was Ihr sagt, entgegnete Donatello, denn in Betreff weiblicher Schönheit halte ich Euch für einen unfehlbaren Richter. Ihr seid ein Dichter und ein Mediceer obenein, drum müßt Ihr Euch wol auf die Schönheit der Frauen verstehen. Lorenz blickte wieder zu Lucretien, und sie erröthete.

Das herrliche Standbild ward, wie der Besteller es wollte, auf dem Signorenplatze in der offnen Bogenhalle aufgestellt, und gerechten Beifall zollte ihm Jeder. Laut sprach sich Betrübniß aus, daß die Judith das letzte Werk Donatello's sein sollte, der wirklich mit seiner Nichte der Stadt Lebewohl gesagt hatte.

Kaum verging eine Woche, so erhielt Peter Medici einen Brief, worin es hieß:

Nehmt Euer Gut zurück, für mich ist es ein Übel. Lieber Hungers sterben, als Wind und Wetter fürchten und sich mit Bauern zanken. Lieber in die Todesstunde

hinein arbeiten als müßig die Stunden zählen.

Peter Medici nahm ihm das Gut und bestimmte ihm so viel, als es trug, als Gehalt, der in wöchentlichen Zahlungen dem Künstler verabfolgt wurde. Donatello kam nach Florenz und arbeitete wie vor.

6.

Masaccio und Philipp Lippi malen die Kapelle Brancacci.

Masaccio genoß erst die heimatliche Ruhe, da er thätig auf den Gerüsten in der Karmeliterkirche umherwandelte. Als er das erste Mal sie wieder begrüßte und den Apostel Petrus sah, den er vor Jahren gemalt, und der damals ihm so vielen Ruhm gebracht hatte, schüttelte er den Kopf und sagte: War das Ungeschick des Malers oder die Nachsicht der Beurtheiler größer? Mit sich selbst gleichsam in Wettstreit tretend, malte er jetzt auf der andern Seite vor dem Eingange in die Kapelle den

Apostel Paul, denn ihm und dem Schlüssel-
fürsten war sie geheiligt. Dem Gesichte gab
er die Züge des edeln Angiolini, eines Vorste-
hers der Karmeliterkirche. Von heiligem Schauer
durchbebt, fühlt sich Jeder bei Betrachtung der
erhabenen Gestalt. Diesem Munde scheinen
nur die Worte zu fehlen. Wer nicht auf den
ersten Blick den h. Paulus erkennt, dem wird
wenigstens die römische Bildung und die un-
besiegliche Stärke des gottbegeisterten Muthes
nicht entgehen. Und etwas, was einem An-
dern nicht auffällt, muß den Künstler mit der
größten Bewunderung erfüllen, die Verkürzung
der Füße nämlich. Masaccio war auch mit
den Gemälden in der Kapelle selbst nicht zu-
frieden. Wer meine Werke in Rom in der
Clemenskirche sieht, dachte er bei sich, wird
kaum glauben, daß hier und dort dieselbe Hand
wirkte. Die Vollendung, die er in Rom in
den Marmorbildern des Alterthums ausgeprägt
fand, hatte seinen Geist mit der Kraft zu hö-

hern Schöpfungen befruchtet, und einem Masaccio gelang es, sich selbst zu übertreffen.

Wahrlich, göttlich sind die Wandgemälde, und mit Recht gelten sie allen Malern als Muster. Ohne Masaccio würde die Malerei nie die Höhe errungen haben, von der sie jetzt fast siegprangend auf die übrigen Künste herniederblickt. Die Wände der Kapelle sind in viereckige Felder über und neben einander abgetheilt und in ihnen Darstellungen aus dem Leben des h. Petrus und Paulus enthalten. Am Eingange aber, wo der enge Raum nur wenig Figuren bedingte, sieht man den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese von musterhafter Schönheit. Wer sieht das letztere Bild ohne Rührung, wie über den Ungehorsamen des Engels Schwert dräut, und sein Verweis sie verweist; wie sie fliehen, und Eva mit thränenvollem Auge sich Brust und Schoos mit den Händen verbirgt, während der Mitschuldige sein Gesicht verhüllt. Des Mannes Denken ist

auf das Innere, des Weibes, selbst im Schmerz, auf das Äußere gerichtet. Gleichsam um den Beschauer zu trösten, sieht man daneben abgebildet, wie ein Engel den ängstlichen Petrus aus dem Kerker entführt, und der Wächter, mit dem Kopf an die Hellebarde gelehnt, laut athmend schläft. Auf einem andern Bilde heilt Petrus, der mit Johannes aus dem Tempel schreitet, die Elenden, die, auf die Stufen hingelagert, Almosen sammeln. Zwei Krüppel sind es: der Eine mit dem vertrockneten Fuß ist es an Körper und Geist, denn sein Gesicht ist von aller Menschlichkeit entadelt; aber um so schöner ist der andere Unglückliche, ein Greis mit nacktem Scheitel von der edelsten Gesichtsbildung. Du fühlst dich zu ihm hingezogen, als wenn du des Vaters ehrwürdige Züge erkenntest. Wer aber vermag die Wahrheit eines Nackten auszudrücken, der unter den Täuflingen, da Petrus ihnen die Christenweihe gibt, starr vor Kälte zittert, der die Hände über die

Brust legt, dessen Glieder sich unwillkürlich zusammenziehen? Das bemerkenswertheste Gemälde aber, schon darum, weil es in Gestalt eines Apostels das Bildniß Masaccio's enthält, ist dasjenige, wo Petrus, um den Zoll zu erlegen, auf das Geheiß des Heilandes das Geld aus dem Fische nimmt. Alles scheint hier zu leben. Wie gespannt sind die Apostel umher, die in mannichfaltiger Bewegung auf die Entscheidung harren, da Petrus, dem bei der gebückten Stellung das Gesicht erglüht, das Geld aus dem Magen des Fisches mit einer Hand hervorholt und mit der andern bedächtig zählt! Wie treffend ist die Habgier Dessen, der den Zoll eintreibt und mit wohlgefälliger Miene auf das Geld herunterblickt! Wie könnte Der ein Ende finden, der sich unterfinge, eine Beschreibung der herrlichsten Wandmalerei zu liefern, da keiner von allen Künstlern, die seit ihrer Entstehung bis jetzt die Kapelle immer von neuem besuchen, sich an ihr satt gesehen? Die

Kapelle ist die Schule unsers Jahrhunderts. Wer wissen will, wie viele Maler in Florenz leben, der kann sie hier täglich zählen.

Zu den täglichen Gästen der Kapelle gehörte ein anmuthiger Jüngling von erhabener Gestalt mit braunem Haar, das in reicher Fülle auf beide Schultern floß, in schwarzem Sammetkleide. Obgleich die Beweglichkeit, die sein lebhaftes Auge verrieth, seinem ganzen Körper beiwohnte, so erkor er sich doch hier gern, seiner Kleider nicht schonend, eine rauhe, mit Staub bedeckte Bank zum Sitz, um Alles mit Andacht anzuschauen. Gewiß war es, daß er, obgleich er der jüngste war und nur sah, dennoch mehr Gewinn hatte als alle Künstler, welche die Bilder zeichneten, vermaßen und abzirkelten, wie die Maler Andreas del Castagno, Domenicus Ghirlandajo, Piero di Cosimo. Seine Verehrung für Masaccio zeigte er durch ein dienstfertiges Wesen, indem er ihm immer zu Gebote stand, wenn es etwas aufs Gerüst

heraufzulangen, die Pinsel auszuwaschen oder dergleichen gab. Einst äußerte Masaccio, daß ihm auf dem einen Gemälde der obere Theil zu leer erschiene und er den blauen Himmel mit Vögeln zu beleben wünschte, daß er aber vergeblich sich abmühte, ihre rechte Gestalt herauszufinden. Der Jüngling hörte es und ging hinfort. Es verging keine Viertelstunde, so kehrte er wieder mit dem Barett in den Händen, das er sorgsam zuhielt. Paßt auf! rief er dem Maler zu, und in dem Augenblick flatterte eine Anzahl kleiner Vögel in die Höhe, die aus der Kapelle in die geräumige Kirche flogen. Eure Gefälligkeit gegen mich, sagte Masaccio lächelnd, ist gar zu groß. Es ist nur Gefälligkeit gegen die Vögel, erwiderte Jener, denn es geht mir ans Herz, sie, denen der Himmel zum unbeschränkten Spielraum gegeben ward, in engen Käfigen zu sehen, wie sie von ihren grausamen Fängern auf dem Markte feilgeboten werden. Mir wird es im Busen freier, indem

ich ihnen die Freiheit wiedergebe. — Wie heißt Ihr und was wollt Ihr werden? fragte Masaccio. — Ich heiße Leonhard, bin aus Vinci gebürtig und will ein zweiter Masaccio werden. Alles zu kennen und zu wissen, beseelte mich bisher eine gleiche Lust. Seitdem ich aber diese Wandgemälde gesehen, geht mir die Kunst über Alles. Wohl ist die Baukunst aller Ehren werth; allein wie der Mensch höher als alle Gebilde steht, ist die Bildhauerei mir lieber als sie; doch sie gibt nur Körper, und um wie viel erhabener die Seele als der Körper ist, muß es mir daher die Malerei sein. Keine Malerei drückte je mehr Seele aus als Masaccio's Erfindungen. So sprach der Jüngling, den die Zuversicht, unter den großen Künstlern einst zu leuchten, nicht trog.

So fleißig auch Masaccio malte, wenn er nicht aus Zerstreutheit oder aus allzugroßer Begierde, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, manche Stunde der Arbeit entzog, so entschloß er sich doch, da sein Beschützer und Freund

Anton Brancacci die Beendigung der Kapelle wünschte, einen Gehülfen anzunehmen. Seine Wahl fiel auf Lippi, der, indem er genau beobachtete, wie er malte, so in seinen Geist gedrungen war, daß die Leute nach Masaccio's Tode sagten, seine Seele sei in Lippi's Leib gewandert. Auch Masaccio selbst nahm es mit Freude wahr und äußerte eines Tages scherzhafterweise: Es ist nöthig, daß wir von einem Notar, während wir malen, aufzeichnen lassen, was mein und dein ist, denn sonst vermögen wir uns nicht auseinanderzusetzen, wenn Lohn und Ruhm zwischen uns vertheilt werden soll. Dein ist die Ehre allein, erwiderte Lippi; denn es ist dein Geist, den ich zu verkörpern suche, wie du es mich gelehrt, da ich nach deinen göttlichen Erfindungen arbeite.

Wer mag einen Blick in die finstere Seele Piero's di Cosimo thun, da sein Todfeind Lippi das Glück genoß, mit Masaccio zusammen zu arbeiten. Seine Wünsche waren ein

Weib wie Lucia Buti, ein Beschützer wie Kosmus Medici und ein Freund wie Masaccio. Keiner war ihm in Erfüllung gegangen, indeß die Gunst des Schicksals seinen ganzen Segen über Lippi's Haupt ausschüttete. Lucia haßte ihn, und wer mag der Liebe gebieten? Kosmus Medici floh seine Nähe, wie die eines Geisteskranken, obgleich Jener jede Gelegenheit wahrnahm, um sich gefällig zu zeigen. Daß er oft halbe Tage sich in der Kapelle Brancacci verweilte, sah und zeichnete, konnte einen Masaccio nicht bestechen. Er that Recht, dem heitern Lippi den Vorrang zu geben, wie dies ein Vergleich zwischen den Werken Beider lehrte.

Die h. Geistkirche war ein thränenwerthes Opfer der Flammen geworden und mit ihr alle Gemälde und Bildwerke, wie unter andern Brunellesco's büßende Magdalena, die er mit Donatello im Wettstreit aus Holz geschnitzt hatte. Aus den Trümmern erhob sich die Kirche wieder, und Brunellesco war es, der das Werde

aussprach, wie dies später umständlicher erzählt werden soll. Von den Kirchenvorstehern wurden viele Maler beauftragt, Altarblätter zu fertigen; die Vornehmsten unter ihnen waren Piero di Cosimo und Philipp Lippi. Als die neuen Gemälde im Rathssaale zur öffentlichen Schau aufgestellt waren, erregten die der beiden genannten Maler das größte Aufsehn. Dem Einen aber ward Spott, dem Andern Bewunderung zu Theil. Lippi's Ausgießung des h. Geistes war ein wahrhaft seltenes Werk. Piero di Cosimo, der bisher nur Gegenstände der alten Göttergeschichte gewählt, oder höchstens ein Bild mit einer h. Margareta gemacht hatte, auf dem aber das Ungeheuer das Preiswürdigste war, denn in Erfindung gräßlicher Thierfratzen übertraf ihn keiner, ließ es sich jetzt beikommen, eine h. Jungfrau Maria zu malen. Von der Ungewöhnlichkeit der Vorstellung erwartete er ungewöhnlichen Ruhm; und so war es auch, aber wol anders, als er

wünschte. Die Madonna von gar weltlichem Ansehn stand auf einem Würfel und trug in den Armen anstatt des göttlichen Kindes ein Gebetbuch. Darüber war der h. Geist, von dem aus sich alles Licht ergoß.

Eines Morgens stand Lippi einsam auf dem Malergerüste. Der Besuch, den er von Piero di Cosimo in der Kapelle Brancacci empfing, war ihm nichts weniger als angenehm. Er kannte seine neidisch feindselige Gesinnung und suchte ihn durch freundliche Antworten auf seine vielen Fragen sich geneigt zu machen. Er überhörte es, was Jener von der Überschätzung des Verdienstes, von der Art sprach, wie man durch Schmeichelei und Gewissenlosigkeit sich emporschwingen könnte, und andere Bezüglichkeiten. Lippi malte, ohne ihm einen Blick zu gönnen. Da er eben im Begriff stand, ein Gemälde durchzuzeichnen, so ließ er sich durch sein Geschwätz eben so wenig stören als durch den Morgengruß des Bruder Mundschenks, der,

wie dies alle Tage zur gewissen Stunde geschah, einen Krug mit Wein für die fleißigen Maler herbeibrachte. Dieser ging und jener zauderte noch. Endlich ging auch Piero di Cosimo, indem er in einem Tone voll Bitterkeit und Galle die Worte hervorbrachte: Mag Euch der Wein so wohl schmecken als mir Eure Malerei! Lippi sah ihm nach. Es überlief ihn kalt, und ihm war es, als wenn der Scheidende eine Verwünschung ausgesprochen hätte.

Endlich erschien Masaccio, der sonst schon mit Tagesanbruch in der Kapelle war. Ist schon Trinkenszeit? hub er an, der an der Weinkanne, die er sah, erkannte, wie spät er gekommen wäre. Mir ist es närrisch gegangen. Ich wollte heute recht früh zur Stelle sein, um die Geschichte mit der Erweckung des Königssohnes zu beendigen. Auf dem Wege hieher stieß mir ein Greis von einem auffallenden Ausdruck auf, dem ich sogleich eine Stelle im Gemälde zu geben dachte. Ich ging ihm lange nach,

die ganze römische Straße hinauf, und zeichnete ihn in meinem Taschenbuche; ich ging immer weiter und meinte in Gedanken, zur Karmeliterkirche zu kommen. Statt dessen stand ich auf einmal vor dem Petersthore *), und an den h. Petrus denkend, der den Königssohn ins Leben ruft, eilte ich zurück. Jetzt werde ich das Gemälde nicht beendigen, um so weniger, da der Wein zum Genusse einladet.

Masaccio ruhte nicht eher, als bis sein Freund vom Gerüste stieg, obgleich dieser wenig Lust zum Trinken empfand. Er kostete nur den Wein, den Jener in vollen Zügen trank unter Scherz und Gespräch. Der Wein war untadelhaft, und an demselben Tage tranken von ihm alle Bewohner des Klosters, die zinnerne Kanne, von innen so spiegelblank als von außen, zeugte für die Reinlichkeit des Bruder Mundschenks, und dieser selbst war ein ehrenwerther Mann und ein Freund beider Maler.

*) „Porta S. Pietro in Gattolini," wohin die Via Romana führt.

Masaccio malte in dem zur Hälfte fertigen Bilde die Gruppe, in der der kniende Paulus betend emporblickt, und Petrus den Segen über den nackten Jüngling ausspricht, der, die Hände faltend, von den Todten ersteht. Der Deutlichkeit halber malte er unter ihm Todtenbeine und zwei schaurige Todtenschädel. Masaccio brach plötzlich von der Arbeit ab und klagte, daß ihm der Kopf vom vielen Wein schwer würde. Er stieg vom Gerüst und sagte ein Lebewohl mit der Äußerung, er wolle zu Hause den Rausch ausschlafen und dann wiederkehren.

Er kehrte nicht wieder und schläft noch. Das plötzliche Dahinscheiden erregte Schrecken, aber nicht Verdacht. Masaccio war schwach und litt oft an Krämpfen. Dieselben Gesichtsverzerrungen, die er todt zeigte, wurden mehrmals an ihm wahrgenommen. Vor längerer Zeit hatte ihm ein Arzt einen plötzlichen Tod vorhergesagt und ihn vor der Wandmalerei gewarnt, die seiner Gesundheit schädlich wäre.

Die ganze Stadt, nicht nur die Künstler, erfüllte Betrübniß. Brunellesco rief, da er die Nachricht hörte: Warum verschwendete ich so viel Zeit, dich, lieber Bruder, in den Regeln der Perspektive zu unterweisen? Masaccio ward in der Karmeliterkirche begraben, wo die Kapelle Brancacci ihn nie sterben läßt, die Lippi beendigte. Daß dieser in der Weise seines Vorgängers zu malen verstand, beweist das Bild mit den beiden Todtenschädeln, das zur Hälfte von ihm herrührt und keine Ungleichheit erkennen läßt.

Mit Misfallen sah man, daß Masaccio's Ruhestätte kein Denkstein bedeckte. Eines Morgens fand man auf dem Fußboden eine Inschrift mit Kreide, die also lautet:

Sucht meinen Namen ihr und meines Denkmals Stelle:
Mein Denkmal ist die Kirch', mein Name die Kapelle.
Ich starb. Neid mußte der Natur erregen,
Sowie der Kunst mein Wirken Lust und Segen.

7.

Lionardo da Vinci und sein Meister Andreas Verrocchio, Maler, Bildhauer und Baukünstler.

Wol ist er schön ein Tod in der Fülle der Kraft; denn wessen Kraft ist unerschöpflich, und wessen Fehler werden vergessen über der Größe seiner Vorzüge? Masaccio's Name stralt fleckenlos. Sein Andenken ehrte Leonhard, als er der kunstreichen Laute, deren Griff sich in dem silbernen Kopfe des Musenrosses endigte, wehmuthsvolle Töne entlockte und aus dem Stegreife dazu sprach. Von der Höhe seines Söllers schaute er in das verglü=

hende Abendroth und klagte, als wollte er die geschiedene Seele zurückbeschwören in die engen Schranken der Zeitlichkeit. Plötzlich hielt er inne, legte die Laute zur Seite, und sein Blick, wie auf ein Mal von allem Schmerz genesen, war einer erhebenden Zukunft zugewendet. Masaccio's Ruhm zu erringen, der allein der Malerei lebte, war sein Verlangen und, jeder Nebenbeschäftigung von heute ab zu entsagen, sein Vornehmen. Er schlug die Rechte in die Linke, als wollte er sein Gelübde durch einen Händedruck besiegeln, und er zürnte der hereinbrechenden Nacht, um nicht sogleich ein Zeugniß seines Eifers ablegen zu können.

Gut war es, daß Leonhard mit einer gewissen Scham auf sein früheres Treiben zurückblickte, das so seltsam und vielfach war, daß er in Gefahr stand, immer auf Abwege stoßend, ungeachtet aller Mühe kein Ziel zu erreichen. Seine Kunst sollte die Natur besiegen; aber dies Bestreben zeigte er nicht allein durch Pinsel

und Meißel, sondern durch allerlei kühne Unternehmungen, indem er einen Plan entwarf, den Arno in einen Kanal zu verwandeln, durch die Apenninen ebene Wege zu sprengen und sie theilweis abzutragen und unüberwindliche Lasten emporzuheben. Auch auf andere Weise vertändelte Leonhard viel Zeit. Als einst seine Freunde bei ihm versammelt waren, so behauptete er, eine Vorrichtung erfunden zu haben, vermittelst welcher er die Stubenluft dermaßen verdichten könne, daß man, von ihr fortgedrängt, die Flucht ergreifen müsse. Niemand wollte glauben, und er führte die Gäste in ein kleines Zimmer, worin ein schlauchähnliches Wesen von der Decke bis zum Boden herabhing. Sobald die Thüren abgeschlossen waren, dehnte sich der Schlauch, den er mühsam aus dünnen Häutchen zusammengeklebt hatte, gewaltig aus, indem ein Schmiedeblasebalg ihn ununterbrochen mit Luft anfüllte. Das Ungethüm schwoll und schwoll, und Leonhard hatte seine Freude daran, wie

die Gäste immer mehr und mehr nach den Wänden gedrängt wurden, bis das Ungethüm mit Getöse platzte, und zugleich Alle vor Lachen platzten über den närrischen Einfall. — Da ein Freund, den Leonhard eine Nacht beherbergte, mit dem ersten Morgenstrale ihn zu verlassen drohte, so fand jener Mittel, ihn zum Bleiben zu bewegen. Früh erwachte der Gast, aber er sah zu seinem Schrecken das Bette, der Erde entrückt, an der Decke wie einen Kronleuchter hangen.

Leonhards edlem Wesen und wahrhaft fürstlichem Anstand entsprach sein Aufwand und seine Freigebigkeit. Viele Diener in kostbaren Anzügen waren stets um ihn, und Niemand in der Stadt konnte sich leicht rühmen, schönere Rosse zu besitzen als er. An ihnen fand er sein besonderes Wohlgefallen, und Jeder blickte gern auf, wenn der schöne Jüngling sein schnaubendes Roß geschickt durch die Straßen lenkte. Wol befand er sich in einer beneidens-

werthen Lage, der nicht, wie andere Künstler, wohlfeile Gelübdegaben zu erfinden, kleine Heiligenbildchen zu verfertigen, nicht Todtengerüste eilfertig zu machen nöthig hatte; der nicht einem kleinen Verdienste zu Liebe ruhmvolle Arbeiten aufzugeben, nicht den ersparten Gulden als Nothpfennig wie ein Heiligthum zu bewahren brauchte. Keinem aber war es mehr als ihm zu gönnen; denn wenn du ihn in Glanz und Pracht einherschreiten sahst, so konntest du nicht über Stolz, wenn er müßig hin- und herschweifte, nicht über Leichtfertigkeit, und wenn ihm Werke der Kunst gelangen, nicht über Selbstgenügsamkeit bei ihm klagen. Der Meister Andreas Verrocchio that recht daran, ihn seinen Lieblingsschüler zu nennen.

Du wirst mich nun nach seiner Abkunft fragen, nach dem Range seiner Ahnen; denn wer wollte bei ihm die vornehme Geburt verkennen? Und hierauf kann ich dir so wenig antworten, als wo die Sonne ihren Glanz her-

nimmt. Ich verdenke dir nicht, wenn du Das, was ich davon berichte, als Märchen verwirfst; zur Altersschwäche gehört auch Geschwätzigkeit.

Neben der Kirche zur Verkündigung, die mit einer freundlichen Arkadenhalle versehen ist, stehen zwei Gebäude mit ähnlichen Arkadenhallen einander gegenüber, als wenn gleichsam drei Arme eines Kreuzganges den schönen Platz vor der Kirche einschlössen. Während Alberti eine Kapelle in der Kirche baute, ward nach Brunellesco's Plan das Gebäude zur rechten Hand aufgeführt, und im Wetteifer mit ihm strebte er zu zeigen, wie die alten Bauformen der Griechen zweckgemäß anzuwenden seien. Du würdest nicht das Versehen erkennen, das sein Schüler beging, der den Bau beaufsichtigte und vom Plane eigenmächtig abwich. Woher das abscheuliche Gebälk? rief Brunellesco, der mit Grimm und Ärger das Gebäude, schon bis zur Höhe des ersten Stockwerks em-

porgestiegen sah. Von einem antiken Gebäude, von der Johanniskirche nahm ich es her, erwiderte kalt und selbstgefällig Franz Luna, denn so hieß der junge Baukünstler. — Einen Fehler hat die Johanniskirche, sagte darauf Brunellesco, und diesen ahmst du nach. So verwechselte Brunellesco nie das Alte mit dem Musterhaften, wie so Viele in unsern Tagen. — Zu der sonst schönen Bauart paßte die bildliche Verzierung, die von Robbia's Meisterhand herrührte, und ihre Bedeutung entsprach der Bestimmung des Gebäudes. Über den schlanken Säulen nämlich, die durch Rundbogen mit einander verbunden waren, brachte er in jedem Bogenzirkel ein rundes Schild von Thon an, dessen buntbeglaste Oberfläche Wickelkinder zeigte. Jedes Wickelkind war von dem andern verschieden und das lachende so wahr als das schreiende dargestellt: dieses möchtest du berufen und beruhigen und jenes herzen und küssen. Das Gebäude ist das Pflegehaus der Unschuldigen, und die Mönche

haben, gemäß der Ordensregel, die Verpflichtung, Findlinge und ausgesetzte Säuglinge zu erziehen und bis zum vierzehnten Jahre zu erhalten.

Es war in einer mondhellen Sommernacht, so erzählte Robbia, wie er es damals von den Mönchen gehört hatte, als zwei Frauen leise zu dem Pflegehause schlichen. Beide waren schwarz verschleiert, dennoch erkannte man, daß die eine so bejahrt als die andere jugendlich war. Die ältere, die einen zierlichen Deckelkorb trug, schien, wie sich dies aus allerlei Geberden errathen ließ, die jüngere zum Weggehen bewegen zu wollen, allein vergeblich. Sie näherten sich den Stufen des Pflegehauses, und hier ward der Korb leise niedergesetzt. Darauf lief die Alte in die Arkadenhalle, zog die Glocke am Eingange und eilte davon. Der Mönch, der neben der Thüre wachte, kam nicht sogleich, nicht aus Fahrlässigkeit, sondern aus Rücksicht für Manche, die hier im Schutze der

Nacht erscheint, und die ihren Schleier zur Windel und ihren Gürtel zum Wickelband brauchen sollte. Indeß kehrte die Alte zurück, die mit lautem Misfallen sah, wie ihre Gefährtin sich vor den Korb niedergekniet und, unbekümmert um die Bewahrung des Geheimnisses, den Deckel des Korbes geöffnet und ihren Schleier zurückgeschlagen hatte. Im Korbe lag auf rosenfarbenem Kissen ein schlafendes Kind und unter dem Schleier stralte eine unvergleichliche Schönheit hervor. Umsonst zerrte die Alte sie am Arme, umsonst stellte sie ihr durch Zeichen die Gefahr vor — diese war Mutter, und jene war es nicht. Erst als der Mönch, der, durch die Thürspalte blickend, Zeuge des rührenden Schauspiels war, auf die Klinke heftig klopfte, erst als die Unbesonnene durch ihre Thränen das Kind erweckte, das lauter Stimme schrie, entfernte sie sich. Schwer war die Trennung, schwer die Flucht. Oft blickte sie sich um und verschwand nicht eher um die

Ecke, als der neue Pflegling eine sichere Stätte erhalten hatte.

Die Wäsche des Kindes zeugte von der Sorgfalt und Wohlhabenheit der Mutter. Unter den Kissen war eine Rolle mit Goldstücken und ein wohlgeschriebener Brief verborgen. Bei Allem, was heilig ist, wurden nämlich die ehrenwerthen Geistlichen beschworen, ihre ganze Aufmerksamkeit der Erziehung des Kindes zu widmen, das in Vinci geboren sei, einen Notar Peter zum Vater habe und Leonhard heiße. Eine vierteljährige, bedeutende Unterstützung ward zugesagt.

Der Notar Peter, der an des Knaben Gedeihen den lebhaftesten Antheil nahm, wohnte im Flecken Vinci bei Florenz. Er war ein großer, schöner Mann von der heitersten Gemüthsart. Die Rechtshändel machten ihm mit den Schuldigen gleichen Verdruß, und anstatt am Schreibtische für Mühe Undank zu ernten, zog er es vor, die Tage mit Jagd und Fisch-

zug zu verbringen. Das Gut, wo er sich oft und lange aufhielt, grenzte an das der edeln Familie Tornaboni, und als ein gesprächiger Gesellschafter war er auf ihrem Schlosse wohlgesehen. Gern erzählte er, was er Seltsames und Wunderbares auf der Jagd erfahren, wie kühn und entschlossen er sich hie und da gezeigt. In vertrauter Unterhaltung prahlte der eifrige Jäger auch mit andern Thaten. Wie er den ängstlichen Liebhabern die Beute weggefischt, und wie er diese und jene Schöne in unbewachter Stunde in sein Netz gejagt. Er rühmte sich, die vornehmste Dame in Florenz schwach gesehen zu haben.

Die Noth zu lindern und das Gute zu fördern, ist Lucretia, die Gemahlin Peter Medici's, bemüht wie Niemand sonst. Wöchentlich besuchte sie in früherer Zeit die Krankenhäuser und verschmähte es nicht, wo es Noth heischte, voll Christenliebe die Dienste einer Krankenwärterin zu versehen. Hülfe oder Trost

brachte ihr Mitgefühl in die Pflegehäuser, und am häufigsten beglückte sie das der Unschuldigen durch ihre Gegenwart. Einen lauten Jubel stimmten die Kleinen an, sobald sie sich sehen ließ, und niemand ward in der großen Zahl vergessen. Dieses Kind empfing Naschwerk und jenes Spielzeug. Vor Allen zeichnete sie, vielleicht weil Liebreiz und Verstand ihn vor Allen auszeichnete, Leonharden aus. Nie liebkoste sie ihn, ohne Thränen zu vergießen, und nie trennte sie sich von ihm, ohne sichtbarlich ihr innigstes Gefühl zu bekämpfen. Mit seinen Jahren wuchs ihre Liebe. Nicht konnte es fehlen, daß Neid sich in den Herzen der Mitgespielen regte, nicht, daß die Lehrer gewissen Vermuthungen Raum gaben, von denen einer einst äußerte, Leonhard scheine Lucretiens Schooskind zu sein. Allein zufällig mag die Ähnlichkeit zwischen Leonhard und Franz Tornaboni, dem Bruder Lucretiens gewesen sein, und sie zog ihn Allen vor, weil er, wie gesagt, durch Schönheit und Fähigkeit Alle

übertraf. Keiner sprach bei der Messe das Amen mit mehr Ausdruck, keiner rechnete so gut als er, und nicht selten setzte er den Lehrer durch seine Fragen in Erstaunen, keiner schrieb so schön, und sonderbar genug, schrieb er mit der linken Hand lieber und besser, und zwar verkehrte Schrift, die man nur im Spiegel bequem lesen konnte, eine Eigenheit, der er sich, selbst da er erwachsen war, nicht entwöhnte. Den größten Fleiß wandte er auf die Anfangsbuchstaben, die er mehrfarbig mit allerlei Figuren schmückte, und hier wie in allen Stücken verrieth er früh seinen erfinderischen Geist.

Da der Knabe eine vorherrschende Lust zur Kunst zeigte, so brachte ihn sein Vater zum Meister Verrocchio, der verdientermaßen in nicht geringem Ruhme steht. Als Probestück zeigte er ihm eine Zeichnung, die Leonhard ohne Anleitung gemacht hatte, und die Alle bewunderten, die sie sahen. Sie stellte einen

lockern Knäuel dar, bei dem du, wenn du das eine Ende gefunden hattest, den Faden ungeachtet der vielfachen Verschlingungen bis zum andern Ende verfolgen konntest, wo in der Mitte der Name Leonardus prangte. Verrocchio sah die Zeichnung und fragte betroffen: Dieser Knabe? Ja, erwiderte der Vater, Ihr müßt bedenken, daß er erst vierzehn Jahre zählt. Und verspricht die Zeichnung nicht viel, so wird schon etwas Tüchtiges aus ihm werden, wenn Ihr sein Lehrmeister sein wollt. Dieser Knabe! rief Verrocchio von Neuem und küßte ihm die Stirne voll freudigen Entzückens. Ich nahm mir vor, keinen Lehrling anzunehmen, aber dich lasse ich nicht. Verrocchio sprach es und schenkte ihm vom ersten Tage ab, da er ihn sah, väterliche Zuneigung, die ihm Leonhard durch unbegrenztes Vertrauen vergalt.

Keinen bessern Meister konnte Leonhard erhalten als Andreas Verrocchio, der wie Robbia, Brunellesco und Ghiberti ursprünglich Gold-

schmied war und jetzt als Maler, Bildhauer und Baukünstler gleichen Ruhm genießt, die Musik liebt und immer auf Neues im Felde der Kunst sinnt. Kaum hat er selbst das Jünglingsalter überschritten und beschäftigt schon eine große Zahl Leute in seiner Werkstatt. Verrocchio bildete sich, woraus er selbst kein Hehl machte, nach den Werken Donatello's und Ghiberti's, und die guten Vorbilder führten ihn schnell zur Meisterschaft. Ja, du junge Künstlerwelt, denke zurück an unsere Bildungszeit und erkenne, was wir für euch gethan. Die edle Kunst der Griechen und Römer war zu uns gekommen wie eine Münze, die Jahre und Jahre lang in den Händen des Volkes bald ein abgeschliffenes Gepräge, bald einen ekeln, fremdartigen Ansatz zeigt, sodaß es nicht jedes Mannes Sache ist, ihr ursprüngliches Wesen zu erkennen. Sie ist nun von Kundigen entziffert und gereinigt und verräth auch dem ungeübten Auge ihre Echtheit. Verrocchio

verdankte seinen Namen einem Denkmale, das die Grabstätte der Gemahlin von Franz Tornaboni würdig ziert. Auch gewann er durch allerlei Erfindungen dankbare Anerkennung. Er kam darauf, in Gyps getreue Abbilder von den Werken alter und neuer Künstler darzustellen, wodurch er dem Gedeihen unserer Kunst sehr nützlich war. Ein Grauen befällt, wer zum ersten Male seine Bildhauerwerkstatt betritt, denn er glaubt nicht zu einem Künstler zu kommen, dessen Beruf es ist, Gottes schöne Schöpfungen, als ein vollkommenes Ganzes nachzuahmen, sondern zu einem Zergliederer, der sie zerstört. Denn auf einem Fache siehst du hier lauter in Gyps abgeformte Füße, dort auf einem andern lauter Hände, theils nach der Natur, theils nach Antiken. Auch marmorne Gliedmaßen lagen umher, denn er, wie Donatello, ergänzte alte Standbilder, um sie im Garten der Mediceer aufzustellen. Wirklich war Verrocchio zugleich Künstler und Zerglie-

deret, denn wie der Maler Anton Pollajolo zerschnitt er Leichen, um der Natur geheimstes Triebwerk zu ergründen. Keiner mochte darum besser einem verstümmelten Marsyas von rothem Marmor die verlornen Glieder ersetzen. Der Satyr, an einen Baum geknüpft, hatte bereits Apolls Messer empfunden, da er bei Apolls Leier nicht genug empfunden. Mit Witz benutzte Verrocchio ein Stück rothen Marmors mit schwarzen Adern, die sich da zeigten, wo man an Geschundenen die Adern sieht.

Leonhard fühlte sich besonders angezogen durch eine Masse von Pferdeköpfen aus Gyps, die in Rom und andern Orten nach alten Bronzebildern geformt waren, denn ihm fehlte es nicht an Verbindungen im Auslande. Rom und Venedig machten ihm Aufträge. Leonhard verglich die Schönheit der Pferdeköpfe mit einander auf eine Weise, die seinem Meister sehr wohlgefiel und seinen künftigen Mitschülern sogleich gegen den Ankömmling Achtung einflößte.

Lorenz da Credi hieß einer derselben, dessen Bild Leonhard in einer Bronzegruppe erkannte, die damals eben gegossen war und die zu Verrocchio's gelungensten Werken gehört. Die Tuchhändler hatten sie nämlich bei ihm für eine noch leere Nische der Michaelskirche bestellt. Die Gruppen fanden seit jener Zeit, da Donatello seines Schülers Gruppe in die zu enge Nische so geschickt eingepaßt hatte, besondern Beifall. Verrocchio erhielt die Aufgabe, den Zweifel des h. Thomas darzustellen. Christus in göttlicher Erhabenheit enthüllt nicht gleich einem Bettler am Wege die Wunde, sondern, indem er die Linke an die Seite hinbewegt, zeigt er mit der Rechten gen Himmel und seine Geberde sagt: Dieses Blut hat euch mit dem Himmel wieder versöhnt. Im jugendlichen Thomas, dem der Meister die Züge von Lorenz da Credi lieh, ist nicht gottvergessene Ungläubigkeit ausgedrückt, sondern liebende Sorgfalt, indem er prüfend mit der Rechten erforscht, ob

auch unter der Wunde das Herz schlage. Die Gruppe war es wol werth, daß Donatello nachmals ein schönes Bilddach dazu verfertigte.

Niemand würdigte besser als Verrocchio die Unruhe und Veränderlichkeit, die dem eifrigen Leonhard beiwohnte und die mit dem Schöpfungsdrange verbunden ist. Was er den andern Schülern nie nachgesehen haben würde, erschien ihm als gutes Zeichen bei ihm, denn die Fortschritte, die er unter seiner Leitung im Malen und im Thonformen machte, verriethen außerordentliche Anlagen. Er zürnte ihm nicht, wenn er von den gegebenen Vorzeichnungen abwich, vielmehr erkannte er oft die Veränderungen als Verbesserungen an. Er tadelte ihn nicht, wenn er bald dieses, bald jenes anfing, seinen Geist bald diese, bald jene Erfindung zu machen anstrengte; denn wer sich nie genug thun kann, der ruft seine Kräfte gleichsam zu einem Wettstreite auf und leistet Ungewöhnliches. Er verwies es ihm nicht, wenn er oft

geschäftslos umherschlenderte; denn bei ihm bewährte es sich, daß der Künstler oft am thätigsten ist, wenn er am müßigsten zu sein scheint.

Oft stand Leonhard am Kreuzthore — daneben war seine Wohnung — vor dem verfallenen und verräucherten Wächterhause. Man wollte, so schien es, die Kosten des Abbrechens sparen und ließ es daher das natürliche Ende der Zeitlichkeit abwarten. Stundenlang schaute Leonhard zu einer der Wände und verfolgte mit andächtigen Blicken die dunkeln Streifen, die Risse und Flecken, und sein Geist schöpfte Stoff zu neuen Erfindungen. Denn wie man oft in den Tönen der Thurmglocke Worte und deutliche Mahnungen zu erkennen glaubt, so wähnte er hier verschiedene Landschaften und Feldschlachten, immer neue Figuren, seltsam in Wendungen, Gesichtszügen und Trachten, und unendlich viel andere Dinge zu sehen. Als er einst auf diese Art in Betrachtungen versunken war, klopfte ihm jemand auf die Schulter, und da er sich

umblickte, sah er drei Männer, deren spöttische Mienen ihm nicht entgingen. Ihr seid wol ein Baumeister? hub einer an. Wir sind es auch und bewundern mit Euch das Prachtgebäude. Ja, sagte Leonhard, es ist ein Jammer, daß es am Thore steht, und ich gehe damit um, wie man es wol ungefährdet auf einen ansehnlichen Platz schaffen könnte. Wenn es frei, wie die Johanniskirche stünde und sich nicht an die Mauer lehnte, so wüßte ich wol Rath. Ei, fiel ein Anderer ein, erzählt doch, wie Ihr die Johanniskirche fortbewegen möchtet. Das sollt ihr hören, sprach Leonhard, denn ich habe es ausgedacht, wie sie auf einem Unterbau mit einer vielstufigen Freitreppe gestellt werden kann, da sie jetzt gar zu winzig sich gegen den Dom und den Glockenthurm ausnimmt. Und der Jüngling bot jetzt die ganze Lebhaftigkeit seiner Rede auf und zeigte, wie man unter den Bogen ohne Gefahr einzelne Grundsteine hinwegnehmen, Balken hindurch=

ziehen, diese durch einen Kranz von Balken verbinden, und so bequem das Gebäude emporheben könnte, um die Treppe unterzuschieben. Die Spötter wurden ernst durch die Worte gestimmt und einer fragte entgegnend: Aber, junger Mann, bedenkt doch, was das Gerüst kosten würde, um die Winden anzubringen. Gar Nichts, Ihr hängt die Winden an den Mond; erwiderte schnell Leonhard und ging von dannen.

Wahrlich Leonhard war ein seltener Geist. Als Jüngling zeigte er sich schon seinem Meister überlegen, wovon ich in der Folge ein merkwürdiges Beispiel erzählen will. Jetzt eins, wie er immer das Außerordentlichste zu erstreben rang.

Der Notar Peter freute sich über das Lob, das Verrocchio seinem jüngsten Schüler ertheilte, da er selbst sich nicht so gar viel von seinen Leistungen versprochen hatte. Einst brachte er ihm eine hölzerne Scheibe, wie sie roh von

einem Feigenstamme abgesägt war, und gab ihm auf, etwas darauf zu malen. Ein Bauer, der ihm bei der Fischerei behülflich war, hatte ihn nämlich um ein Bild gebeten. Bemale das Schild, sagte Peter, mit recht grellen Farben, daß man es nicht ohne Grauen sehen mag, so wird es dem Bauer am besten gefallen. Leonhard merkte sich wohl die Worte, richtete die Scheibe zu und sann nach, wie er etwas Grauenerregendes zu Stande bringen könnte. Er malte einen Medusenkopf mit allen möglichen Schrecknissen, sodaß, wer darauf sah, bald so viele Schlangenstiche zu erhalten meinte, als Schlangen ihm entgegenzüngelten, bald sich unverwundbar fühlte, wie plötzlich vom starren Blick der Jungfrau versteinert. Allein da das Bild fertig war, zerstörte er es wieder, indem das Grausenhafte ihm noch nicht erschöpft zu sein schien. Er versuchte durch allerlei Mischungen das vollkommenste Schwarz darzustellen, damit die lichten Farben desto wirkungsreicher davon

abstächen. Er trieb sich umher, wo Sümpfe und altes Gemäuer war, und fing Frösche, Kröten, Skorpione, Eidechsen, Schlangen, Nachtvögel und allerlei scheußliches Geschmeiß in großer Masse ein, um sie zu Hause in einer Stube einzusperren. Oft und lange verweilte er hier, und mit einer eisernen Spitze bewaffnet, reizte er sie zur Wuth, ergötzte sich am Schwirren der Eulen, am Zischen der Schlangen und am Aufblähen der Kröten. Grausam verwundete er sie und weidete sich an ihren Todeszuckungen. Alles Fürchterliche, was er sah, sollte auf dem Schilde vereinigt sein, um die Wirkung von Minervens Schild hervorzubringen. Er erfand ein fürchterliches Ungethüm, das Flammen aushauchte, während Gift von den Lefzen herabtroff, das Blitze aus den Augen sprühte und Dampf aus der Nase blies. Die Höhle, aus der es hervorschoß, war durch das Feuer seines Rachens schauerlich erhellt. Da Leonhard mit aller ersinnlichen Mühe

das Werk vollendet hatte, erblickte er durch das Fenster seinen Vater, der nach Florenz gekommen war, um das Schild abzuholen. Schnell verriegelte er die Thüre und ließ ihn nicht eher eintreten, als bis er alle Fenster verhängt hatte, sodaß nur ein Streiflicht grell die Tafel beleuchtete. Hastig, wie er war, kam Peter, da der Riegel weggeschoben war, ins Zimmer. Aber, obgleich er sonst keine Furcht kannte, fuhr er bei dem ungeahnten Anblick mit Entsetzen zurück und wäre rücklings niedergestürzt, wenn nicht der Sohn ihn gehalten hätte. Lange konnte er sich nicht vom Schreck erholen, zu dem sich Bewunderung gesellte. Es ist mir gelungen, was ich wollte! rief Leonhard. Nun nehmt das Schild, denn das ist das herbe Loos des Malers, daß er sich des Gelungenen entäußert, sobald er es als solches erkennt.

Peter nahm es, aber nicht, um es dem Bauer zu übergeben, für den er ein anderes Schild mit einem vom Pfeile durchbohrten

Herzen kaufte, sondern um es an einen Kaufmann zu verhandeln, der ihm hundert Dukaten gab. Das Werk war wol dreihundert werth.

8.

Ghiberti's Gold- und Erzarbeiten. Die dritte Bronzethüre der Johanniskirche.

Wenn ich meine eigne Laufbahn überschaue, nachdem ich so vieler Freunde Leben und Wirken beschrieben, so fühle ich mich von ungemessenem Dank durchdrungen gegen die Ältern, die mich in der Kunst unterweisen ließen. Nicht um Geld zu erringen, ergab ich mich ihr von meinem Knabenalter an mit großem Eifer und Fleiß. Und ich bereue es nicht, jeden Tag mit einem Gebet die Werkstatt betreten zu haben, denn meine Frömmigkeit trug mir reiche Zinsen. In meinem Hause habe ich Glück und Freude, und ich entbehre gern

Glanz und Schätze. Alle gute Menschen haben mich lieb, und ich beneide Niemand um die Gunst der Reichen und Mächtigen. In dem ehrenvollen Namen, den ich mir errungen, spricht sich der reinste Dank für meine Bemühungen aus, und ich verlange nicht mehr.

Mit den jüngern Kunstgenossen theile ich gern meinen Ruhm. Manchem Maler, Bildhauer und Erzgießer habe ich Ehre verschafft, indem ich ihm die Vorbilder lieh, Zeichnungen gab und ihm Modelle aus Wachs und Thon verfertigte. Meine Abhandlung über die Regeln der Verhältnisse, die die Künstler zu beobachten haben, enthalte ich Keinem vor, die vornehmlich bei Figuren von übernatürlicher Größe zu wissen nothwendig sind. Durch die Lehre von der Baukunst, die ich niederzuschreiben gedenke *), hoffe ich gleichfalls Nutzen zu stiften.

*) „Faremo un trattato d'architettura.“ Ist er je geschrieben und ist er noch vorhanden?

Allen, die mir Vertrauen schenkten, zeigte ich mich gefällig, und ich scheute nicht Mühe und Zeit. Daher mag es wol kommen, daß ich nicht allen Bestellungen zu genügen vermag, die mir in reicher Fülle zu Theil werden.

Zu meinen Beschützern gehört der Canonicus Karl Medici in Prato, der schon damals, da er bei seinem Aufenthalte in Florenz die Bronzethüre der Johanniskirche beschaute, eine große Vorstellung von meiner Kunst faßte und mir Aufträge machte. Von ihm erhielt ich zum Lohne nicht allein Geld, sondern auch Dinge, die über allen Geldwerth erhaben sind. Mancher, der mich nicht meiner eignen Arbeiten wegen besuchen würde, kommt dennoch, um sie zu sehen. Karl Medici hält sich vielleicht eben soviel in Rom als in Prato auf und hat außerdem Verbindungen mit Griechenland, wodurch er nicht wenig unserer Stadt nützt. Die schönsten Alterthümer verdankt das neue Athen seiner Huld. Einige von ihnen von Marmor und

Bronze stehen als ewige Muster mir stets vor Augen. Das herrlichste ist Polykles' Hermaphrodit auf dem Lager *) und eine Marmorvase mit dem trefflichsten Bildwerk. Den Kenner werden die Köpfe von Frauen und Männern, die beiden Rümpfe und vornehmlich ein mehr als lebensgroßes Bein von Bronze nicht ungerührt lassen.

Karl Medici sendete mir ein schönes Standbild von Erz, womit er seinen Bruder Kosmus überraschen wollte, und wozu ich einen Untersatz, gleichfalls von Metall, mit allem Aufwande von Fleiß und Kunst fertigen sollte. Der durchaus nackte Jüngling mit leeren Augenhöhlen, in der ruhigsten und dennoch zierlichsten Stellung, war, wie es der erste Blick lehrte,

*) „Anticaglie di marmo e di bronzo, come il letto di Policleto (?).“ Vielleicht ist der Name des Künstlers verschrieben und unter dem Bette eine Figur auf dem Bette, etwa ein Hermaphrodit zu verstehen. Plinius sagt: Polycles Hermaphroditum nobilem fecit.

griechischen Ursprungs. Aber die Bedeutung war mir nicht klar. Der leidende, beinahe wehmüthige Ausdruck, das Weichliche der Bildung war mir an manchen Bacchusfiguren aufgefallen und ich hielt ihn für einen solchen. Dieser Annahme gemäß, erfand ich passende Bildwerke für den Untersatz. Für die vordere Seite wählte ich Ariadne auf ihrem Wagen, von jauchzenden Satyren umschwärmt, welche Weintrauben tragen, für die andere einen Hirten, der einen Bock an den Hörnern zum Opfer hinzieht, und für die dritte ein Mädchen, das in ein über dem Feuer stehendes Gefäß Wein gießt. An den Ecken, nach alter Weise, springen Widderköpfe hervor, von ihnen niederhangend, schlingen sich um die genannten Vorstellungen Blumenschnüre, die wie alles Übrige bei weitem schöner gerathen sind als die auf der oben beschriebenen Bronzethüre. Eine Weinranke umzirkte die Inschrifttafel. Alles war fertig bis auf die Inschrift, die der Canonicus

Medici mir nachzuschicken versprochen hatte. Lange wartete ich umsonst, endlich erschien sie. Nicht mit geringem Schrecken war ich erfüllt, als ich sie las, die ich mir ganz anders gedacht hatte. Sie lautete so:

Schnell bin ich hier, wie ich konnte, die Musen
und Delphi verlassend.
(Ut potui, huc veni Delphis Musisque relictis.)

Offenbar war es, daß das Standbild für einen Apoll galt, der, dem Bruder vom Bruder gesendet, in Kosmus einen Bruder begrüßen und den Arno als kastalische Quelle weihen sollte. Sicher nicht mit Unrecht nannte der Canonicus den Bruder Kosmus einen Musenführer. Wiewol ich mich von der Wahrheit der Deutung, je mehr ich die Jünglingsgestalt betrachtete, überzeugte, da das Haar nicht wie beim Bacchus in üppigen Locken niederfloß, und an der Rechten deutlich die Stelle zu erkennen war, wo sich die vielleicht goldene Leier ursprünglich anfügte, so blieb dennoch nichts Anderes

übrig, als mit silbernen Buchstaben die Inschrift einzulegen. Die Kunst ist nur die wahre, die einzelne Fehler, wie die Sonne die Nebelflecken, überstralt. Nicht Einer war es, der Unschicklichkeit in der Wahl der Bildwerke mir zur Last legte, und Viele zollten sogar dem Fußgestell eine größere Aufmerksamkeit als dem Standbilde, und dies rührte aus Griechenland her und von einem Meister, gleich dem Lysippus. Kosmus' Freude über das Geschenk war überschwenglich, da ich es in seinem Ankleidezimmer aufstellte.

Seinem Neffen, dem reichbegabten Johann, schenkte Karl Medici einen Karneol, so groß wie eine Nuß mit der Schale. Er war der schönste vertieft geschnittene Stein, den man jemals sah, und sicher eine Arbeit des Pyrgoteles. *) Der später eingeschnittene Name Nero zeigte, daß er diesem Kaiser als Siegelstein ge-

*) „Di mano di Pirgotele o di Policleto." Auch hier ist wieder der Name Polyklet befremdend.

dient hatte, und dazu sollte er wieder angewendet werden. Daß sich das Bild hier auf Apoll bezog, litt keinen Zweifel. Marsyas, ein bärtiger Greis, saß auf einem Felsen, und mit rücklings verschränkten Armen war er an einen trockenen Baumstamm gebunden. Vor ihm stand Apoll mit der Zither in der einen Hand und dem Messer in der andern. Vergebens flehte kniend ein phrygischer Knabe den Gott um Mitleid an, der sich anschickte, das strenge Kunstrichteramt auszuüben. Ghiberti ward beauftragt, den Stein mit goldenem Heft zu versehen. Dieser stellte einen Drachen dar, der in den Krallen das Kleinod hält, das er mit grimmig ausgestrecktem Halse wie einen Schatz bewacht, und dessen geöffnete Flügel an das Mediceische Wappen erinnern. Die Fassung des Steines ward seiner werth erachtet.

Als der Papst Eugen nach Florenz kam, fertigte Ghiberti Goldschmiedearbeiten wie nie zuvor. Derselbe bestellte bei ihm den Knopf zu

einem Vespermantel. Er war von Gold und auf ihm die Gestalt eines Heilandes, der die Hände segnend erhebt. Darauf bestellte er eine Mitra von Gold, deren Gewicht funfzehn Pfund betrug, die Steine dazu sechs Pfund, welche von den Juwelieren auf 38,000 Gulden geschätzt wurden. Es waren Granate, Sapphire, Smaragde und Perlen, groß wie Haselnüsse. Die Mitra war um und um voller Figuren. Vorn war der Heiland auf dem Himmelsstuhl und Engel um ihn, hinten dagegen thronte die Gnadenkönigin, gleichfalls in einer Glorie von Engeln. An den beiden langen Streifen sah man in Abtheilungen die Evangelisten und viele Engel. Etwas Ähnliches, die Pracht abgerechnet, war nie zuvor gesehen. Wie war dem Künstler wohl, als er das Werk vollendet, das ihn viele Nächte kostete, in denen Unruhe seine Lagergenossin war. Argwöhnische Sorgen hegte er zugleich mit den anvertrauten Schätzen. Ach, es war eine harte Verpflichtung, die der h.

Vater gab, soviel Zeit, als es nur immer nöthig sei, darauf zu verwenden, er wollte Alles entschädigen. Er konnte es nicht, da die empfangenen Steine, gleich den Unglücksgaben böser Feen, den Frieden aus Ghiberti's Hütte bannten. Das Vertrauen, das ihm geschenkt wurde, vermochte ihn nicht über Angst und Furcht zu erheben. Wenn die Katze durch die Stube schlich, so wähnte er voller Schrecken Räubertritte, und wenn von der Sonnenglut die Breter des mehrfach verschlossenen Schrankes rissen, so rief er: Diebstahl, Einbruch! und griff zu den Waffen über dem Bette, wo sonst nur das zinnerne Weihwasserschälchen unter dem Marienbilde hing. Wie leicht war ihm im Herzen, als er die stralende Mitra mit eignen Händen dem päpstlichen Bevollmächtigten übergab. Ihm lächelte nach verdrüßlichen Monaten nun wieder das häusliche Glück. Sein Herz lachte, als ihm seine Kinder bis zur Hausthür entgegenhüpften, denn Maria hatte außer dem

Knaben Bonaccorso ihm zwei blühende Mädchen geboren. Ach Schade! riefen die putzliebenden Kinder, daß du das schöne Stück abgegeben hast. — Freut Euch mit mir, erwiderte ich, denn ich habe bessere Kleinode und Perlen zu hüten! Und mit diesen Worten küßte ich Weib und Kind. Menschen werden Euch mir nicht betrüglich nehmen, und Gott auch nicht, denn er ist unserm Hause gut. — Ghiberti freute sich über die Lieben, nicht über das Geld, das er empfangen; es war ein zu saurer Verdienst.

Größere Befriedigung gewährten mir die Erzarbeiten. An der Taufe des Domes in Siena, die vom Meister Quercia gefertigt war, bildete ich zwei Vorstellungen: Wie Johannes den Heiland tauft, und wie jener vor Herodes geführt wird. Alle urtheilten, daß ich den geschickten Quercia zum zweiten Male übertroffen, denn er hatte damals mit jenen fünf Künstlern eine Probearbeit zur Bronzethüre geliefert. Wie die Geldwechsler bei mir den h. Matthäus für

die Michaelskirche bestellt hatten, so die Tuchhändler den h. Stephan. Das letztere Standbild gab dem erstern nichts nach. Aber schöner war noch der Täufer Johannes, den ich von feinem Erz für die Kaufmannszunft verfertigte. Der rechte Arm ist wie von Fleisch. Der schöne Firniß ersetzte hier die Vergoldung, die ich bei andern Werken anwandte. Dieses Bild ward 1414 in der Michaelskirche aufgestellt. *) Großen Ruf verschaffte mir die Todtenkiste des h. Zenobius, und mehr Grabmähler, als ich mit meinen Schülern liefern konnte, wurden bei mir bestellt. Für die Brüder Kosmus und Lorenz Medici bildete ich den Erzschrein, der in verschiedenen Fächern die Gebeine der Märtyrer Prothus, Hyacinthus und Nemesius umschließt**). Die genannten Herren ließen diese Reliquien aus

*) „Pousesi nel 1414 d'ottone fine.“ Außer dieser Jahrzahl findet sich in der Urschrift keine andere.

**) Die Inschrift ist folgende: Clarissimi viri Cosmas et Laurentius fratres neglectas diu sanctorum reliquias

Casentino hieherbringen. Meine Mühe ward anerkannt wie die, welche ich auf die Grabmähler der Edlen Ludwig Albizzi und Bartholomäus Valori verwandte. Um nicht die Leser zu ermüden, lasse ich sehr viele Arbeiten ungenannt. Ich weiß, daß man an diesem Gegenstande nicht Vergnügen nehmen kann. Daher bitte ich um Nachsicht und Verzeihung *), wenn ich zuletzt von einem Werke spreche, woran ich zweiunddreißig Jahre arbeitete.

Sowol die Einheimischen als die Fremden hielten sich darüber auf, daß an der Johanniskirche zwei Thüren von Bronze und die dritte von Holz wäre, und gerade diejenige, die dem be-

---

martyrum religioso studio ac fidelissima pietate suis sumptibus aereis loculis condendas colendasque curarunt.

*) „Ma per non tediare i lettori lascerò indietro moltissime opere per me produtte. Sò che in detta materia non si può pigliar diletto. Nondimeno a tutti i lettori io addimando perdono e tutti abbino pazienza ecc.“ Wie wenig stimmen mit diesen Worten folgende bei Vasari: Ciò (il Ghiberti) fece, per raccontare minutamente a una per una tutte le opere sue.

deutendsten Theile der Stadt zugekehrt war. Wer sich vom Signorenplatz, die Michaelskirche vorbei, nach dem Dome begab, der stieß gerade auf sie, die durch die Form sich eben so wenig als durch die Masse auszeichnete. Der Rath dachte bisweilen an eine dritte Bronzethüre, aber die Kosten schreckten ihn zurück. Die glückliche Beendigung des Krieges mit Lucca gab ihm neuen Muth. Namentlich aber waren es die Bildwerke auf dem Fußgestelle jenes Apoll, um so mehr, da die Blumengewinde an ähnliche auf der von mir verfertigten Bronzethüre erinnerten, die den beinahe allgemeinen Wunsch erregten, bei mir eine dritte Bronzethüre zu bestellen. Die Zunft der Kaufleute setzte eine angemessene Summe dazu aus. Man wandte sich wirklich an mich mit dem Bemerken, daß, da in meinen jetzigen Arbeiten sich die Hand des vollendeten Meisters zeigte, die neue Thüre in jeder Hinsicht die frühere Thüre übertreffen sollte. Die Anordnung indessen müßte sie mit

jener gemein haben. Darauf ging ich nicht ein. Alle drückten ihre Verwunderung darüber aus, daß ich eine so wichtige Arbeit von der Hand wiese, da ich doch früher dazu Sehnsucht zu erkennen gegeben hätte. Man drang in mich, und ich erklärte mich folgendermaßen: Wahrscheinlich ist es das letzte große Werk, das ich vollführe, und mein feurigstes Verlangen muß also dahin gehen, dasselbe in einer Art darzustellen, daß man sagen möge, Ghiberti hat am Schluß der Ehrenbahn das Ziel errungen. Dies ist aber nicht möglich, wenn meine Erfindungsgabe, durch die eigensinnigen Gesetze des guten Andreas von Pisa eingezwängt, nicht frei die Flügel bewegen kann. Ich schlage darum vor, daß die Thüre des alten Meisters ihren Platz verliere und die Aussicht nach dem Dom einer vollendetern abtrete. Die von mir bereits gefertigte Thüre stimmt mit ihr in der Feldereintheilung genau überein, und passend ist es, daß beide die Seiteneingänge schließen und dagegen

die neue von meiner Erfindung am Hauptein=
gange glänze. Ghiberti sah voraus, daß Wi=
dersprüche zu bekämpfen sein würden, und er
hatte nicht geirrt. Die alten Bürger, nament=
lich einige der Kaufmannszunft, wollten es
nicht zugeben, daß die Bronzethüre des Andreas
von Pisa, die als ein nie zu erreichendes Mei=
sterwerk von den Vorfahren mit Fest und Ge=
pränge hingestellt wäre, von ihrer Stelle ent=
fernt werden sollte. Viele sahen darin eine Be=
leidigung des Andenkens ihrer Ahnen und erho=
ben einen Lärm, als wenn mit der Thüre
zugleich das Grundgemäuer der Johanniskirche
verrückt würde. Die Signoren, denen die ge=
öffnete Thüre des Janustempels in den Sinn
kommen mochte, brachen die Unterhandlungen
mit Ghiberti ab. Wol gab es viele Erzgießer,
die gern dem Willen der Signoren und des
Volkes nachgelebt hätten, und unter ihnen ei=
nige von Bedeutung, allein das gefürchtete
Ansehn Brunellesco's hielt sie zurück. Dieser

erklärte nämlich unumwunden, daß, wenn Ghiberti nicht die neue Thüre gießen sollte, es besser wäre, Alles beim Alten zu lassen. Der Gelehrte Leonhard Bruni, der lebhaften Theil daran nahm, stimmte ihm bei.

Dadurch ermuthigt, bildete Ghiberti ein Modell in der Art, wie die Thüre nach seiner Meinung eines der ersten Kunstdenkmäler der Stadt werden könnte. Von einem zierlichen Traufgesimse war oben das Thürgewände überdeckt, an dem sich ein Blumengewinde rings umherschlang. Jeden Flügel der Thüre umgab ein breiter Rand von Schild- und Nischenförmigen Vertiefungen, worin sich zwanzig kleine Standbilder und vierundzwanzig Büsten befanden, die Propheten und Sibyllen darstellend. Zehn viereckige Felder, zwei Schuh hoch und breit, mit Darstellungen aus dem alten Bunde von der Schöpfung ab bis zum Salomonischen Tempelbau, fünf auf jeder Seite, erfüllten das Innere der Thüren.

Eine neue Auffoderung erging an mich. Anstatt jeder Erklärung zeigte ich im Rathe das Modell vor, und der Beifall war so allgemein, daß einige Gegner meine Freunde wurden, und die wenigen, die es blieben, ihre Stimme vergeblich laut werden ließen. Ghiberti ward ermächtigt, nach eigner Weise die Thüre auszuführen und weder Zeit noch Aufwand zu sparen. So wie er bisher alle Erzarbeiter vor ihm, sollte er jetzt durch diese Thüre die eignen Werke übertreffen.

Es war der Preis der Unsterblichkeit, nach dem ich rang, und ich wandte die größte Sorgsamkeit und die größte Liebe an, und es ward mein eigenthümlichstes Werk mit aller Kunst, Geist und Beobachtung der Verhältnisse vollbracht. *) Die rundgearbeiteten Köpfchen und

---

*) „È la più singolare opera, che io abbia prodotto e con ogni arte e misura et ingegno è sta finita.“ Auf die Vorstellungen dieser Bronzethüre vornehmlich ist wol das Urtheil unseres größten Kunstkenners zu be-

ganzen Figürchen sind mit dem größten Fleiß gebildet, und die Bildertafeln sind vollkommener, geschmückter und reicher als sonst ein Werk. Von ungleicher Erhobenheit, nach Maßgabe der verschiedenen Entfernung, sind die Figuren, etwa hundert auf jedem Felde, hier gearbeitet. Sie bezeichnen immer vier Handlungen derselben Geschichte. So erblickt man auf dem ersten, wie der ewige Vater den Adam belebt, wie er die Eva aus des Schläfers Seite erschafft, wie das erste Paar sündigt und vom Racheengel aus des Paradieses Pforten verjagt wird. Die Vorstellungen zeigen die größte Mannichfaltigkeit. Du siehst Greise, Männer, Frauen und Kinder in den verschiedensten Geberden und

---

ziehen, das hier eine Stelle finden mag, da es eben von einem solchen herrührt. „Ghiberti (er selber sagt: l'animo mio alla pittura era in grande parte volto) war mehr zum Maler als zum Bildner geboren. Wir müssen demnach diesen trefflichen Künstler als einen malerischen Geist auffassen. Seine Bildnerarbeiten sind Gemälde."

Stellungen; in der Schöpfungsgeschichte erblickst du eine üppige Natur, eine schroffe Felsengegend da, wo Kain den Brudermord begeht, und eine herrliche Stadt, wo David den Goliath erschlägt; eine Winzerhütte ist auf der Vorstellung mit Noah, Kriegszelte, wo die Bundeslade durch den Jordan getragen wird und Josua auf dem Siegeswagen thront; in einem korinthischen Tempel empfängt Jakob des Vaters Segen, und in einer gothischen Kirche begrüßt den weisen Salomo die Königin von Saba. Der Unterschied zwischen diesen Bildern und meinen Jugendarbeiten ist nicht zu schildern. Auch hier stellte ich die Geschichte Abraham's dar und die Opferung Isaak's; aber wie anders! Auf der ersten Bronzethüre ist der Einzug in Jerusalem mit der Ankunft der zwölf Brüder beim reichen Joseph zu vergleichen, aber nicht anders als der Holzapfel mit der veredelten Frucht voll Saft und Süße. Unter den Figuren waren viele getreue Bildnisse meiner

Freunde und Lieben. Auf dem Bilde, wo Moses die Gesetztafeln empfängt, und wo das am Fuß des Berges versammelte Volk Zeichen des Erschreckens gibt bei dem donnernden Posaunenschall der Engel, habe ich meine treue Marie mit den Töchtern abgebildet, von denen die eine auf dem Arm ängstlich der Mutter Hals umfaßt, und die andere ihr am Kleide zupft, damit sie mit ihr entfliehe. Auf dem Bilde gegenüber, wo sich die Wasser des Jordan vor dem siegreichen Josua zurückziehen, und die Männer zum Andenken des Durchzuges zwölf Steine aus dem Flußbette nehmen, habe ich mich selbst in der Gestalt eines kahlköpfigen Mannes abgebildet, der mit beiden Händen einen Stein aufhebt. Einst erzählte ich meiner Hausfrauen, wie sich auf dem berühmtesten athenischen Werke der Bildhauer Phidias auf ähnliche Weise abgebildet habe und zur Strafe dafür im Gefängniß gestorben sei. Die Grausamkeit empörte ihr zartes Gemüth, und da

ich äußerte, daß ich dennoch gern Phidias wäre, so konnte sie mich nicht begreifen. An den Bildertafeln hat Niemand außer mir gearbeitet, aber das Blumengewinde und die Figürchen in den Nischen rührten von meinen wackern Schülern her. Einer von diesen Köpfen aber ist meine Arbeit. Wenn du dich mitten vor die Thüre stellst, so ist es der Kopf rechts, ein ehrwürdiges Greisenantlitz, das Bild meines Vaters und Meisters Bartoluccio. Der Schüler, die mir halfen, brauchte sich der Meister nicht zu schämen. Wenn ich die vornehmsten nennen soll, so sind es folgende: Parri Spinelli, der lange Figuren liebte und ihnen eine Heiterkeit gab, die seinem Innern fehlte, da er von seinen fehdesüchtigen Verwandten mit Gift und Schwert verfolgt wurde; Anton Filarete, der nachmals mit Simon, Donatello's Bruder, in Rom arbeitete; Bonaccorso, mein Sohn, ein braver Junge, der die Blumen besser als sonst Jemand bildete. Auch Andere,

die nicht meine Schüler waren, führten die Feile, da die Bildertafeln in den Rahmen eingefugt, die Figürchen in die Nischen gesetzt waren. Philipp Brunellesco, von Liebe zu dem Werke hingezogen, das er mit feuriger Begeisterung erhob, erwarb sich Verdienste um dasselbe. Manchen Tag brachte er thätig in meiner Werkstätte zu und arbeitete wie ein Lehrbursche. Einstmals verwies ich ihm den Fleiß, da es Sonntag war, und sagte: Bruder Philipp, kann die Arbeit wol am Feiertage gedeihen? — Er erwiderte sogleich: Mein Schaffen ist Gottesdienst. Wahrlich gar verschieden sind die gottseligen Werke, die wir machten; ich errichtete ein Heiligthum, und Ihr verschließt es.

Vergleiche zwischen Brunellesco's Domkuppel und Ghiberti's Bronzethüre wurden mehre gehört, da die letztere die bestimmte Stelle eingenommen hatte. Dort, hieß es, vergißt man die Kunst über dem Schwierigen, hier das Schwierige über der Kunst; dort feiert der

Geist seinen Triumph, hier die Seele ihre Andacht; kühn und Trotz bietend ragt die Kuppel in den Himmel hinein, zur Bronzethüre aber senkt sich liebend der Himmel herab mit allem seinen Reiz und Zauber.

Die Thüre des Andreas von Pisa ward entfernt und Niemand murrte; die vollendetere ward aufgehängt und kein Gegner regte sich. Viele sogar meinten, daß Ghiberti jetzt noch die dritte Thüre bilden, und daß die alte nicht mehr die Johanniskirche entstellen sollte. Außer dem Lohn, den die Altermänner der Kaufmannszunft gaben, schenkte der Rath dem Künstler das Landgütchen Lepriano.

9.

Paul Uccello's und Philipp Lippi's letzte Gemälde.

Auch Uccello hatte die Erschaffung des ersten Menschenpaares, den Brudermord und die Geschichte Noah's dargestellt, und damals waren im Kloster Maria Novella der Schaulustigen viel, welche rühmten und bewunderten. Wer betrachtet jetzt jene Wandgemälde und lobt die perspectivisch gezeichnete Laube, das Gewirre der Thiere und die gekünstelten Verkürzungen! Und so gar lange ist es nicht her, daß sie Uccello malte, und Uccello galt für einen geschickten Meister. Riesenschritte machte die Kunst, und Vielen ist sie vorgeeilt, die den Ruhm

derselben von ihrem eignen für unzertrennlich hielten.

Uccello grübelte noch fleißig den perspectivischen Regeln nach. Sein Eifer ließ seine Kräfte nicht ermüden und belebte sie immer aufs Neue. Seine Haare waren weißer geworden, aber seine Heiterkeit dieselbe geblieben. Barbara's Züge aber hatten die langen Jahre des Harms entstellt. Als Mädchen trug sie schon den Witwenschleier, denn der Geliebte war für sie todt; als Frau schmückte sie noch die jungfräuliche Myrtenkrone, denn nicht entband Jener sie der Treue, dem sie angehörte. Und sie haßte ihn nicht; sie schalt sich leichtsinnig, wenn sie nicht immer klagte, und wenn sie klagte, lieblos, da sie sich sehnte, den besten Vater zu verlassen. Schwermuth ließ sie ungezählte Thränen vergießen, die sie vor ihrem Vater nur unterdrückte. Der Harfe allein vertraute sie ganz ihr Gefühl, und im Gesange fand sie noch jetzt wie ehemals Trost.

Jungfrau, wo meine Hoffnungen nur grünen,
Die Schutz in Noth mir kann und will verschaffen,
Laß mich im letzten Scheiden nicht allein.
Nicht schaue mich, nur ihn, der mich erschaffen,
Nicht meinem Werth, nur seiner Gottheit Mienen,
Die er mir gab, entsprieße Noth für Pein.
Mich wandelt' irrvoll Liebesgrau'n in Stein,
Von nicht'gem Wahn umflossen.
Jungfrau, dir sei'n vergossen
Von meinem Herzen Thränen fromm und rein,
Es sei mein letzter Seufzer Gott geweihet,
Von Erdenschlacken baar,
Mein erster war von Thorheit nicht befreiet.

Jungfrau, du stralende von Ewigkeiten,
Du Stern für dieses wilde Meeresbrausen,
Die sich zum Leiter treuen Schiffern bot,
Sieh mich allein im grimmen Sturmesgrausen
Und ohne Ruder meinen Nachen gleiten,
Indem mir schon der letzte Seufzer droht.
Auf dich baut meine Seele bis zum Tod.
Du kühlest thörig Sehnen,
Jungfrau, die du durch Thränen
Dein schönes Auge schwächst beim Wundenmal,

Das deines Sohnes süße Glieder schändet,
Sieh in Bedrängniß mich,
Die hülflos sich nach Hülfe zu dir wendet.

Schon naht der Tag, und nicht mehr währt es lang,
Es fliegt die Zeit so schleunig,
Jungfrau, allein und einig,
Jetzt büßt mein Herz, jetzt macht der Tod mir bang,
Befiehl mich deinem Sohne, den als wahren
Gottmenschen Jeder preist.
Mag einst mein Geist des Friedens Heil erfahren!

Auch Uccello ehrte noch den gewissenlosen Donatello und sah gern, wenn er ihn besuchte. Welcher Vater kann seinen Sohn verstoßen, der sich einmal des Namens Vater würdig machte? Wol seltener ließ er sich sehen, aber oft genug, um in der Nacht der Trauernden einen Morgenschimmer von Hoffnung zu wecken. Er selbst war sich keiner Untreue bewußt, und sein Wort zu lösen war ihm Ernst, und um so mehr beleidigte ihn jede Mahnung daran. Aber das Wann ward immer weiter hinaus=

gerückt und niemals fehlte es an Gründen des Verzugs.

Nach längerm Zeitraum erschien eines Tages Donatello. Obgleich das Alter milder zu stimmen pflegt, so tadelte er, wie immer, Uccello's mühsame Arbeiten. Tadelt nur! sagte er, ich weiß dennoch, daß ich in diesen Zeichnungen, die die gründlichsten Forschungen enthalten, den Nachkommen einen großen Schatz hinterlasse. — Möchtet Ihr lieber, erwiderte Donatello in übermüthiger Laune, den Nachkommen die Kasten voll Geld als voll solcher Zeichnungen hinterlassen. Diese Säulenperspective ist gut für Den, der Bilder in Holz auslegt, aber nicht für den Maler. Warum habt Ihr so viel Mühe auf diese Landschaften verwendet? Wenn ich dergleichen fertigen sollte, so tauchte ich einen Schwamm in allerlei Farben und würfe ihn an die Kalkwand. Uccello lächelte über den Spötter und ging in die Kammer, um ihm eine Beschämung zu bereiten.

Zwei Jahre lang hatte er mit einer Ausdauer, die ihren Lohn nur in der Liebe zum Gegenstande findet, ein Altarblatt gemalt. Lange ward es vor Donatello in der Kammer verborgen gehalten, damit er, wenn es vollendet wäre, überrascht würde. Es war vollendet und stellte die Ungläubigkeit des Apostels Thomas dar, denn es sollte als Altarblatt für die Thomaskirche dienen. Mit freudigem Eifer brachte er jetzt das Bild zum Vorscheine.

Ihr sollt sehen, rief er, daß der alte Paul, wenn er will, sich noch neben Künstlern zeigen darf. Mit diesen Worten schlug er den Vorhang von der Tafel zurück. Seht nicht, fuhr er fort, auf die Landschaft und auf die Arkaden, denn davon seid Ihr kein Freund, sondern nur auf die Figuren, und gesteht, wie bei jeder Falte des Gewandes mir die genaue Kenntniß der Perspective vom größten Nutzen war.

Stumm sah Donatello lange das Gemälde an, dann rief er: Wol staune ich über das

Werk! Da Ihr daran arbeitetet, hieltet Ihr es verborgen, o verbergt es jetzt, da es vollendet ist! Vater Uccello, Ihr habt Alles vergessen.

Barbara brach in einen Strom von Thränen aus. Uccello wollte sprechen, aber die Zunge versagte ihm, er wollte zürnen, aber Heftigkeit kannte nicht sein Gemüth. Er blickte zu Donatello und dann zu seinem Bilde. Gott, es gefällt mir auch nicht mehr, rief er voll Schmerz, o wenn doch des Künstlers Werke nie ein Ende erreichten! Donatello, Ihr mögt wol Recht haben. Liebe Barbara, sagte er, indem er gebeugten Muthes von dannen ging, reiße mir aus jenem Buche das letzte Blatt aus.

Donatello war tief bewegt und Barbara's Schmerz war der seine. Er bat sie, ihm zu vergeben, und zieh sich der Unüberlegtheit. Lange wollte sie in seinen Wunsch nicht willigen und ihm verrathen, was für ein Buch Uccello gemeint habe. Dann reichte sie ihm

vom Fache ein Buch mit Bildnissen, die ihr Vater mit liebendem Fleiße gemalt hatte. Das Buch führte den Titel: Tempel des Ruhmes. Auf dem ersten Blatte war Brunellesco's Bild, und darüber stand: Baukunst; auf dem zweiten sah Donatello seine eigne Abbildung mit der Überschrift Bildhauerei. Als vorzüglicher Förderer der Malerei und der Mathematik waren Masaccio und Toscanelli dargestellt, und endlich auf dem letzteu Blatte hatte er vermittelst des Spiegels sich selbst gemalt als den Maler von Perspectiven.

Dies letzte Blatt ist es, sagte Barbara, das ich zerstören soll. Würdet Ihr es ruhig zugeben, wenn ich es thäte? Schämt Ihr Euch wirklich des Vaters im Vereine der Künstler? O, führte das Buch den Namen: Tempel der Liebe, ein anderes Blatt träfe mein gerechter Zorn. Sie sprach es, und da sie vor Thränen nicht weiter sprechen konnte, eilte sie dem Vater nach.

Noch tiefer war Donatello bewegt. Aufmerksam beschaute er die wohlgerathenen Bildnisse, und in dem Vergnügen fand er Trost. In jedem sprach sich unverkennbar das Freundschaftsgefühl des Meisters aus. Überall waren die edelsten Züge hervorgehoben und Donatello's Bild nicht vernachlässigt. Donatello sah mit schmerzlichem Gefühle auf dem letzten Blatte des Greises Bild, den er gekränkt hatte. Er ergriff einen Röthel und schrieb darunter: Wer sich selbst der Letzte stellt, ist der Größte im Himmelreiche.

Trauer war in Uccello's, Trauer in Ghiberti's Hause. Lucia, die durch ihre theilnehmende Liebe und noch mehr durch ihre heitere Lebensansicht Alle sich zu Freunden machte, die durch ihre Laune den Greis erfreute und neuen Muth fassen ließ, zu der die Kinder sich hingezogen fühlten und bei ihr spielend ihre Ausgelassenheit vergaßen, sie weinte jetzt, in sich gekehrt, Thränen des Schmerzes. Vergeblich

wies sie der Greis auf die Gnade des Himmels hin, und die Kinder fragten vergeblich: Wer hat dir weh gethan? Sie konnte nicht die Gnade erflehen, die sie verscherzt hatte, und klagte sich selbst als die Stifterin ihres Wehes an. Sie theilte Lippi's Leiden. Ihm welkte der Gesundheit Blüte, und Schwermuth bemächtigte sich seiner, deren er nur selten Herr werden konnte. Er stellte sich froh aus Mitleid zu ihr und dem Kinde, das sie trug; er strebte, sich ganz die Freude zu vergegenwärtigen, wann Lucia ihm einen Sprößling schenken würde, um am Lichte der Hoffnung sich zu erwärmen — aber sein Herz blieb kalt und leer. Ohne Eßlust setzte er sich zu Tische und unerquickt stand er vom Lager auf. Wie ein Gespenst wankte er umher und siechte sichtbar dem Grabe zu. Die Schuld seines Übels schrieb Dieser der zu angestrengten Arbeit zu und Jener der innern Zerrissenheit. Nun fühlte erst Lucia das Schreckliche, nicht mit ihm verbunden zu sein,

da nicht ihre Sorgsamkeit und Pflege sein Elend lindern konnte. Die Wiederherstellung seiner Gesundheit und seines Glückes konnte sie nur denken, wenn die Kirche ihn der Gelübde entbände und den Ehebund heiligte. Und konnte sie das denken?

Ghiberti war einst Zeuge, als der Kardinalbischof Coscia die Verkündigung, die ihm Lippi gemalt, in begeisterten Ausdrücken rühmte, und er hörte, daß er dem Maler eine besondere Erkenntlichkeit zu machen wünschte. Ghiberti, dem das Lob der trauernden Hausgenossin zu Herzen ging, die er fruchtlos zu trösten sich bemühte, beredete sie jetzt, dem Kardinalbischof ihre Schuld zu bekennen und ihren Schmerz auszuschütten. Lucia nahm nicht Anstand, Folge zu leisten, und Ghiberti hatte nicht übel gerathen. Sie traf den ehrwürdigen Herrn in der günstigsten Laune an, dem es Vergnügen gewährte, sie mit dem Bilde zu vergleichen, auf dem Lippi ihre Züge der Gnadenmutter

gegeben. Sie waren durch Gram entstellt und dennoch schön. Luciens Jugend gab ihm den Maßstab für ihre Schuld, und Lippi's bedauernswerther Zustand stimmte ihn mild gegen sein Vergehen. Von der Aufrichtigkeit ihrer Reue, der sie heiße Thränen weinte, überzeugt, sprach er Worte, die sanft bewegten und sogar erhoben. Lucia, sagte er, ich will für dich thun, was ich kann. Der h. Vater hat manchem Verbrecher schon vergeben, er ist den Künstlern wohl geneigt und findet an Lippi's Werken Gefallen. Aber eine Buße gebe ich dir auf, damit du dir selbst den Weg der Vergebung bahnest. Gehe hin zu deinem Vater und suche seine Versöhnung zu erringen. Trage in Geduld Lippi's Trennung von dir, denn nicht länger darf er hier weilen und nicht eher zurückkehren, als bis er Absolution erhalten. — Wie hart auch die Bedingungen waren, so fügte sie sich ihnen gern. Eingang fanden bei ihr die freundlichen Worte: Wer den See-

lenfrieden wieder erlangt, der hat die Quelle in der Wüste entdeckt, die ihn erfrischt und stärkt. Was ist dir? sprach der Engel Gottes zur weinenden Hagar, fürchte dich nicht! Und er ließ sie den Wasserbrunnen in der Wüste finden, in der sie zu verschmachten fürchtete.

Lucia scheute nicht den Weg zum väterlichen Hause, wie auch die Angst ihre Schritte hemmte, wie auch ihr unbehülflicher Zustand ihr den Gang erschwerte. Sie hatte das Haus erreicht, aus dem sie verbannt war. Sie trat ein, und eine Magd, die sie sonst geherzt und geliebkost hatte, begrüßte sie höhnisch mit diesen Worten: Ei Fräulein, laßt Ihr Euch einmal wieder sehen? Ich meinte, Ihr dächtet der väterlichen Zucht längst entwachsen zu sein. Das Kleidchen, das Ihr damals trugt, würde Euch nicht mehr passen. Wahrlich, jetzt solltet Ihr Euch nicht wieder sehen lassen. Lucia schwieg. Sie stieg die Stufen empor zu des Signors Stube. Sie stürzte zu seinen

Füßen und küßte den Saum seines Kleides und beschwur ihn bei Allem, was heilig ist, ihrem Leichtsinn und Ungehorsam nachzusehen, damit sie durch verdoppelte Liebe ihr Unrecht tilgen könne. Meinen Fluch, nichts Anderes kannst du erringen! Beflecke mich nicht, indem du mich anrührst! fuhr Franz Buti sie zornig an. Ungerathene Tochter, fort aus meinen Augen! Sie flehte ihn, barmherzig zu sein, ihrer zu schonen, und deutete auf ihre Lage hin. Du bist nicht mein Kind, brach er jetzt wüthend aus, deine Mutter hat mich betrogen, sie war von deiner Sinnesart. Ehrenrührige Namen entströmten seinem Munde, die Lucien niederschmetterten, weniger, weil sie ihr beigelegt wurden, als, weil sie der Vater aussprach. Den ich so nannte, er kann nicht mein Vater sein! dachte sie bei sich. Da sie noch zögerte, so drohte er den Hund auf sie anzuhetzen. Aber der Hund schmeichelte der Unglücklichen und schmiegte sich freundlich

an sie an, er war allein im Hause menschlich gesinnt.

Wie ein Kind vom Begräbnisse seiner Ältern, ging sie dahin zurück, wo Liebe ihr Unglück theilte. Durch den Abschied von Philipp Lippi ward es kaum erhöht. Da die Bürgerschaft von Spoleto im Dome malen lassen wollte, so folgte Lippi der Einladung mit seinem Freunde Diamante. Er suchte in der Arbeit Zerstreuung und Trost. Auch sie hoffte, daß er aller Schmerzen vergessen und Ruhe finden werde. Lange Zeit verging, ehe ein Brief erschien. Er kam, und sein Inhalt war, daß Lippi aller Schmerzen vergessen und Ruhe gefunden habe. Diamante hatte ihn geschrieben, und der Anfang lautete also:

Wer schüttet nicht gern seinen Kummer aus, um in den Theilnehmern seines Geschickes sich Tröster zu erwerben? Wer aber kann Trost von Denen erwarten, die die Botschaft vernichtet, die er zu geben gedrungen ist.

Neue Kränze hat Philipp Lippi zu seinem alten Ruhme sich in Spoleto errungen, denn seine Tugend ist so groß, das sie wie der Tag durch Dunst und Nebel stralt. Ewig unübertroffene Meisterstücke sind die Wandgemälde mit Mariens Geburt, Heimsuchung und Himmelfahrt, mit denen er den Dom zierte. Das letztere blieb unvollendet. Die Himmelskönigin rang er würdig darzustellen, und sein Auge verklärte sich, sie selbst anzuschauen im Reiche des Lichtes. Lucia war der Name, mit dem die frei gewordene Seele seinen Lippen entschwebte. Er hat ausgelitten. Die Erde sei ihm leicht.

Der geschickte Arzt, der zum Kranken gerufen wurde, erkannte die Ursache seines Siechthums, aber auch die Unmöglichkeit der Hülfe. Als er ihn fragte, ob er rachsüchtige Feinde in Florenz habe, so verneinte das Lippi nicht ohne Befremden; als ihm aber jener erklärte, daß er an Gift müsse sterben,

das vor längerer Zeit ihm gegeben sei, so zweifelte er nicht, daß jenen Wein der ruchlose Piero di Cosimo kredenzt habe, nach dessen Genusse Masaccio erblichen sei und von dem auch er genossen. Die Untersuchung, die der Arzt nach Lippi's Auflösung anstellte, that die Richtigkeit seines Urtheils dar. Vielleicht kommt die Todesnachricht auch dem Signor Buti nicht unerwartet.

Verlor an Lippi mehr die Freundschaft, die Liebe oder die Kunst? — —

Oft scheint es, als wenn das Geschick einen herben Spott mit den armen Sterblichen treibe. Denn kaum war der Schreckensbrief erbrochen und gelesen, so sendete der Kardinalbischof Coscia ein päpstliches Decret, wodurch Philipp Lippi vom Klosterleben entbunden wurde, sodaß der Vermählung kein Hinderniß entgegenstand. Vergebung sollte er am Stuhle Petri in der Vaticanischen Basilika finden.

Lippi fand sie am Stuhle Dessen, vor dem

Keiner als fleckenlos erscheint und den selbst Petrus betrübte. Lucia, die eine Fassung zeigte, die einer Spartanerin nicht unwürdig wäre, wußte selbst nicht, ob durch das Gnadenschreiben ihr Schmerz vergrößert oder verringert würde. Sie nahm Abschied vom Ghiberti'schen Hause — in Thränen bestand die Sprache ihres Dankgefühls — und reiste dahin, wo sich im Dome das Grabmal ihres Freundes befand. In Spoleto wollte sie ihre Tage verleben.

Überall zeigte sich Betrübniß, wohin die Nachricht von Lippi's Tode drang, und mit ihr erwachte das Verlangen, an seinem Mörder Rache zu üben. Der Signor Buti, der dem Verführer seiner Tochter den Tod zugeschworen haben sollte, entzog sich durch eine Flucht nach Siena der Untersuchung. Alle Wuth richtete sich jetzt gegen Piero di Cosimo, den man oft beim Signor hatte aus- und eingehen sehen. Seine Wohnung, wie versteckt

sie auch lag, ward bald entdeckt. Auch hier kam man zu spät. Entseelt lag er unter der Treppe, mit dem Gesichte auf den rauhen Estrich hingestreckt. Unter fürchterlichen Phantasien hatte er seinen Geist aufgegeben. Auf seinem Gesichte las man sein Leben und sein Ende. Wer es sah, den erfaßte Schauder.

Der Schmerz um Masaccio erneute sich mit dem um Lippi. Der Trauerbrief ward mit theilnehmender Begierde gelesen und ging aus Hand in Hand. Die Größe des Verlustes schilderte Diamante am Ende des Briefes.

Armes Florenz, hieß es, nie und nirgend blühte herrlicher die Malerei. Aber die Gemälde, die deine Kirchen verschönern, sind Denkmale heimgegangener Meister, da Lippi in der Fülle der Schöpferkraft erblich und sich der Tod an Masaccio's Meisterthum knüpfte. Bald bist du ohne Künstler, denn deine großen Männer stehen an der Grenze

ihres ruhmvollen Lebens, und die Furcht, übertroffen zu werden, darf ihre Ruhe nicht stören. Den Stolz, sie besessen zu haben, verleidet dir das Gefühl gegenwärtiger Unfähigkeit. Mit Lippi erlischt der Heimat Glanz.

Obgleich die Worte von einem Meister kamen, so fühlten sich doch die jüngern Künstler, und wol mit Recht, durch sie verletzt. Vor Allen Andreas Verrocchio, der Meister des talentreichen Leonhard von Vinci. Da Mehre in seiner Werkstatt versammelt und dieser eben nicht zugegen war, sprach Verrocchio es laut aus: Stürben alle Künstler am heutigen Tage, so wäre Leonhard genug, um den Ruhm von Florenz nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vergrößern. Wer zweifelt nicht, wenn er diese Worte hört, und wer zweifelt, wenn er dies Gemälde sieht?

Mit dem Gemälde, das die Taufe Christi darstellte, verhielt es sich folgendermaßen.

Die Mönche von Vallombrosa hatten es bestellt und verlangt, daß es zu einer bestimmten Zeit aufgestellt werden könnte, da gerade Verrocchio mehre dringende Bestellungen von Bildhauerwerken auszuführen hatte. Er machte den Entwurf und malte großentheils den Heiland und den Täufer auf eine Art, die ihn vollkommen befriedigte und Alle, die ihn besuchten. Da er auf einen Tag sich entfernen mußte, so trug er seinem Schüler Leonhard auf, fleißig am Gewande des h. Johannes zu malen. Verrocchio kehrte zurück und traf ihn vor dem Hause an. Er hielt es ihm scherzweise vor, daß er sich nicht bei der Arbeit finden ließe, und fragte ihn, ob er etwa mit dem ganzen Gewande schon fertig wäre? Ich wagte es nicht, den Pinsel an Eure Figuren zu setzen, antwortete Leonhard in liebenswürdiger Unschuld, aus Furcht, sie zu verderben. Ich versuchte es daher, den Engel zu malen, der des Täuflings Kleider trägt, wie Ihr ihn auf dem Entwurfe an-

gedeutet habt. Verrocchio's Stirn zog sich darüber in Falten, aber Angesichts des Gemäldes erheiterte sie sich bald. Lange schwieg er, und alsdann dem Ungehorsamen auf die Schultern klopfend, sagte er: Dir ist der Engel wohl gerathen. Du kannst dreist das Gemälde beendigen.

Verrocchio sah nämlich, daß, gegen den namenlos schönen Engel gehalten, die Hauptgruppe häßlich und ungeschickt war. Der Meister, beschämt durch den Lehrling, rührte seitdem keinen Pinsel an.

10.

Philipp Brunellesco baut die Lorenzkirche, den Palast Pitti und die h. Geistkirche. Er wird Gonfaloniere.

In weitem Umkreise ward Brunellesco's stolze Kuppel gesehen, und sein Name knüpfte sich an die Größe seiner Geburtsstadt. Wieviel Bewunderer auch das Werk fand, wo für Alles, für bequeme Treppen, Licht, Regenabfluß, Sicherheitsstellung gegen die Gewalt der Stürme auf das vollständigste gesorgt war, so wurde doch jetzt oft ein Erstaunen und Befremden darüber ausgedrückt, wie man je an der Möglichkeit des Kuppelbaues habe zweifeln können, und zwar von Herren, die vordem ganz anders sich

vernehmen ließen. Ein Wunder selbst hört es auf zu sein, wenn ihm Neuheit fehlt. Der Dom erregte nun wieder die Aufmerksamkeit Vieler, da die Laterne aufgesetzt werden sollte. Jeder geizte jetzt darnach, sich ein Verdienst um ihn zu erwerben, und betrachtete die Laterne gleichsam als den Schlußstein des Gebäudes. Vorschläge über Vorschläge kamen an Brunellesco, wie sie auf die allerpassendste Weise eingerichtet werden könnte. Er lachte, da er sah, wie die vorklugen Leute seine Erfindungen benutzt und nur in unwesentlichen Theilen, wie in den Verzierungen, etwas von ihrer Weisheit beigesteuert hatten. Seine Freunde baten ihn, sein Modell nicht den Augen Aller preiszugeben, allein er wandte ein: Warum nicht? Wird darum Jemand mein Meister, daß er von mir lernt? Auch eine Frau, Leonore Gaddi, die sich für eine große Künstlerin hielt, da mehre ihrer Vorfahren sich in der Kunst ausgezeichnet, wollte sich hervorthun.

Sie schickte dem Obermeister das Modell einer Laterne, das ein höchst lächerliches Ansehn hatte. Er sandte es ihr mit dem Bescheide zurück, daß er nicht im Stande wäre, ein schöneres Haubengestell zu erfinden. Wie weit blieb Alles an Schönheit hinter der Laterne zurück, die er selbst erdacht hatte, abgesehen davon, daß die Last in Bezug auf ihren Standort auf das gleichmäßigste abgewogen war. Wie Diogen Menschen suchte, so konnte Brunellesco sagen, daß er mit seiner Laterne Baumeister suche. Sie stellte einen runden griechischen Tempel mit sechs Säulen dar, über dessen Bedachung sich die Kugel mit dem Kreuz erhob. Von der Größe wird sich Der nur einen Begriff machen, welcher erwägt, daß die Kugel acht Fuß im Durchmesser haben sollte. Da Jemand darüber einen Tadel aussprach, daß keine Treppe angebracht wäre, um zu Kugel und Kreuz emporzusteigen, so zeigte der Erfinder, daß sich in einer der Säulen eine zierliche Wendeltreppe befände.

Die Stufen sollten so leicht als möglich von Eisen dargestellt werden. Ach, rief er mit einem Seufzer, wenn ich schon die Stufen meiner Laterne erklimmte!

Die Besorgniß, nicht die gänzliche Vollendung des Doms zu erleben, trieb ihn, seine Thätigkeit zu verdoppeln. Seine Wege führten ihn täglich nach allen Richtungen hin zu den Ziegelbrennern und zu den Schmieden, bei denen er Haspen mit Widerhaken verfertigen ließ, die früher noch nicht gekannt waren. Dazu kam, daß ihm viele der wichtigsten Bauwerke übertragen wurden, die nach seinen Entwürfen unter seiner Beaufsichtigung sich an verschiedenen Theilen der Stadt erhoben.

Schon Johann Medici, der Alte, war damit umgegangen, da er die Kapelle der Lorenzkirche erbaute, das ganze Kloster, welches baufällig war, neu und in schönerer Gestalt aufführen zu lassen. Der Prior hatte den Plan entworfen. Als Kosmus zum zweiten Mal

Gonfaloniere war, wollte er seines Vaters Absicht in Erfüllung gehen lassen. Er legte Bauverständigen die Zeichnung des Priors zur Prüfung vor. Herzen mag er erbauen können, rief Brunellesco, aber nicht Häuser. Er entwarf einen neuen Plan, der auch zur Ausführung kam.

Auf Kosten der Familie Pàzzi, die mit den Mediceern verwandt war, hatte Brunellesco den Kapitelsaal der Kreuzkirche gebaut. Er fand allgemeinen Beifall, und Lukas Pazzi ließ ihn jenseit des Arno einen weitläuftigen Palast mit Seitenflügeln bauen *). Der Palast hat eher das Ansehn einer Vestung als eines Prachtgebäudes. Brunellesco'n schien bisweilen das Außergewöhnliche mit dem Ungewöhnlichen gleichbedeutend zu sein, und bei seinem Streben, etwas Neues darzustellen, verfiel er auf

*) „fuor della porta a S. Nicolò in un luogo detto Ruciano." Der Palazzo Pitti ist jetzt das großherzogliche Residenzschloß.

Einfälle, die sich kein Baumeister hätte zu Schulden kommen lassen. Er stützte sich auf sein Ansehn und seine Kühnheit, diese hob ihn über alle Zweifel an der Ausführbarkeit, und jenes schützte ihn vor Tadel. Wenn er einen Tadel erfuhr, so sah er in ihm ein Zeichen des Neides.

Seine Betriebsamkeit hatte keine Grenzen. Da er den Wiederaufbau der eingeäscherten h. Geistkirche übernahm, so sagte man, daß er mit der einen Hand zerstörte, damit die andere neue Arbeit gewinne. Er war nämlich, wenn man will, Schuld an dem Brande. Seit uralter Zeit war es in dieser Kirche Brauch, daß hier die sogenannten Schauspiele des Paradieses *) aufgeführt wurden. Nämlich an großen Festen, wie am Tage der Verkündigung, am Dreikönigsabend, wurden Darstellungen nicht ohne Aufwand gegeben, die die Bedeu-

*) „Ingegni del paradiso.“

tung der Feier Kindern und Unkundigen handgreiflich vor die Augen führten. Die Rollen waren zwischen Puppen und Knaben von zehn bis zwölf Jahren vertheilt. Die Schauspiele waren, wenn sie auch von der Jugend mit Jubel aufgenommen wurden, von der Art, daß sie jedem Verständigen einen Anstoß gaben. Brunellesco, der überall, wo es etwas zu erfinden gab, gern sein Scherflein beisteuerte, ordnete sie für ein Fest an. An einer ungeheuern Halbkugel, die blau bemalt und das Himmelsgewölbe darstellte, hingen Lampen als leuchtende Sterne, und an Eisenstangen schwebten Knaben, die mit goldenen Flügeln als Engel musicirten und sich lustig hin- und herwiegten. Durch eine künstliche Vorrichtung ward die Halbkugel umhergedreht. Wolken theilten sich, und es erschien der ewige Vater in hehrer Majestät und schickte den Erzengel Gabriel zur betenden Jungfrau herab. Bei dem zu raschen Umschwung des Himmelsgewölbes fielen Lampen herab. Es entstand eine allgemeine Verwirrung. Mit Mühe

wurden die Engel gerettet, da die papiernen Wolken lichter Lohe brannten. Bei der Masse der Menschen konnte das Löschgeräth nicht früh genug herbeigeschafft werden, da schon die Emporkirchen Feuer faßten. Kurz, das Fest war das Begräbnißfest der h. Geistkirche. — Für ihre Wiederauferstehung sorgte Brunellesco in einer Art, die ihm manchen Spott brachte. So war einst an das Gerüst der Kirche folgendes Sonett angeheftet.

Erleuchtung suchet nicht in dunkler Zelle,
Nicht wo die Lampe glimmt in nächt'gem Schauer!
Seht hier, wie Alles stralet, Säul' und Mauer,
Der Eckstein selber glänzt demantenhelle.

Feind ist der heil'ge Geist der düstern Trauer,
Die Frommen kränzt er, als des Urlichts Quelle,
Mit Glorien hier an der geweihten Stelle,
Mit einer Stralenkrone den Erbauer.

Verbergt euch, Tmpel Roms, sammt euern Götzen,
Mitleidig blickt der Kirche Sternenfunkeln
Auf des verlass'nen Heidenthumes Trümmer.

Schweigt von Vitruv's engherzigen Gesetzen,
Philipp ist Herrscher, seines Namens Schimmer
Wird nie ein Alexander ihm verdunkeln.

Die Masse von Fenstern misfiel nämlich am Gebäude, aber hauptsächlich die Fenster, welche sich in den Ecken befanden, wo die Querschiffe das Langhaus durchschneiden und wo sonst vorzugsweise Festigkeit erstrebt wird. Daher heißt es: Der Eckstein selber glänzt demantenhelle. — Gelächter und Unwillen erregten die Spottverse und sogar Betrübniß bei Dem, gegen den sie gerichtet waren. Die Leute raunten unter sich, daß sie Ghiberti gemacht habe, aber der Betheiligte glaubte es nicht, da er von dessen friedfertiger Gesinnung überzeugt war. Späterhin erwies es sich, daß Alberti der Verfasser wäre.

Obgleich wackere junge Männer bei den einzelnen Bauwerken angestellt waren, die sich unter Brunellesco's Augen ausgebildet hatten, so hielt er es dennoch für nöthig, beinahe täg=

lich hier und dort nachzusehen. Wie genau er aber auch Alles untersuchte, so war sein Blick vornehmlich auf die Kuppel hingerichtet, und er wählte, wenn er ging, die Straßen, wo er ihre Herrlichkeit betrachten konnte. Da er immer hinaufsah, so kam es, daß er einst beim eiligen Gange über einige Steine strauchelte und niederfiel. Obgleich er außer einem Stoß keine Unbequemlichkeit empfand, so machte sich dennoch sein Schreck in Flüchen und Scheltworten über die schlechte Stadtverwaltung Luft. Es ist gut, rief er, daß wieder ein neuer Gonfaloniere gewählt wird, denn das alte Unwesen hat den höchsten Grad erreicht. Ich glaube, die Signoren denken daran, anstatt die Straßen gehörig zu pflastern, sie durch Steine zu sperren, um ihrer beliebten Sparsamkeit die Krone aufzusetzen. Ein Rathsdiener hörte es und wollte den Schmäher zur Rede setzen. Da rief aber einer von Denen, die aus Neugierde stehen geblieben waren: Kennt ihr nicht unsern

Brunellesco? Es ist der Erbauer der Kuppel. Und der Rathsdiener wich scheu zurück. Ja, begann der Gefallene wieder, dort oben gibt es andere Straßen. Die Arbeiter würden mich schön ansehen, wenn ich ihnen Wege machte, auf denen sie jeden Augenblick in Gefahr stünden, das Genick zu brechen.

Unter den Umstehenden befand sich unbemerkt Lorenz Ridolfi, der eben damals großen Einfluß auf die Regierung hatte. Er hatte lange hin und hergesonnen, wen er bei der nächst stattfindenden Wahl zum Gonfaloniere vorschlagen sollte. Nach einer neuen Bestimmung sollten zwei Gonfaloniere künftig an der Spitze der Regierung stehn. Der erzählte Vorfall lenkte die Aufmerksamkeit auf Brunellesco. Durch die Dankbarkeit, zu der man sich gegen ihn verpflichtet sah, schien die Wahl gerechtfertigt, mehr aber durch seinen durchdringenden Geist und seine genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Stadt. Durch mehr Boh=

nen noch als Lapo Nicolini ward Brunellesco für zwei Monate zum Leiter des Staates ernannt, jener für den Bezirk der Kreuzkirche, dieser für den der Johanniskirche. Scherzweise hörte man jetzt die Leute sagen: Mit Recht steht er über uns Allen, denn wer kann sich rühmen höher zu stehen als er auf seiner Kuppel? Wer hat Gelegenheit, Alles so gut zu übersehen als er? Das Amt, das ihm zu Theil wurde, veranlaßte ihn, sich noch mehr anzustrengen. Er stillte seine Spötter durch mehre zweckmäßige Einrichtungen, die er traf. Er zeigte sich der Ehre durchaus würdig, und zeigte zugleich, wieviel ein Geist umfassen kann.

Die Mühe indeß war zu groß, als daß er ihr nicht erliegen sollte. Als er einst nach dem Dom kam, war er genöthigt, sich auf Dante's Stein niederzulassen, während er sonst an dieser Stelle die rechte Kraft zu gewinnen schien und wie der jüngste die luftig schwindlichen

Stiegen hinaufkletterte. Donatello, der ihn hier antraf, fand ihn im Ansehn sehr verändert. Er verschwieg es ihm und begrüßte ihn froh wie sonst. Von seinem Sitze nahm er Veranlassung, mit ihm über den göttlichen Dante zu sprechen, und belebte dessen eifrigsten Verehrer wieder zu neuem Muth. Es ist bekannt, daß Dante sich jeden Abend auf diesem Stein auszuruhen pflegte, und daß niemand ihm aus Ehrfurcht den Platz streitig machte. Beispiele seiner Geistestiefe, seines starken Gedächtnisses, seiner bündigen Antworten, seiner Mäßigkeit wurden von Donatello aufgereiht. Alle Florentiner kennen die alten Geschichtchen, aber sie werden nicht müde, sie zu hören und sie sich unter einander zu erzählen. Eines will ich hier anführen, da es kurz ist. Der Weltweise, so kann ich diesen Dichter nennen, saß auf dem Steine. Er war kränklich, und die Ärzte hatten ihm gerathen, anstatt des Wassers Wein zu trinken; jenes war ihm schädlich, dieser

widerwärtig. Ein Freund, der oft mit ihm scherzte, fragte ihn jetzt: Das beste Getränk? Dante antwortete, ein Ei. Jener erinnerte sich dessen nach Jahresfrist, da er auf derselben Stelle den Dichter antraf. Er fragte: Womit? und Dante erwiderte: Mit Salz.

Brunellesco suchte jetzt die Höhen. Des Freundes Absicht, ihn durch die Erzählungen von Dante zu erheitern, war nur halb erreicht. Er dachte auf Stellen der göttlichen Komödie, bei deren Hersagung ihm das Herz hoch aufzuschlagen pflegte. Allein — er wußte es selbst nicht, wie es kam — sie wollten ihm heute nicht einfallen, oder er vergaß sie über Versen, die sich ihm gewaltsam aufdrängten und nachdenklicher noch den Nachdenklichen stimmten. Er sagte sich zur Ermuthigung ein über das andere Mal:

Mit solchem Eifer rang ich's zu erringen,
 Hoch auf zu sein, daß ich mit jedem Schritte
 Beim Aufflug fühlte wachsen mir die Schwingen.

Was aber ist's? Warum, warum das Zagen?
  Warum wohnt solche Feigheit dir im Herzen?
  Warum willst du nicht muthig sein und wagen?

Von welchen Schranken und von welchen Banden
  Sahst du gehemmt dich, weiter vorzuschreiten,
  So daß dir alle Hoffnungen entschwanden?

Da Brunellesco eine Menge laubiger Kastanienzweige auf dem Gerüste sah, so fragte er die Leute um die Ursache und hörte, daß morgen der h. Jungfrau Geburtstag sei. Den wollen wir, sagten sie, zur Freude der Stadt mit feiern helfen und oben auf der Kuppel die Bäume aufpflanzen. Ja das thut, sagte der Obermeister, und trinkt ein Glas auf mein Wohlsein! Er gab den Arbeitern ein Trinkgeld und stieg langsam die Stufen hinab.

Das Fest der heiligsten Mutter Maria erschien und Feiergesänge ertönten weit und breit. Alle Lampen vor den Marienbildern in den Straßen und auf den Plätzen wurden angezündet. Auch dem Schnitzbilde der Jung-

frau in Donatello's Hausflur widerfuhr die Ehre. Lucretia Donato saß im Gärtchen und brach Zweige und Blumen, um Gewinde für die Gnadenmutter zu flechten. Der Ohm war in seiner Werkstätte mit Erzbildwerken für die Lorenzkirche beschäftigt. Die Thüre nach dem Garten stand offen und häufig legte er die Feile hinweg und warf wohlgefällige Blicke auf die fleißige Jungfrau, aber noch öfterer schaute er unruhvoll zur Domkuppel empor, besorgt um seinen Freund. Brunellesco pflegte nicht, wie es wol dem Christen geziemt, die Festtage inne zu halten, und namentlich an diesen besuchte er immer die Kuppel, um ungestört sich zu überzeugen, was geschehen sei, und zu überlegen, was die nächsten Tage geschehen müsse. Süße Lucretia, fragte Donatello ein über das andere Mal, regt es sich noch nicht auf dem Dom? Wo bleibt denn Brunellesco? Aus banger Furcht wollte er zu des Säumigen Wohnung gehn, aber er stand

an, indem eine bange Ahnung ihn zurückhielt. Auf und ab ging er in der Stube und rieb sich die Stirne.

Sieh, da öffnete sich die Hausthüre und Brunellesco trat herein. Er war matt und bleich, und der Freund las auf seinem Gesicht die Bestätigung der gehegten Besorgniß Gib mir einen Stuhl, sagte Jener, ich will mich hier ein wenig erholen, bis ich meinen Gang nach dem Dom fortsetze. Donatello rückte ihm so den Lehnstuhl, daß er sich des Anblicks der himmelragenden Kuppel erfreuen konnte. Schweißtropfen waren auf seiner Stirne und dennoch durchbebte es ihn kalt. Werde ich, hub er mit schmerzlichem Gefühle an, dich Kuppel vollendet sehen? Das Künftige, fiel Donatello ihm in die Rede, stelle der Gunst des Schicksals anheim, genug, daß wie der Name von Florenz über allen Staaten steht, wie der Dom unsere Stadt beherrscht, so dein Ruhm sich über die niedern Stätten der Vergessenheit zum

Himmel erhebt. Ja — zum Himmel! wiederholte der Kranke und verlangte seinen Freund Ghiberti zu sehen.

Nur zu lange währte es, ehe Ghiberti erschien, der gerade zur Messe gegangen war. Er kam, aber er vermochte keinen Gruß hervorzubringen. Thränen überströmten sein Angesicht; ach, er war nicht vorbereitet, des Edeln brechendes Auge zu sehen. Brunellesco ermannte sich mit sichtbarer Anstrengung und drückte ihm die Hand. Nicht wahr, du zürnst mir nicht? Wer wollte dir zürnen, fiel Donatello ein, ohne den Zorn aller Florentiner zu fürchten. So baut die Laterne genau nach meinem Modell! sprach jener, und Ghiberti versprach es ihm. Beruhigt neigte er sein Haupt und schlummerte sanft. Da erscholl ein lautes Jubelgeschrei rings umher und er blickte aufgeschreckt empor und sah, wie die Kastanienzweige auf dem Gipfel der Kuppel wehten und siegprangende Fahnen geschwungen wurden.

Sein Gesicht verklärte sich — es war das letzte Aufstralen der Abendsonne — und er faltete die Hände zum Dankgebet. Donatello war außer sich. Ach, warum erhieltest du dich nicht den Freunden und schontest deiner Kraft? Wenn das Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit, sprach der Sterbende mit vernehmlicher Stimme, athmete laut auf und schloß für ewig sein Auge. Er sank in die eng verschlungenen Arme seiner Freunde. Sanft legten sie ihn auf ein Ruhebett nieder.

Lucretia bebte zusammen, wenn sie nur von Leichen sprechen hörte. Aber sie vergaß der Furcht, als sie die erste sah. Der Himmel hatte des Friedens Segnung in Brunellesco's freundliche Züge gelegt. Nach kurzem Kampf hatte er die Palme errungen. Lucretia weinte und umwand ihn mit den Kränzen, die sie geflochten hatte. Unter Blumen schimmerte des Lorbers unverwelkliches Grün.

Brunellesco ist heimgegangen! tönte es

überall von Mund zu Munde und das Fest der Freude verwandelte sich in tiefe Trauer. Die bunten Fahnen wurden vom Dom entfernt, und eine weiße breitete die Schwingen aus, wie der Schwan, der aus der Heimat in die Gegenden eines ewigen Frühlings zieht.

Unbeweglich kniete Donatello an dem Lager des Hingeschiedenen, und wie in einem Spiegel gingen an seiner Seele die Freuden und Schmerzen vorüber, die er mit ihm verlebt. Da erschien ein Knabe mit einem Brief. Barbara hatte ihn geschrieben, und er wußte den Inhalt, noch ehe er ihn erbrochen. Gleichgültig ließ er den Brief fallen und rief: Ohne Weib kann ich leben, aber auch ohne Freund?

11.

Kosmus Medici und sein Enkel Lorenz (Magnifico).

Wie das immer bei großen Männern der Fall ist, so ward mit Brunellesco auch das Andenken seiner Fehler begraben. Wer ihm gezürnt hatte, sendete ihm nun versöhnt Wünsche des Friedens hinab. Sein Ruhm aber, der Grabestiefe und der Vergessenheit spottend, erhob sich und leuchtet unserer Stadt als ein ewig unverlöschlicher Stern. Kosmus bestimmte ihm ein stattliches Denkmal und ließ hiezu des Baukünstlers breitstirniges Bild fertigen von seinem Schüler, dessen Name Buggiano*) war.

---

*) „Ebbe (Brunelleschi) un discepolo dal Borgo a Buggiano, detto il Buggiano.“

Obermeister des Dombaues ward Andreas Verrocchio. Dieser sah Ghiberti's Theilnahme gern, die er ihm nicht versagte, denn heilig war ihm der Wille des Sterbenden. Das künstliche Uhrwerk war vom großen Meister eingerichtet, und es war jetzt nur nöthig, es in Gang zu erhalten. Nach Brunellesco's Dahinscheiden hatte Ghiberti die seltene Ehre, zum Gonfaloniere gewählt zu werden.

Zum Schmerz der Seinen drückte den Vater des Vaterlandes der Jahre Last. Als er einst im Ankleidezimmer sein Bildniß betrachtete, sagte er mit einem leisen Seufzer in Gegenwart seines Enkels Lorenz: Wie anders war ich damals, als mir noch in so reichen Locken das braune Haar auf die Schulter floß! Jener vernahm des Greises bewegliches Wort und schrieb unbemerkt einige lateinische Verse unter das Bild. Kosmus lächelte, da er sie las, aber sie thaten seinem Herzen wohl.

Wahr sind die Züg' in Kosmus' Gesicht, die als wahr nicht erscheinen,
Jahre des Greisenthums raubten die Ähnlichkeit ihm.
Solcher war er vordem, da noch nicht das vollkommnere Alter
Aus dem Menschen begann liebend zu bilden den Gott.

Kosmus übergab die Geschäfte seinem theuern Sohne Johann, in dem er die Stütze seiner Familie und der Stadt erblickte. Mit Recht war Johann Aller Liebling, als des Vaters Ebenbild in Grundsätzen, Neigungen und Wünschen. Kosmus meinte, jetzt sorgenlos ungetrübte Tage verleben zu können. Mein Haus ist bestellt! sagte er voll innerer Zufriedenheit. Wie oft werden wir aber in Dingen, die keinen Zweifel zuzulassen scheinen, getäuscht! Kosmus beschloß, auf seinem Landsitze in Careggi, auf den Fluren schwellender Fruchtbarkeit am Busen der Mutter Natur gemüthliche Ruhe zu genießen — aber nicht die Ruhe

der Müßigkeit, sondern die einer wohlthuenden Thätigkeit, indem er sich ganz den Wissenschaften widmete. Oft machte er sich Vorwürfe über verlorene Stunden. Midas, pflegte Marsilius Ficino zu sagen, war nicht so geizig auf sein Gold als Kosmus auf die Zeit. An Ficino schrieb er folgendermaßen:

Gestern habe ich meinen Landsitz in Careggi bezogen. Nicht bin ich bemüht um den Erbau des Bodens, sondern um mein Herz zu erbauen. Habt die Gefälligkeit, mein Marsilius, und kommt, um mit uns zu leben, so schnell als Ihr könnt und bringt das Buch unsers Plato mit, welches von dem höchsten Gute handelt. Ist mir recht, so habt Ihr dasselbe auf meine Bitte schon in das Lateinische übertragen. Ihr mögt wissen, daß ich keine Sache brennender verlange als die Straße zu kennen, die uns zur Glückseligkeit führt. Seid gesund und kommt, aber kommt nicht ohne Lyra.

Die letzten Worte sind vielleicht im Allgemeinen so zu verstehen, daß Ficino ein für die Freuden der Musen empfängliches Herz mitbringen sollte, aber vielleicht ist unter Lyra wirklich ein Saiten-Instrument gemeint. Ficino hatte nämlich die Orphischen Hymnen übersetzt und trug sie mit Begleitung einer Lyra vor, die er selbst erfunden und nach dem Muster des Alterthums gebildet hatte. Die schmelzend klagenden Töne waren den Worten angemessen, und Niemand konnte sie ohne Rührung vernehmen. Plato lehrt, daß der Gott die Musik gegeben habe, um die Leidenschaft zu bekämpfen, und wer sein Ohr dem Saitenspiele lieh, der zweifelte nicht daran. Eine süße Schwermuth verwehte das Feuer der heftigsten Gefühle.

Während des ländlichen Aufenthaltes empfing Kosmus viele Briefe von seinem Enkel Lorenz, die zum Theil in lateinischer Sprache und in Versen abgefaßt waren und mit so viel Geist, daß Ficino als sein Lehrer des Großva-

ters Freude theilte. In Bezug auf eine kleine Unruhe bei einer neuen Signorenwahl schrieb Lorenz folgendes Sonett.

Als Loth die Stadt geflohen mit den Seinen,
Die Gottes Zorn in Flammen ließ vergehen,
Sah er, zur Strafe fürs Zurückespähen,
Sein Weib bewegungslos zu Salz versteinen.

Du flohst die Stadt (ein Wunder wird man meinen),
In der die Flammen aller Laster wehen,
So wisse, nie zu ihr zurückzusehen,
Muß, edle Seele, dir als Pflicht erscheinen.

Um dich zu finden, läßt der ew'ge Hirte
Der Lämmer Schar und suchet das verirrte
Er findet froh und trägt dich in den Händen.

Schon frei war Orpheus' Weib für ihn verloren,
Da er zu ihm sich hinwandt' an den Thoren,
Drum magst du dich nicht mehr zur Hölle wenden.

Kosmus erwiderte in Worten, von denen jedes ein Zeugniß ist, wie ein jugendlich lebendiger Geist noch dem Greise beiwohnte.

Eine Hölle und ein zweites Gomorrha nennst Du, mein geliebter Großsohn, unsere Stadt, indem Du Dich vor den Lastern entsetzest, die sie besudeln. Nicht will ich leugnen, daß es Orte gibt, in denen, davon abgesehen, daß ein günstigerer Himmel ihnen eine reinere Luft zuweht, größere Sittenreinheit herrscht. Bis jetzt hast Du die Heimat noch nicht verlassen, aber Du wirst reisen und Städte suchen, wie Du sie Dir denkest, und vielleicht auch finden. Doch sicher weiß ich, daß Du selbst dann Florenz ein Paradies nennen und in der Trennung des Cherubs fürchterliches Flammenschwert erblicken wirst. Florenz ist die Stadt der großen Männer. Wer wollte daher nicht nach einem Platze in ihr geizen, um so viel mehr, wenn ihm die Geburt ein Anrecht dazu gibt? Was war Athen und was ist es jetzt, die schmachvoll geknechtete Stadt? Wie erlischt Roms Glanz vor seiner ehemaligen Größe! Florenz

allein wächst an Ruhm und Namen. In Zwiespalt, in Gährungen und Kriegen entwickelt es immer neue überraschende Kräfte. In keinerlei Drangsal entnervte es Muthlosigkeit. Aus seinem Schoose erhebt sich eine Ehrensäule, zu der die Vorfahren einer dunkeln Vergangenheit schon die Grundsteine legten, und die hoch und höher steigt und bald dem nachbarlichen Himmel die Spitze bietet.

Die Erwähnung Athens im Briefe bezeichnet die Zeit, da er geschrieben wurde, nämlich damals, als der fürchterliche Türke Griechenland unterjochte, und als mit den andern Städten Athen sein Ende hereinbrechen sah, wo der Großherr das Heiligthum der keuschen Schutzgöttin in einen Weiberzwinger verwandelte und am Christentempel die Minarets emporsteigen ließ. Alle mußte die Nachricht mit Betrübniß erfüllen und namentlich Die, so sich mit den Schriften der Philosophen und Dichter Grie=

chenlands beschäftigten. Aber keinesweges einen Franz Filelfo. Er, der auf alle Fürsten und alle Vornehmen schmähte, richtete an Muhamed lateinische Preisgesänge, worin er ihn als einen zweiten Alexander verherrlichte. Freilich erwuchs aus dem Unglücke, das er anrichtete, für uns Gewinn. Noch mehr gelehrte Griechen kamen seitdem nach unserer Stadt, die immer mehr den Namen des neuen Athens verdiente. Die Platonische Akademie blühte.

Ein großes Gepränge fand hier statt, als an Plato's Geburts- und Sterbetage, dem 7. November, im Garten das Marmorbild des Weisen, von einem alten Meister gearbeitet, aufgestellt wurde. Der Ausdruck des Denkenden ist der Wiederschein der Freiheit, in der sich sein göttlicher Geist bewegte. Schmetterlingsflügel setzte ihm der Künstler an die Schläfe, als ein Zeichen, daß er als der Erste die Unsterblichkeit der Seele lehrte und im Haupte ihren Sitz annahm. Der Tag ward mit einem

Festmahle beschlossen, das bis zum Morgen währte. Johann Medici saß obenan in der Zahl der Jubelnden. Erregt von der Lebhaftigkeit des Gesprächs, erhitzt vom Weine, setzte er sich in einem leichten Kleide der Nachtluft aus und büßte am andern Tage dafür im Krankenbette. Ihn ergriff ein hitziges Fieber, und da sein Zustand immer bedenklicher ward, so mußte seinem Vater die Trauerkunde gegeben werden.

Voll banger Besorgniß eilte Kosmus aus Careggi nach der Stadt. Die Art, wie er in seiner Wohnung empfangen ward, sagte ihm genug. Seinem argwöhnischen Blicke entgingen nicht die verhaltenen Thränen der Seinigen, und ihr Schweigen fröstelte ihn wie Todesstille an. Der Sohn lebte noch, aber nur so lange, um dem tiefgebeugten Greise die liebende Hand zu drücken. Ach, warum schließest du die Augen? rief er mit schmerzlichem Ton. Um heller zu sehen! Johann sprach es und

sprach nicht mehr. — Armer Vater! Der Gestorbene schien lebend zu sein, wenn man ihn mit dir verglich.

Das aufrichtigste Mitgefühl versammelte stündlich mehr Menschen in der breiten Straße vor dem Palaste; denn wer kannte, wer liebte nicht Johann, der in den Jahren des werkthätigsten Alters dahinscheiden sollte? Viele knieten auf den Stufen des Palastes und beteten den Rosenkranz und Alle weinten. Sobald einer der Ärzte oder ein Diener aus dem Palaste trat, ward er von Fragenden umringt. Was macht der edle, schöne Jüngling? Wird er sterben müssen? Manche, die an dem Härtesten nicht mehr zweifelten, fragten wieder: Wie befindet sich unser ehrwürdiger Kosmus? Wie wird er den Schmerz ertragen? — Wol war die Besorgniß um ihn gerecht.

Sterbensbleich war des Greises Antlitz, auf dem alles Leben erloschen zu sein schien, sein Auge weinte, als wenn sich die Seele in Thrä-

nen auflösen sollte. Verstörten Ansehens lief er außer sich aus einem Zimmer in das andere. Ach! er suchte Ruhe, ach! er suchte seinen Sohn, den er nirgend fand, am wenigsten in dem schwarz verhängten Trauergemache, wo seine Leiche lag. Hastig riß er die Thüren auf und rief ein Mal über das andere: Zu groß, viel zu groß ist das Haus für eine so kleine Familie! — Zufällig kam ihm sein Sohn Peter entgegen, der mit seinem Erstgebornen die Stätte des Jammers besuchte. Entsetzen faßte Petern bei dem Anblicke und er faltete schweigend die Hände. Aber Lorenz trat entschlossen vor den Verzweifelnden. Großvater, rief er, der Schmerz macht dich undankbar. Starben denn mit dem lieben Oheim alle die Deinigen hin? Habe ich nicht schon das Alter erreicht, um dir Schutz und Stütze zu sein? Schenke mir vein Vertrauen und du wirst sehen, daß ich dem Entschlummerten nicht unähnlich und daß ich des erhabenen Groß-

vaters würdiger Enkel bin. Kosmus stand still, blickte ihn lange an, und wie beschämt umarmte er ihn und drückte ihn mit heftiger Inbrunst ans Herz.

Während dessen hatte die sichere Nachricht von Johanns frühem Dahinscheiden sich überall verbreitet, und in der wogenden Menge vor dem Palaste erregte sie das Getöse und das Gewirre eines Sturmes. Lautes Klageschreien tönte von der Straße herauf, und Kosmus hörte es nicht ohne Rührung. Er führte den Enkel an das offene Fenster und küßte ihn. Mit der innigsten Theilnahme sahen es die Versammelten. Ihr Gefühl war ein Lächeln unter Thränen.

Ehrengedächtniß
einzelner Künstler
in
alten Nachrichten, Inschriften, Sinngedichten
und der Würdigung ihrer Leistungen
von
Michael Angelus Bonarrotti.

Lorenz Ghiberti,

mit dem Beinamen delle porte, nach den Bronzethüren der Johanniskirche, die einem Rafael und Bonarrotti zu Vorbildern dienten.

Unter vielen lateinischen und italienischen Versen, die zu verschiedenen Zeiten zu Lorenzens Ruhm gemacht sind, wird es genügen, um dem Leser weniger Langeweile zu machen, folgende hier unten zu verzeichnen:

Als er die Thüren ersah glanzvoll von vergoldetem Erze
An dem Tempel, erstaunt' Michael Angelus drob,
Lange verwundert er stand und brach dann also das Schweigen:
O welch göttliches Werk! Pforte, des Himmels du werth!

Und wohl mußte Lorenz in der That Lob verdienen, da eines Tages Bonarrotti, dieses Werk zu beschauen, stille stand und auf die Frage, was er davon hielte und ob die Thüren schön wären, erwiderte: Sie sind so schön, daß sie wohl an der Pforte des Paradieses stehen könnten *). Wahrlich ein seltenes Lob, und ausgesprochen von Einem, der es beurtheilen konnte.

Vasari.

*) Kein Ausspruch von Bonarrotti ist häufiger wiederholt. Aber nicht weniger als Ghiberti'n ehrte er die andern florentinischen Künstler durch eine Anerkennung, die ihm und ihnen gleichen Ruhm bringt. Daß er auch die Verdienste der ältesten Künstler zu schätzen wußte, davon zwei Beispiele:

Von einem Gemälde Giotto's mit Mariens Tod sagte er, daß das Eigenthümliche der Vorstellung nicht näher der Wahrheit gebracht werden könnte.

Als ihm der Auftrag wurde, einen Plan zu entwerfen, um mit stattlichen Bauwerken den Signorenplatz zu umgeben, so gab er zum Bescheide: Wozu? da es nur nöthig ist, die Bogenhalle des Orcagna abzuzeichnen.

Der Maler Masaccio (Thomas Guidi) von St. Giovanni im Arnothale.

Grabschrift in der Karmeliterkirche, die wahrscheinlich erst da gesetzt wurde, als man die Ruhestätte des Künstlers nicht mehr auszumitteln wußte.

Masaccio's, des Florentiners, Gebeine
werden von diesem ganzen Tempel bedeckt,
den die Natur, vielleicht von Neid getrieben,
damit sie nicht von der Kunst einmal übertroffen würde,
in einem Alter von sechsundzwanzig Jahren
zum größten Schmerze unseligerweise dahinraffte.
Was aus Noth vielleicht geschah,
Das wird ihr zur Verherrlichung.

Neidische Parze, warum in der ersten Blüte der Jugend
Mit Mord winkender Hand *) schnittest die Keime du ab?

*) Pollice funereo.

Tödtend den Einzigen, hast du getödtet unzähl'ge Apelle,
Aller Zauber der Kunst, da er erblichen, erblich,
Mit der erloschenen Sonn' erlöschen alle Gestirne,
Jeglicher Liebreiz, ach, scheidet zugleich, da er schied.

Fabius Segni.

Ich malt' und gab der Kunst der Wahrheit Schein,
Lieh Ansehn, Sprach', Ausdruck und Leben ihr,
Es lernte Bonarrotti selbst von mir
Mit allen Andern — ich von mir allein.

Hannibal Caro.

Da eines Tages ein Gemälde in der Kirche Maria Maggiore in Rom mit den Bildern des Papstes Martin, des Kaisers Sigismund u. A. Bonarrotti mit mir sah, lobte er es sehr und fügte dann hinzu, daß diese Personen zur Zeit Masaccio's gelebt hätten.

Vasari.

Philipp Lippi,

Maler und Karmelitermönch, daher Fra Lippi genannt.

Zur Zeit Sixtus des Vierten ging Lorenz Medici als Gesandter der Florentiner nach Spoleto und verlangte von der Bürgerschaft den Leichnam des Bruders Philipp, um ihn im Dome von Florenz zu beerdigen. Aber die Spoletaner gaben ihm zur Antwort, daß sie nur wenige Zierden des Ruhmes besäßen, namentlich an ausgezeichneten Männern, weshalb sie, um Ehre zu gewinnen (da er ja in Florenz unendlich viel berühmte Männer hätte und beinahe zu viel), ihn um die Gunst ersuchten, davon abzustehen. Wol ist es wahr, daß Lorenz entschlossen, ihn auf die möglichst beste Weise zu ehren, Filippino *), den hinterbliebenen Sohn

*) Filippino oder Philipp Lippi der Jüngere, dessen Mutter Lucretia Buti war, bildete sich zu einem geachteten Maler aus.

nach Rom zum Kardinal von Neapel sandte, damit er eine Kapelle für jenen einzurichten gestattete. Filippino ließ auf Lorenzens Befehl ein marmornes Grabmal verfertigen unter der Orgel über der Sakristei, wofür er hundert Dukaten in Gold ausgab. Folgende Inschrift ließ Lorenz auf das Grabmal mit alterthümlichen Buchstaben setzen.

Vasari.

Hier begrub man den Ruhm der Malerei, mich Philippus,
  Jedem sind meiner Kunst liebliche Zauber bekannt.
Künstlichen Farben haucht' ich Leben ein mit den Fingern,
  Täuschte die Geister, die lang' hofften auf redenden Laut,
Selbst die Natur erstaunt' ob dem Ausdruck meiner Gestalten
  Und gestand, daß ich gleich ihren Erfindungen sei.
Mit dem marmornen Grabdenkmal beschenkte mich Lorenz
  Medici hier, wo vordem niedrige Erde mich barg.

Angelus Poliziano.

Bonarrotti hat ihn nicht nur immer geprie=
sen, sondern in vielen Dingen nachgeahmt.

Vasari.

Johann von Fiesole (Santi Tosini)

Maler und Dominikanermönch,
nach seiner Seligsprechung Beato und Fra
Angelico genannt.

Johann ward von seinen Brüdern in der Mi=
nervenkirche in Rom in einem runden Mar=
morsarge, worüber sein Bildniß, begraben. In
den Marmor ist diese Inschrift eingegraben.

Nicht ertheilet mir Lob, weil ich war ein zweiter
Apelles,
Nur weil ich allen Gewinn, Christus, den Dei=
nen geweiht.
Andere Werke verlangt die Erd' und andre der
Himmel;
Mich, Johannes, gebar Thusciens blühendste
Stadt.

Vasari.

Die Marienbilder Fiesole's schätzte Bonarrotti gar sehr, wozu jener nach seinen Worten die Idee vom Himmel gebracht zu haben schien.

Leo Baptista Alberti,

Baukünstler.

Hinlänglich eröffnete er die verborgenen Geheimnisse, die in den dunkeln Schriften Vitruvs enthalten sind. Er lehrte viele Dinge, die er aus der Anschauung, Vermessung und aus der muthmaßlichen Bestimmung alter Gebäude hernahm, und die, von großem Nutzen für unser Leben, weder bei Vitruv noch bei Andern gefunden werden.

Kosmus Bartoli. *)

---

*) L'Architettura di Leonbatista Alberti. Tradotta in lingua fiorentina da Cosimo Bartoli. In Firenze

Die Kirche Maria Novella, welcher Alberti ein zierliches Ansehen gab, nannte Bonarrotti seine Braut.

Donato oder Donatello,

Bildner.

Grabschrift:

Die Bildnerkunst wollte, daß dieses Denkmal von den Florentinern dem Donatello gesetzt würde, einem Manne, der ihr, was sie seit lange durch die ersten Künstler und in vielen Jahrhunderten an Adel und Namen erworben und durch die Unbilde der Zeit verloren hatte, als der Einzige durch ein einziges Leben und

---

1550. Alberti's lateinisches Werk gab früher dessen Bruder Bernhard heraus und widmete es dem Mediceer Lorenz. Kosmus Bartoli, Vorgesetzter der Johanniskirche, ist derselbe, in dessen Besitz sich Ghiberti's Commentar befand.

die Fülle unzähliger Werke ersetzte und dem wohlverdienten Vaterlande die Palme der wiedererlangten Herrlichkeit zurückbrächte.

Niemand gießet die Erz', als Athmende, weicher geründet;
Wahres sing' ich, du siehst lebenden Marmor beredt.
Schweige der Griechen Zeit, das bewundrungswürdige Alter,
Als mit Fesseln sogar Rhodos die Statuen hielt;
Würdiger wär' es fürwahr, dergleichen Bande zu flechten
Um die herrlichen Bildsäulen, die dieser erschuf.

Was für die Bildnerkunst sonst Vieler Streben
Gethan, das that Donato jetzt allein,
Geist, Leben und Gefühl gab er dem Stein,
Was kann, wenn Sprache nicht, Natur mehr geben?

Nicht will ich verschweigen, daß der sehr gelehrte und verehrungswürdige Herr Vincenz Borghini, der in einem Buche unzählige Zeich=

nungen von ausgezeichneten Malern und Bildnern zusammengebracht, auf zwei sich einander gegenüberstehende Blätter, auf denen sich Zeichnungen von der Hand Donato's und Michael Bonarrotti's befinden, mit vieler Einsicht diese zwei griechischen Worte in die Randverzierung gesetzt hat, bei Donato: *Ἡ Δωνατὸς Βοναῤῥωτίζει* (Donato bonarrotisirt entweder), bei Michael Angelus: *Ἡ Βοναῤῥωτὸς Δωνατίζει* (oder Bonarrotti donatisirt).

Vasari.

Von der Markusstatue des Donatello sagte Bonarrotti, warum sprichst du mir nicht?

Philipp Brunellesco,

Bildner und Baukünstler.

Mit Beziehung auf sein von Reiz und Schönheit entblößtes Ansehen sagte Vasari: Unter

den Schollen der Erde sind Goldadern verborgen.

Es lebte in diesen Zeiten in Florenz ein ausgezeichneter Baukünstler Brunellesco, von dessen Werken die Stadt erfüllt ist, sodaß er nach dem Tode es verdiente, daß sein marmornes Bildniß im Haupttempel von Florenz aufgestellt ward mit einer Inschrift darunter, die noch Jedem, der sie liest, ein Zeugniß von seiner Tugend gibt.

Macchiavelli.

Grabschrift:

Wie viel Philipp, der Baumeister, mit Dädalischer Kunst vermochte, davon können sowol dieses berühmtesten Tempels wunderbare Kuppel als auch mehre Werkzeuge, mit göttlichem Geiste von ihm erfunden, ein Zeugniß sein. Wegen seiner Seele vortrefflichen Gaben und ausgezeichneten Tugenden bestimmte darum am 15ten Mai 1446 dem

wohlverdienten Bürger dieses Grabmal hier das dankbare Vaterland.

Karl Marsuppini.

Wie Stein für Stein sich krümmte
Zum ew'gen Domgewölb' auf mein Geheiß,
So Schritt für Schritt erklimmte
Den Himmel ich auf der Gewölbe Kreis.

Johann Baptista Strozzi.

Bonarrotti, der eine ähnliche, vierzehn Schuh niedrigere Kuppel auf die Peterskirche in Rom setzte, wählte sich zum Grabmal eine Stelle in der Kreuzkirche, von der aus der Blick bei geöffneten Thüren auf Brunellesco's Kuppel fällt.